Die Altausseer

Ferdinand Andrian-Werburg (Freiherr von)

Digitized by Google

GR 240
.A5

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Altausseer.

Ein Beitrag

zur

Volkskunde des Salzkammergutes.

Von

Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg

Wien, 1905.

Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

I., Rotenturmstraße 13.

Digitized by Google

194157

GR240
.A5

Alle Rechte vorbehalten.

Folklore 10-28-26

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

1/20/2

Vorwort.

Als ich vor 35 Jahren unter Führung meiner für die Alpenwelt begeisterten Gemahlin das Tal von Altaussee zum ersten Male betrat, war dasselbe ein schlummerndes Dornröschen. Eine kleine Anzahl echter Naturfreunde hüteten dasselbe eifersüchtig vor profanen Einflüssen. Man erquickte sich an den Schönheiten der Landschaft und verkehrte gerne mit der originellen Bevölkerung. Der Wunsch, diesen unter eigentümlichen Verhältnissen ferne vom Weltgetriebe entwickelten Typus volkskundlich zu verwerten, wurde im Laufe der Zeit wesentlich gesteigert durch den unabweisbaren Eindruck, daß auch dieser stille Talkessel neuen Zuständen entgegengeht, deren psychische Rückwirkungen auf die junge Generation schon heute hervortreten. Es erschien um so nützlicher, die noch vorhandenen Zeugen alter Einrichtungen und Traditionen aufzurufen, als die Ethnographie des Salzkammergutes überhaupt bisher noch keine eingehendere Darstellung gefunden hat. Meringers genialer Vorstoß zur Erforschung des Ausseer Bauernhauses (1891) und seines Hausrates hat allerdings überaus anregend auch über die ihm gesteckten Grenzen hinaus gewirkt.

Angesichts der Spärlichkeit gedruckter Quellen mußte der Schwerpunkt dieser Aufgabe in eine möglichst exakte Sammelarbeit fallen. Der Spielraum derselben durfte nicht zu enge gezogen werden. Die Individualität und Lebensführung des Altausseers sind ohne volle Berücksichtigung seiner Wirtschafts- und Erwerbsverhältnisse nicht zu verstehen. Eine ethnographische Verwertung der traditionellen Wirtschaftsformen kann eingehender Details nicht entbehren. Die hier eingeflochtenen Zahlen schienen mir immerhin nützlich für die vor allem angestrebte Festlegung des dermaligen Kulturbestandes. Als genuines Volksprodukt verdient auch die altehrwürdige Fischerordnung die Aufmerksamkeit des Ethnographen. Aus ihr spricht laut der Konservatismus der Bevölkerung. Vor allem mußte aber die Geschichte des Bergbaues berücksichtigt werden, mit welcher die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten des Altausseers auf das innigste verknüpft sind.

Trotz bedeutender Selbständigkeit in Sitte, Brauch, Hausbau, Hausindustrie usw. überwiegt doch im allgemeinen die Geistesgemeinschaft des Altausseers mit seinen bajuwarischen Stammesgenossen, so daß auf den meisten Gebieten des engeren Folklore eine halbwegs reinliche Scheidung des einheimischen vom fremden Gut absolut undurchführbar ist. Man wird unter den Liedern, Sagen, Aberglaubensformen zwar vieles finden, was nur in der Umgebung von Aussee entstanden sein kann, jedoch schwerlich

Geschenk 148

Digitized by Google

spezifische, nur den Ausseern angehörige Züge. Die Sagen sind überwiegend bloße Lokalisierungen allbekannter Motive. Meine Bemühungen, den überall sich aufdrängenden Ursprungsfragen nachzugehen, haben daher sehr ungleiche Erfolge gebracht. Geradezu aussichtslos mußten dieselben bei der Volksdichtung sein, welche eine so hervorragende Rolle im Gemütsleben des Steirers spielt. Aus dem reichen Stoffe wurde eine beschränkte Auswahl der beliebtesten, zum Teil bisher unveröffentlichten Lieder und Vierzeiligen getroffen. Vergleichungen mußten ausgeschlossen bleiben.

Meine Zwecke wurden wesentlich durch die unermüdliche Mitarbeit des Herrn Benedikt Groller gefördert. Seine siebzehnjährige Lehrertätigkeit hat ihm das Altausseer Volksleben gründlich erschlossen. Er fand auch stets Mittel und Wege, um meine unablässigen Fragen mittels geduldiger Erkundigungen von Haus zu Haus zu beantworten. Das auf diese Weise sowie auf unseren gemeinschaftlichen Exkursionen und Veranstaltungen eroberte Material ist viel umfangreicher ausgefallen, als ich anfänglich gehofft hatte. Die Angaben über die Fischerei hat Herr Groller mit größter Mühe von den Fischern selbst herausbekommen. Vieles lieferte mir auch der 74jährige Besitzer des Gutes »zum Justler«, Herr Franz v. Kalß. Seit vierzig Jahren hat derselbe neben seiner Bergarbeit als Bürgermeister, Gemeinderat und Sekretär die Geschäfte der Gemeinde besorgt. Seine Familientraditionen umfassen die Gesamtverhältnisse des 19. Jahrhunderts. Neben ernster Arbeit hat derselbe aber auch die Lebensfreudigkeit gelten lassen, für deren urwüchsige Äußerungen er noch immer eine der besten Quellen ist. Das letztere möchte ich von dem in seiner Art berühmten Bachwirt Johann Kain nicht behaupten, dessen Lieder zwar gern angehört wurden, jedoch wenig ins Volk gedrungen sind. Damit soll der kulturgeschichtliche Wert dieses vielgereisten und begabten Sängers durchaus nicht herabgesetzt werden.

Für die physische Anthropologie ist Herr Hofrat Professor Dr. Zuckerkandl in freundlichster Weise eingesprungen. Seine überaus wichtigen Untersuchungen finden eine willkommene Ergänzung durch die von Herrn Generalstabsarzt Dr. Weisbach mir gütigst zur Verfügung gestellten offiziellen Listen über die Körpergröße der 1890—1904 assentierten Militärpflichtigen des Altausseer Gerichtsbezirkes. Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer Dominikus Königshofer verdanke ich wertvolle Ausweise über die Bewegung der Altausseer Bevölkerung aus den Kirchenbüchern.

Mannigfache Unterstützung ward mir zuteil durch die Herren Prinz Moriz Hohenlohe, Sektionschef Dr. v. Inama-Sternegg, Landeshauptmann Graf Attems, Hofrat Dr. E. v. Mojsisovics, Dechant A. Marx, Oberforstrat Freiherr de Bén, Oberbergrat A. Schrauthaner, Oberbergrat Aigner, Landesgerichtsrat Dr. Eblinger, Direktor Karl Lacher, durch die Herren Professoren Hofrat Dr. Schuchardt, Dr. Meringer, Dr. Murko, Dr. Gurlitt, Dr. Leopold v. Schroeder, Dr. Bormann, durch Dr. Arnold, Dr. N. Matosch, Oberlehrer Konschegg, Baumeister Grill, Fräulein Maria Muß. Herr Dozent Dr. W. Vogl hat die orthographische und dialektische Richtigstellung der Lieder, Tanzreime usw. gütigst übernommen. Die übrigen im Texte zerstreuten volkstümlichen Ausdrücke sind unter Anlehnung an Herrn Groller möglichst genau phonetisch wiedergegeben.

Digitized by Google

Frau Prinzessin Elisabeth Hohenlohe-Schillingsfürst verdanke ich die freundliche Mitteilung vieler von ihrer Frau Mutter größtenteils 1850—1865 aufgenommenen Photographien. Eine kleine Auswahl derselben wurde mit ihrer Genehmigung von Gräfin Johanna Schönborn-Wiesentheid für mich kopiert. Von derselben kunstfertigen Hand rührt unter anderem die photographische Aufnahme der Almhütte auf »der Stummern« her. Der k. k. Forstassistent Alexander Freiherr v. Braun hat auf meine Bitte die Holzstube am Rettenbach und eine Sennhütte der Blaa-Alm aufgenommen. Eine bedeutende Anzahl von Skizzen und Grundrissen sind das Werk des Herrn Groller. Die Ausführung derselben wurde durch Herrn Robert Lischka besorgt. Frau Maria Hein bin ich für die Anfertigung des Registers verpflichtet.

Den genannten gütigen Förderern dieser Arbeit, welchen ich auch meinen verehrten Verleger Herrn Alfred Hölder anzufügen habe, sei mein wärmster Dank dargebracht.

Nizza, 20. Februar 1905.

F. Krdrian.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Das Wohngebiet	1
Vor- und Frühgeschichte	3
Der Salzberg	12
Anthropologie der Altausseer	19
Haus, Hausrat, Hausindustrie, Hausbrauch	28
Wirtschaft und Wirtschaftsgebräuche	61
Almleben	70
Tracht	77
Vergnügungen, Tanz	85
Seefischerei	91
Liebe, Hochzeit, Ehe	102
Schwangerschaft und Geburt	109
Betätigungen und Spiele der Kinder, Kinderlieder	112
Tod und Geister	117
Das Jahr	120
Wilderei	130
Volksmedizin	134
Sagen	138
Das Wetter	150
Hexerei und Zauberei	152
Lieder	158
Tanzreime	177
Sachregister	184

Digitized by Google

Das Wohngebiet.

Oberösterreich und Steiermark sind einerseits durch den Hauptkamm des Totengebirges, der vom Hohen Priel und Warschenegg zum Großen Schönberg streicht, anderseits durch den Sandling, Saarstein, Koppen und Dachstein getrennt. Dicht an der Nordwestgrenze Steiermarks liegt von den schroffen Wänden des Loser und der Trisselwand umschlossen der stille Seekessel von Altaussee. Sein Ausfluß, die Altausseer Traun, wird bei Aussee von der Grundlseer Traun aufgenommen. Mächtige Kalkblöcke, welche eine üppige Alpenvegetation tragen, vermitteln an der Nordseite des Sees den Übergang in die Stummernschlucht, zu den Augstwiesen und in die einsamen Kahrenfelder des Schönbergplateaus. Einen anderen Eingang in die nur vorübergehend vom Menschen betretene Hochgebirgswelt bietet das liebliche, mit reichen Alpengründen gesegnete Augsttal. Es leitet zugleich über den Brenningsattel zur Gschwand und zum nach Oberösterreich abfließenden Rettenbach. Der südlichste Teil des Altausseer Gebietes wird von dem Lupitschbach durchzogen, dessen Ursprung in der Nähe des Bachwirtshauses an den Ausläufern des Pötschen liegt.

Der südwestliche Teil des Seekessels gewährt einen freieren Ausblick. Der Trisselberg (1773 *m*) und der Tressenstein (1214 *m*) laufen in einen niedrigen Kupf aus, den Plattenkogel; die Kalkumwallung tritt gegen Süden immer mehr vom Seeufer zurück. An ihren Abhängen lehnen flachwellige Gletscherterrassen, welche in großem Bogen den Altausseer Kessel südlich begrenzen und jenseits der Tressen sich mit den Terrassen um Aussee und im Grundlseetale vereinigen. Ein freies, ebenes, 7 *m* über dem Seespiegel erhöhtes Plateau, das Fischern-See-Michelfeld, schließt sich an den Südwestrand des Sees. Es wird von der Traun und dem in dieselbe künstlich geleiteten Augstbach durchschnitten. Die lichtgrünen Matten dieser jungen Gebilde mildern den schwermütigen Ernst der mit Nadelwäldern bedeckten Kalkmassen. Der Verteilung des Terrassendiluviums verdankt Altaussee günstige Wohnplätze und fruchtbare Wiesenflächen.

Abgeschlossen wird die Landschaft durch den Sandling, Saarstein und Koppen, zwischen Saarstein und Koppen taucht aus der Spalte des Trauntales der Dachstein hervor mit dem schimmernden Karlseisfeld, dem Gjaid- und Krippenstein. Sein majestätischer Gipfel bildet das Wahrzeichen des Altausseer Ländchens, welches in der Mannigfaltigkeit seiner Gliederung alle Reize der Hochalpenwelt zusammenfaßt und daher mit vollem Rechte als die Perle des Salzkammergutes gilt.

Digitized by Google

Die Bevölkerung Altaussees ist, wie bereits angedeutet, auf den Abhängen, welche das südwestliche Ende des Sees dominieren, an den Ufern des Augst-, Lupitsch- und Traunbaches, ferner in dem flachwelligen Terrain zwischen diesen Bächen ausgestreut. Die wenigen nahe dem See befindlichen Häuser sind wohl insgesamt neueren Ursprunges. Noch heute trägt das Fischernfeld, mit Ausnahme einiger Gehöfte am rechten Ufer des Augstbaches, keine Bauernhäuser. Die zu Altaussee gehörigen Gemeinden verteilen sich wie folgt: Fischerndorf mit Posern (80 Häuser) reicht bis zum linken Ufer des Augstbaches und weiter aufwärts zur Villa Kerry. Altaussee (74 Häuser) liegt zwischen dem rechten Ufer des Augstbaches und dem linken Ufer des in die Altausseer Traun einmündenden Katzbaches. Sein Areal wird beiläufig durch die alte Villa Hohenlohe und jene des Grafen Schönborn bezeichnet. Puchen beginnt am rechten Ufer des Katzbaches, erstreckt sich über die Terrassen am rechten Ufer der Traun (Instlerhaus, Villa Moriz Hohenlohe), am linken Ufer der Traun auf die Platten hinter dem Hundskogel (113 Häuser), auf die Arzleiten und den Hochnöckl. Die Wimm besteht aus drei Häusern am linken Ufer des Lupitschbaches. Oberhalb derselben schließt sich Lichtersberg an mit seinen 64 ungemein zerstreuten Häusern auf den Terrassen, welche bis zum Waldgraben, Moosberg, Steinberg, in die Ramsau, Scheiben bis hinter Posern reichen. Die Lupitsch umfaßt 54 Häuser am oberen linken Ufer des gleichnamigen Baches. Sie reicht bis zu dessen Ursprung am Pötschenberge.

Digitized by Google

Vor- und Frühgeschichte.

Unser Gebiet ist, wie die Hauptkette der Alpen überhaupt, verhältnismäßig spät besiedelt worden. Man hat daselbst niemals Spuren des paläolithischen und neolithischen Menschen getroffen. Pfahlbauten sind im See vergebens gesucht worden. Die großen Loserhöhlen haben nur rezente Tierknochen geliefert.

Dagegen erscheint Aussee von jener ursprünglich illyrischen Kultur (Hörnes) berührt, welche bis über die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends ganz Mitteleuropa beherrschte. Diese in dem Gräberfelde auf dem Hallstätter Salzberg zuerst studierte und danach benannte Hallstatt-(erste Eisen-)Periode ist durch ziemlich spärliche Einzelfunde vertreten. Wiederholt, besonders bei dem Bau der Salzkammergutbahn, sind Palstäbe, Arm- und Fingerringe, Fibeln aus Bronze in und um Aussee gefunden und größtenteils heimlich verkauft worden. Im Johanneum befindet sich als Geschenk des Oberbergrates v. Schwind ein 53·7 *cm* langes Bronzeschwert mit einem modernen Eisengriffe aus Aussee. Ein anderes derartiges Schwert hat man nach mündlicher Mitteilung des Herrn Oberbergrates Aigner am linken Gehänge des Kainischtales gegenüber Süßrenth unweit dem Subhause gefunden. Eine Spiralfibel wurde in den Achtzigerjahren am Südostufer des Wildensees gefunden.[1])

Der bestbeglaubigte Fundplatz befindet sich an der Mündung der Ödenseer Traun in die sogenannte Kainisch-Traun, bei der Wasenbrücke. Hier sind während der Ausgrabung von Fundamenten wiederholt schöne Palstäbe, einmal — nach unverbürgter Nachricht — ein Eisenschwert im Bachschotter zum Vorschein gekommen.

Die neuerdings auf der Dammwiese des Hallstätter Salzberges entdeckte jüngere Eisenzeit (La Tène-Stufe) konnte bisher in Aussee nicht nachgewiesen werden.

Ein direkter Nachweis, daß die norischen Bewohner dieser Gegend Salz erzeugt haben, bleibt noch immer abhängig von genaueren Untersuchungen in der Salzregion, welche hoffentlich bald zur Ausführung gelangen werden.

Auch die Römerzeit ist in Aussee äußerst spärlich vertreten. Seit langer Zeit bekannt und abgebildet ist ein am ehemaligen Walcherhause (Gasthaus zur Traube) einge-

[1]) Ronschegg, Führer in Aussee. 2. Aufl. 7. — Schollmayer, Wirtschaftsgeschichtliche Rückblicke auf die prähistorische und römische Epoche im steiermärkischen Salzkammergute. 1905, 27.

Digitized by Google

mauertes, leider in rascher Zerstörung begriffenes Marmorrelief. Die beiden Figuren desselben und die in ihren Händen befindlichen Gefäße sind bisher ohne Widerspruch auf die Salzversiedung in Aussee bezogen worden. Erst neuerdings sind Zweifel hierüber aufgetaucht. Eine sichere Entscheidung ist bei dem dermaligen Erhaltungszustande des Monumentes wohl kaum zu erwarten (Abb. 1).

Ein zweiter Römerstein ist in jüngster Zeit von Herrn V. Konschegg am Dachboden desselben Hauses aufgefunden worden. Leider läßt sich über die nähere Provenienz desselben nichts aussagen. Wir können nur vermuten, daß der einstige Besitzer des Hauses, der Historiker Walcher, den fraglichen Stein in oder in nächster Umgegend von Aussee gesammelt hat.

Herr Universitätsprofessor Dr. Eugen Bormann teilte mir nachfolgende Lesung der auf dem Stein befindlichen Inschrift gütigst mit:

Abb. 1.

D(iis) m(anibus), Successus Summi (intelligendum Summi filius) et Accepta Accepti fil(ia) con(jux) eius vivi f(ecerunt) s(ibi) et Citato fil(io) o(bito) an(norum duorum).

Man kennt seit langer Zeit römische Münzen aus der Zeit von Trajan und Severus von der Pötschenhöhe, welche auch ein römisches Grabmonument geliefert hat. Herr Groller hat gelegentlich einer Grabung bei der Kirche von Altaussee einen Denar aus der Zeit Konstantins II. (335–340) gesammelt. Diese Epoche bezeichnet das Ende des römischen Münzimports nach Noricum (Büdinger). Die im Markte Aussee vorgefundenen Münzen scheinen alle verschleppt worden zu sein.

Dieser Tatbestand weist immerhin auf eine schwache keltoromanische Bevölkerung des Ausseer Gebietes, welcher die Salzerzeugung wohl nicht fremd gewesen sein dürfte. Zu den keltoromanischen Namen im Ausseer Gebiete, wie Alpe, Traun, Kahr, zählt Krones (Geschichte ältester Ansiedelungen, 28) die Krini-Labien-Alpe, die Gampyn-Wiese (?). Gamp, Gampen kommt übrigens öfters hier vor.

Digitized by Google

Reste der germanischen Wanderungen[1]) des 5. und 6. Jahrhunderts sind in unserem abgelegenen Gebirgswinkel noch nicht beobachtet worden. Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß im Gebiete von Aussee unmittelbar auf dem keltoromanischen die slavische Schichte liegt. Die um das Ende des 6. Jahrhunderts erfolgte slavische Okkupation brachte dem vielgeprüften Alpenlande die Unterdrückung des jungen Christentums und Verwüstungen aller Art. Doch haben die crudelissimi pagani der alten Urkunden, vielleicht unter dem Einflusse der westslavischen Staatengründung Samos (620—662), nach Einnahme fester Sitze Ackerbau und Viehzucht fleißig betrieben und nicht wenig zur Regeneration ihres neuen Vaterlandes beigetragen. Ihre Christianisierung ist nicht ohne Schwierigkeiten im Laufe des 8. Jahrhunderts erfolgt.

Die Slaven haben vorzugsweise die Oberläufe und Nebentäler der größeren Flüsse bis an deren Quellen besiedelt, dagegen die breiten Talebenen vielfach gemieden. Ihre Ansiedlungen schließen sich nur strichweise an die keltisch-römischen an. Die Hochgebiete des Großglockner, Venediger, des Totengebirges, ferner der Lungau, Pongau, Traungau wimmeln von slavischen Namen.[2])

Uns interessieren vorzugsweise die zahlreichen slavischen Namensformen in und um Aussee. Kämmel hat längst darauf hingewiesen, daß die Benennungen für diesen Ort im 12. Jahrhundert Oussa, Ossach, Assach, Oyssach, Ayssee lauten. Nach v. Zahns Ortswörterbuch treten im 13. Jahrhundert Avse, Oyssee, Uzse, Vusse auf. Die Grundform des mährischen Aussee ist nach Kämmel Usov. Prof. Strekély vermutet, daß in Aussee das weitverbreitete osoje, osojah steckt, womit ein schattenreicher Ort bezeichnet wird.[3])

In der Nähe vom Markt Aussee liegt das Mosergut auf der Kuppe Gradschin (Hradschin). Loser soll slavisch losar bedeuten = eine hochgelegene Wiese (?). Pötschen = slavisch peč (Felsen). Plan- und Blahnalpe (Blah) von planina. Zauchen = slavisch suh, trocken.[4]) Der Deutung Augst = slavisch voguska, okoškagora (Krones) steht gegenüber Augst = ahd Mahd (in Mahd stehen). Lupitsch = liub, lup, Rinde, lupen Laub (Kämmel). Stanizen = stava, Sauergras (id.). Ramsau = hromsovo (gewitterreiche Gegend) (?). Toplitz-See und Alm von toplu, warm. Klambach von slom, Steinbruch (Kämmel). Derselbe Autor leitet Ahornsberg von javoru, Ahorn her. Die Benennung des nördlichsten Ausläufers des Altaussee Sees Osterfee fußt auf ostro = Insel (Strekély). Kämmel bringt Ostrawitz mit ostru, spitz zusammen. Das Haus 35 der Salzbergstraße heißt zum »Oster«. Krones hat vermutet, daß »Straßen« von straža, Warte stammt.[5])

Herrn Prof. Murko verdanke ich die Etymologie der vielfach erfolglos diskutierten Benennung Trisselwand aus der Wurzel ders. Drstelj, Kalk, zerkleinertes Gestein, Sand, hängt mit drstela zusammen, welches auf Deutsch Tristeldorf (bei Pettau) = Trisseldorf heißt. Prof. Leopold v. Schröders geistreiche Ableitung von Trissel aus tri sly = die drei Argen, wirkt allerdings bestechend, weil der genannte Berg seit altersher als Sitz der Wildfrauen gilt. Sie bleibt jedoch hypothetisch, während drstela = Tristeldorf urkundlich belegt ist.

---

[1]) Kämmel, Anfang des deutschen Lebens in Österreich. 126—141.

[2]) Kämmel, l. c. 143—188. Krones, Zur Geschichte der ältesten Ansiedelungen des steiermärkischen Oberlandes, 50ff., hat etwas abweichende Anschauungen.

[3]) Strekély, Časopisa za zgodovino in narodopisje. I. 1904, 16f.

[4]) Kämmel, l. c. 159.

[5]) Krones, Deutsche Ansiedelungen in den östlichen Alpen. 455.

Digitized by Google

Kämmel hat im allgemeinen ferner betont, daß viele Namen, welche mit den slavischen Wurzeln laz, raz, roden, oder sekati, schlagen, zusammenhängen, auf slavische Rodungsarbeit hinweisen. In erster Linie stehen jedoch unzweifelhaft die von trebiti abgeleiteten Namen, deren überraschende Fülle das Ortsnamenbuch von Herrn v. Zahn in überzeugender Weise belegt.

Zu diesen letzteren ist wohl auch das für uns wichtige Tressen zu zählen. Aus der oben angeführten unschätzbaren Quelle ergibt sich die Gleichung Tressen = Trebsen = Trebs = Trebetsch, Trebesch usw. Wir müssen daraus schließen, daß die Tressen in ihrer begünstigten, sonnigen Lage slavisches Rodungsgebiet ist. Auf der »Untertressen« liegt ein Gehöfte »Rabenkropf«, dessen ältere Namensform (l. c. 371) Rebernuk lautet. Die westliche Fortsetzung der »Tressen« bilden die sumpfigen Wiesen »auf der Platten« von blato, Sumpf, mit dem Plattenkogel, welcher gegenwärtig auch Hundskogel heißt. Beide Namen sind noch gangbar.

Bemerkenswert ist auch, daß die Tressen, welche Altaussee mit Markt Aussee verbindet, noch heute zur Gemeinde Grundlsee gehört. Diese letztere weist bekanntlich ebenfalls zahlreiche Namen slavischen Ursprunges auf. Grundlsee, im 14. Jahrhundert nach v. Zahn Chrungelsee, wird von Prof. Strekély (l. c.) auf die altslavische Wurzel krong zurückgeführt. Außerdem Lammersberg = Lomersberg von lomu, Steinbruch (Kämmel), Gößl von gvozd, Wald, (id.) Ziemitz, Toplitzsee usw.

Die slavische Bevölkerung von Altaussee und Grundlsee stand in engstem, an den Berg- und Ortsnamen erkennbarem Zusammenhange mit jener des Kainisch- und Ennstales, sowie mit den vielleicht weniger zahlreichen Stammesgenossen der Gosauer (Gosach-) Gebirge. Das Becken von Mitterndorf (Hinterberg) kann im Hinblick auf die Ortsnamen Kainisch[1]), Knmitz, Rötschitz, Zauchen, Tauplitz, Klachau als slavisches Gebiet bezeichnet werden. Daran schließt der Strich zwischen Pürg und Niederhof, welcher einst Gruscare = Ort mit viel Geröll hieß, wovon Steinach die deutsche Übersetzung ist (Zahn, 80). Das Bächlein in Unterdorf hieß im 15. Jahrhundert der Stoderlingbach usw. Ebenso reich an slavischen Namen ist das Eunstal zwischen Rottenmann (Girminach, Kämmel, 158) und Schladming. Es sei beispielsweise angeführt: Irdning (Irdenich), Landschern [(1164 Lonsarn, vgl. kroatisch lončarik), Kämmel 158] Töpschern, Gröbming (1135 Grebin), Assach, Schladming, Stoder usw.

Innerhalb dieses Gebietes, bei Hohenberg (nordöstlich Irdning) und bei Krungl (östlich Mitterndorf) liegen prähistorische Gräberfelder aus der Völkerwanderungszeit, von welchen besonders das letztgenannte seiner Ausdehnung und seines reichen Inhaltes wegen große Bedeutung besitzt. Es ist dank der Initiative des Herrn Prof. Gurlitt vom Johanneum in den Jahren 1896—1899, 1904 durchgegraben worden.

Das Grabfeld von Krungl liegt am rechten Ufer des in den Salzabach mündenden Krunglbaches auf dem Felde des Kopfbauern und unter dem Hofe des Kleinkopfbauern. Es enthielt in einer Tiefe von wenigen Dezimetern bis zu 1·50 m gegen 240 Gräber in reihenförmiger Anordnung. Die Skelette[2]) lagen gestreckt meist einzeln

[1]) Die älteste Form von Kainisch ist 1300 Camisch. Zahn, l. c. 86.

[2]) Die nachfolgenden Angaben wurden mit Unterstützung des Herrn Oberlehrers Joh. Fürböck von den bei den Grabungen beschäftigten Besitzern erfragt. Das Tagebuch des Dr. Fischbach, welcher die ersten Kampagnen geleitet hat und sehr bald darauf verstorben ist, scheint verloren gegangen zu sein.

Digitized by Google

in jedem Grabe. Einige Gräber enthielten zwei Skelette, teils von Erwachsenen, teils von Kindern, auf den Erwachsenen liegend. Sie waren stets mit dem Kopfe nach Osten gerichtet. Nur ein Skelett lag in einem Sarge. Die meisten hatten einen Steinsatz um den Oberkörper.

Die Schläfenringe lagen stets an den Schläfen. Andere Beigaben waren in Lederfäckchen beigelegt. Auf dem rechten Oberschenkel der Männer lagen fast ausnahmslos Dolchmesser aus Eisen. Sie wurden offenbar vom Gürtel herabhängend getragen.

Andere Waffen aus Krungl finden sich nicht in der Grazer Sammlung. Dagegen enthält der Fund von Hohenberg ein stark verrostetes, unvollständiges Eisenschwert. Die Länge des erhaltenen Klingenstückes beträgt 51 *cm*. In Hohenberg fanden sich auch Reste von eisernen Sporen.

Von Werkzeugen scheint sich nichts vorgefunden zu haben.

Die Haupteigentümlichkeit des Gräberinhaltes besteht in dem Reichtum an Schmuckgegenständen aus meistens vergoldeter Bronze. Man unterscheidet darunter Gürtelschmuck, Gürtelschnallen, Zierscheiben, Ohrgehänge, Schläfen-, Finger-, Armringe; die letztgenannten auch aus Knochen, Halsschmuck aus weißen und blauen Glasperlen. Der zierlichste Gürtelschmuck stammt aus Hohenberg.

Von größtem Interesse sind die getriebenen und vergoldeten Zierscheiben, sowie die Ohrringe »mit halbmondförmigem Schilde«, welche Tischler zuerst studiert hat. Sie tragen schönes Email, und zwar sowohl das alte Grubenschmelz (champlevé) wie das neuere Zellenschmelz (cloisonné). Auf den meisten Zierscheiben von Krungl befinden sich Kreuze, besonders das Krückenkreuz, welches Tischler als christliches Symbol aufzufassen geneigt ist. Das Kreuz tritt auch als Brustschmuck auf.

In größerer Menge fanden sich einfache Ohrgehänge aus Bronze. An einem solchen hängt eine kleine Pfeilspitze aus Bergkristall.

An diese Formen schließen sich die zahlreichen, hauptsächlich als Kopfschmuck an Riemen getragenen Schläfenringe an. Die überwiegende Menge derselben ist aus Bronze; silberne habe ich nicht gesehen. Das eine Ende dieser Ringe ist gestreckt, das andere ist einfach oder doppelt umgebogen. Auch beide Enden können gestreckt sein.

Außerdem kamen noch vor: Zwei halbmondförmige, als Fibeln gedeutete Scheiben, ein paar kleine Vogelfiguren (Tauben?), endlich Scherben einer groben Freihandkeramik.

Das Krungler Gräberfeld gehört der Völkerwanderungszeit (7.—9. Jahrhundert v. Chr.) an. Analoge Grabstätten wurden bei Thunau, Brunn am Steinfelde, Kettlach, Goisern, Veldes, Flaschberg (Kärnten), Straßengel (Steiermark), Keszthely am Plattensee nachgewiesen. Ein eingehendes vergleichendes Studium des einschlägigen Materiales hat noch kaum begonnen, so daß die nicht unbedeutenden Differenzen zwischen Krungl und Keszthely vermalen nicht erklärbar sind. Einen wichtigen Anhaltspunkt für die allgemeine Orientierung bot Tischler durch die Feststellung des orientalischen, vom römischen Einfluß völlig unabhängigen Ursprunges der in den genannten Lokalitäten vorkommenden Emailtechnik. Sie führt direkt zum émail cloisonné der Langobardengräber in Cividale und der Langobardenkrone in Monza.[1])

[1]) Gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener Anthropologen in Wien. 1889, 193.

Digitized by Google

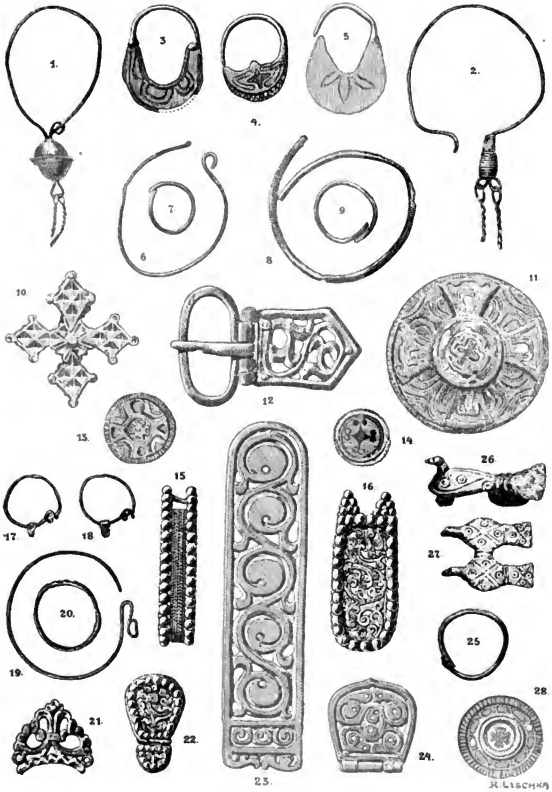


Abb. 2.

1, 2, 15, 16, 17, 18, 22 Hohenberg; 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28 Krungl.

Digitized by Google

Einen ethnographisch bedeutsamen Ausblick bieten die in Krungl (wie in Keszthely) zahlreich vorhandenen Schläfenringe. Dieselben finden sich bekanntlich nur in altslavischen Wohngebieten. Ungarn und Böhmen liefern für eine Statistik derselben das bedeutendste, und zwar, wie Lissauer in Danzig 1891 festgestellt hat, zugleich das älteste Kontingent. Diese ethnographische Signatur bleibt jedoch ausdrücklich auf die Form mit doppelt umgebogenem Ende und auf einen vom 8. Jahrhundert ungefähr beginnenden Zeitraum beschränkt (Lissauer). Die mir geglückte Auffindung dieser typischen Form (Abb. 2, 19) in dem Krunglер Inventar stellt nach einstimmigem Urteil der in Greifswald 1904 anwesenden deutschen Prähistoriker die slavische Provenienz derselben sicher. In Krungl fehlt das Tierornament, welches nach Prof. Riegl in dem älteren (550—650 n. Chr.) germanischen Gräberfeld von Krainburg, auch in Keszthely, überaus charakteristisch auftritt. Bereits 1894 hat A. Müllner die Gräber von Velbes den Slaven zugeschrieben. Wer mit Tischler den Mondschild-Ohrringen eine führende Rolle beilegt, dürfte Kettlach, Straßengel, Flaschberg, Krungl zu einer ethnographischen Gruppe stellen. Doch sind solche weittragende Folgerungen heute noch verfrüht. Keszthely dürfte keinesfalls zu dieser Gruppe gehören.

Unter allen Umständen bleibt das Krunglер Gräberfeld äußerst wertvoll für die Kenntnis der slavischen Kulturschichte. Sie ergänzen wesentlich das Bild derselben, welches Krones und Kämmel auf etymologischer Grundlage entworfen haben. Ein vergleichendes Studium des österreichisch-ungarischen Materiales aus der Völkerwanderungszeit ist auch von größter Tragweite für die Entwicklungsgeschichte der Kunsttechnik überhaupt. Möge Tischler bald einen österreichischen Nachfolger finden!

Dem physischen Typus nach war jedenfalls die in den Krunglер Gräbern bestattete Bevölkerung von den jetzigen Bewohnern des Salzkammergutes gründlich verschieden. Prof. Dr. Zuckerkandl hat unter 21 Schädeln dieser Gräber 12 extrem dolichocephale 5 mesocephale, 4 brachycephale gefunden. Da die Mesocephalen als Varietät der Langköpfe aufzufassen sind, stehen 81% Langköpfe 19% Kurzköpfen gegenüber. Genauere Vergleichungen lassen sich leider mit dem so spärlichen Material nicht vornehmen, dessen größerer Teil, über 200 vollständige Skelette, bei den Ausgrabungen in unverantwortlicher Weise zerschlagen und vergraben wurden. Der Skelettinhalt der 3000 Gräber von Keszthely ist, soweit mir bekannt, noch nicht untersucht worden. Dasselbe gilt von den Gräbern bei Kettlach und Brunn am Steinfelde, welche sehr viele Skelette enthalten haben.

Die bayrische Schutzherrschaft und die unter Odilo 749 begonnene Christianisierung der Slovenen haben anfänglich deren Nationalität nicht wesentlich beeinträchtigt. Die Lokalverwaltung blieb bis zum Ende des Bulgarenkrieges (818—829) noch in der Hand des slovenischen Adels. Auch die pannonische Metropole mit slavischem Ritus unter dem Erzbischof Method (880) wirkte stärkend auf die Solidarität der Nordslaven. Nach deren baldigen Auflassung behaupteten noch immer die Slovenen eine gewisse Sonderstellung durch eine hartnäckige Verweigerung des kanonischen Zehents. Sie war nicht an, die steirischen Slovenen beschränkt. Zahlten doch, nach Andree, in Braunschweig die Wendendörfer, im Gegensatz zu den Deutschen, keinen Zehent. (Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. 1901, 514.)

Von einem sozialen Antagonismus zwischen Slovenen und Deutschen findet sich in Steiermark keine Spur. Slovenischer und deutscher Adel erscheinen in voller Ebenbürtigkeit und rechtlicher Gleichheit in den Urkunden. Die freien Bauern der Slovenen

Digitized by Google

wurden vom Reiche in ihrem Besitze geschützt. Der größte Teil der Bauernschaft war wohl schon vor der germanischen Einwanderung unfrei.

Der Aufschwung des Deutschtums begann in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Er schließt sich an die Landerwerbungen der Bistümer, Klöster, der Gaugrafen und anderer um das Reich verdienter Persönlichkeiten aus dem großen karantanischen Pfalzgut der Karolinger. Aus der Aufteilung desselben ist vom 10. bis zum 13. Jahrhundert jenes verwickelte System von Lehenskreisen erwachsen, welches die zahlreichsten und kräftigsten Ansätze für die deutsche Kolonisation und für die Ausbildung von höheren Gemeindeverbänden mit deutschem Rechte geliefert hat.

Aus dem ursprünglich innigen Zusammenhange zwischen kirchlicher und wirtschaftlicher Tätigkeit erklärt sich die auffallende, allseitig zugestandene Tatsache, daß der deutsche Ansiedler sich gerne in der Nähe oder inmitten slavischer Ortschaften niedergelassen hat. An jede Kirche schloß sich ein Wirtschaftshof an (Kämmel, l. c. 241), die Kirchen lagen wohl meistens in den Ortschaften. In allen Einzelheiten läßt sich die Überlagerung der Slaven durch die Deutschen wohl nicht mehr mit Sicherheit konstruieren. Vor allem wird man festhalten müssen, daß die Verteilung der deutschen Bevölkerung weniger durch geographische und klimatische Verhältnisse als durch die Interessen der Lehensträger beeinflußt wurde. Der von Krones unternommene Versuch, aus dem Zahlenverhältnisse zwischen slavischen und deutschen Ortsnamen den Spielraum der deutschen Kolonisation festzustellen, erscheint bedenklich angesichts der dermaligen Rückständigkeit unserer Namen- und Flurforschung. Nur mit aller Reserve sei dessen Annahme registriert, »daß die deutschen Ansiedler mindestens zwei Dritteile des jetzt bewohnten Oberlandes der Urbarmachung gewärtig vorgefunden haben«.[1])

Für unser Gebiet beleuchten allerdings die Namen Reittern, Lerchenreut (zweimal), Rent (in der Lupitsch), Rent (östlich Aussee), Gschwand, Lichtersberg, Puchen den beträchtlichen Umfang der deutschen Rodungen. Sie ist vielleicht von der Herrschaft Pflindsberg ausgegangen, welche, wie das ganze Ausseer Gebiet, nach Krones im 11. Jahrhundert zur Pfarre Traunkirchen gehörte. Die einzelnen Gemeindebestandteile Altaussee, Fischerndorf, Puchen, Lichtersberg deuten auf einen sutzessiven Zufluß deutscher Familien. Sie bilden einen zusammenhängenden Stock im Westen des Gebietes am rechten Traunufer; der Schwerpunkt der slavischen Bevölkerung liegt dagegen im nordöstlichen Teile des Altausseer Gebietes.

Vermehrter deutscher Zuzug, eine fortschreitende Durchdringung der beiden Nationalitäten infolge des häufigen Besitzwechsels, die Weiterentwicklung vieler Dörfer zu Städten und Märkten mit deutschen Einrichtungen haben verhältnismäßig rasch zu einer friedlichen Auffangung des Slaventums in Ober- und Mittelsteiermark geführt. Sie setzt gegen das Ende des 9. Jahrhunderts beim slovenischen Adel ein, dessen Namen im Verlaufe des 12. Jahrhunderts aus den Urkunden verschwinden. In diesen letzteren Zeitraum fällt auch die Germanisierung der meisten slavischen Ortsnamen.

Es bleibt noch die Frage, ob Aussee oder dessen Umgebung noch keltoromanische Reste bis in die germanische Epoche hinein bewahrt haben, wie dies bekanntlich im Pinzgau und Pongau, im nördlichen Salzkammergut (Kämmel, 129 ff.), bei Graz und Judenburg bis ins 12. Jahrhundert (Bidermann) der Fall war. Die einzige schwache Andeutung in bejahendem Sinne könnten allenfalls Ortschaft und Bach Walchen bei

[1]) Krones, Zur Geschichte der ältesten Ansiedelungen des steiermärkischen Oberlandes. 50.

Digitized by Google

Öblarn bieten. Krones ist zwar geneigt, für diese Benennung ein daselbst im 12. Jahrhundert blühendes Adelsgeschlecht der von Walchun verantwortlich zu machen, doch läßt die bisher unangefochtene ethnographische Signatur der Walchenorte vielmehr das umgekehrte Verhältnis annehmen.

Ob die Aufseer und Altaufseer »Walcher« und einige in Altaussee sporadisch auftretende Familien mit südlichem Typus, wie z. B. die »Moser«, altromanischen Ursprunges oder auf spätere Einwanderungen zurückzuführen sind, bleibt dahingestellt. Es fehlt vorläufig an einem zwingenden Beweis für die Erhaltung des Romanentums in Aussee bis zur germanischen Epoche, wodurch auch die Annahme einer Vermittlung der Salzgewinnung an die Germanen durch keltoromanische Salzsieder hypothetisch bleibt.

Digitized by Google

Der Salzberg.

Um die geologische Bestimmung der Kalkmassen unseres Gebietes haben sich seit nahezu fünfzig Jahren die hervorragendsten Forscher bemüht. Der größte Teil dieser Kalke wurde früher unter der Bezeichnung »Dachsteinkalk« zusammengefaßt. Nach den neuesten Ermittlungen[1]) umfaßt dieses bis 2000 *m* betragende Gebilde eine Zeitdauer von mindestens sieben Zonen der Trias und sechs Zonen des Lias. Eine ganz eigentümliche Stellung nehmen in dieser Reihe die der Riffazies des Dachsteinkalkes äquivalenten, 200—300 *m* mächtigen Hallstätter Schichten ein mit ihrer reichen Cephalopodenfauna. Sie bilden zwei getrennte Züge (von v. Mojsisovics »Kanäle« genannt) innerhalb des Dachsteinkalkes. Der nördliche läßt sich von St. Wolfgang über Ischl, Aussee, Mitterndorf bis gegen Liezen verfolgen. Der Hallstätter Zug streicht nach Hallein und Berchtesgaden. Uns interessiert besonders die Nordgrenze des Ischl-Ausseer Kanales. Sie folgt besonders dem Laufe des Ischler und Ausseer Rettenbaches, des Augstbaches und geht über die Tressen zum Grundlsee.

Die Salzlagerstätten des Salzkammergutes gehören den untersten Schichten der Trias an, den weitverbreiteten Werfner Schiefern. Ihr Hangendes bildet die für die Regionen der Salzberge charakteristische »Hallstätter Entwicklung«. Die tektonische Anordnung der letzteren ist infolge der noch heute andauernden Umsetzungen und Aufquellungen der Salze außerordentlich verwickelt. Das Salzgebirge erscheint nicht selten hoch in die versprengten Hangendschichten hinaufgeschoben. Sie bilden »horstförmige Massen« (v. Mojsisovics), welche durch große Brüche von den umgebenden Dachsteinkalken getrennt sind.

Der horizontale Aufschluß des Sandlinger Salzstockes umfaßt 29.909 m^2 auf dem Moosberghorizont, 690.890 m^2 auf dem Steinberghorizont, 745.118 m^2 auf dem Kaiser Ferdinands-Berg, 766.161 m^2 auf dem Kaiser Franz-Berg. Der bisher erzielte vertikale Aufschluß des Salzstockes beträgt 178·8 *m*. Seine weitere Fortsetzung nach der Teufe zu ist noch unverritzt. Nach den dermaligen Beobachtungen ist eine Zunahme

[1]) Die vorliegende Darstellung folgt der Darstellung des Herrn Hofrates v. Mojsisovics, welcher seit langen Jahren diesen Untersuchungen seine volle Kraft gewidmet hat. Vgl. Dr. E. v. Mojsisovics, Über den chronologischen Umfang des Dachsteinkalkes. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1896, 30. September. Ferner von demselben: Übersicht der geologischen Verhältnisse des Salzkammergutes in: »Bau und Bild von Österreich«, 1903.

Digitized by Google

der horizontalen Ausdehnung des Stockes nach der Tiefe anzunehmen. Da nun der vertikale Abstand vom Kaiser Franz-Stollen bis zum Seeniveau 195 m beträgt, bleiben — abgesehen von den heute auf den bisherigen Horizontalen noch vorhandenen reichen Salzmitteln — aller Wahrscheinlichkeit nach sehr beträchtliche Schätze an Salz den künftigen Generationen zur Verfügung.

Die älteren Schriftsteller, wie Anton Dickberger usw., bezeugen einstimmig die in Aussee umgehenden Sagen über die ursprüngliche Salzerzeugung aus natürlichen Solquellen. Man kennt im Süden, Südwesten und Osten vom Salzberg, bei St. Agatha, in der Lupitsch und bei Altaussee »Pfannhauswiesen«. Die letztgenannte Südstätte hat wahrscheinlich die noch heute im Dietrichwalde auftretenden, schwach gesalzenen Quellen verarbeitet. Die Pfannhäuser von St. Agatha dürften wohl im großen Zlambachgraben gestanden haben. Sie haben der Tradition nach ihre Sole in der Umgegend des Michel Hallbach in der Westregion des Leislingkogels schon um 800 gewonnen.

Daß in diesen alten Zeiten auch tiefere Beschürfungen stattgefunden haben müssen, schließt der eifrige Erforscher der historischen Entwicklung des Ausseer Salzbergbaues, Herr Oberbergrat Anton Aigner, aus dem ausgelaugten Salzgebirge, welches von der Mündung des Moosbergstollens bis tief in die Kuppe des Salzstockes reicht, aus den Bingen in der Scheibenwiese am Fuße des Sandlings, endlich »aus den sonst unerklärlichen« Anslaugungen auf der südlichen Grenze des Salzberges in der Quir, der Selbstwasser- und der Khevenhüllerschachtricht.[1])

Dr. Pohl beruft sich in seiner Geschichte des Kurortes Aussee auf Urkunden von 1094, welche die dort ansässigen Hallinger als Besitzer am Ahornberge und Sandling und die aus ihrer Mitte gewählten Hallgrafen, sowie ein Salzgericht daselbst erwähnen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß die Salzgewinnung aus Quellen in Aussee, wie jene zu Hall im Admonter Tale, schon früher, etwa im 9. Jahrhundert in Gange war. Dafür spricht auch die Raffelstetter Zollordnung (904—906), welche in Erneuerung der bereits unter Ludwig dem Deutschen und Karl dem Dicken geltenden Bestimmungen die Salzausfuhr auf der Traun gegenüber der bayrischen Einfuhr begünstigt. Markgraf Ottokar II., welcher dem Stift Admont 1091 das gesamte Salzrecht in seinem Tale verlieh, schenkte dem von ihm gegründeten Benediktinerkloster Gleink eine Salzquelle vom Berge Gulk (Gwilch), südöstlich Irdning. Zu dieser Zeit war bereits der 1560 verschüttete Michel Hallbach-Stollen, der Tradition nach, im Betriebe. Ottokar III. schenkte 1147 dem Zisterzienserkloster Rein (Runa-Reun 1138 gegründet) zwei Salzpfannen am Ahornberge. Daß dieselben nur einen Teil der landesfürstlichen Siedereien in der Umgebung des Salzstockes bildeten, ist nicht unwahrscheinlich. Sein Nachfolger Ottokar IV. hat jedenfalls Salz daselbst erzeugt, sonst hätte Leopold der Tugendhafte nicht unmittelbar nach seiner Belehnung 1192 dem Kloster Garsten jährliche 62 kleine Fuder Salz von Aussee widmen können (Dickberger). Von demselben Jahre an läßt sich Aussee (Uzee, Awse, Auze) als landesfürstliche Maut und Einlösungsstelle von Gefällen verfolgen (v. Zahn, Urkundenbuch, II, 17).

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vollzog sich nicht die Gründung des Ausseer Bergwerkes, wie man früher angenommen hat, sondern der Übergang zu einer mehr geregelten bergmännischen Gewinnung, wobei allerdings Streitigkeiten zwischen den Beamten des Herzogs Leopold VI. und jenen des Klosters Rein nicht ausblieben. Die

[1]) Österreichische Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift. 1888, 612 ff.

Digitized by Google

Ablösung der Stiftsanteile gegen eine jährliche Abgabe von 300 Fudern Salz und 33⅓ Gulden eröffnete dem herzoglichen Betriebe freieren Spielraum. Doch behaupteten sich noch lange die selbständigen Hallinger als unbequeme Nachbaren. Ihre Rechte, Grundstücke und Dörrhäuser wurden nach und nach, zuletzt noch im 15. Jahrhundert durch Kaiser Friedrich III., für das Kammerärar eingelöst. Damals gab es noch 16 Hallinger, darunter die noch heute in Altaussee blühende Familie der »Presl«.

Die Salzindustrie von Aussee (und Hallstatt) hat sich somit dem Wesen nach von den gleichen Ausgangspunkten aus entwickelt wie die anderen deutschen Salinen. Alle steirischen Landesfürsten, besonders die Habsburger, haben dieselbe selbst unter den schwierigsten Verhältnissen mit unverdrossener Ausdauer und großem Verständnis gepflegt. In dem unter Ottokar II. von Böhmen verfaßten Rationario Styriae wird das Jahreserträgnis der Saline Aussee auf 1200 Markdenare angeschlagen.

In der Reimchronik von Ottokar finden wir folgende Verse, 1950—1953:

»Ouch diente dem fursten rich
Der Halbere unde Uzce.
Daz er gewunne krefte mê,
Den Phlinspere er bûte.«

Die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlangte freie Verfügung der Kammergutsverwaltung über den Aussseer Betrieb drückt sich in einem erheblichen Aufschwung desselben und in einer Vermehrung der Sudanstalten aus. Dies führte zu einer Verdrängung des Meersalzes und des Halleiner Salzes aus Steiermark. Anfangs des 16. Jahrhunderts kam auch die Hallstätter Pfanne in den ausschließlichen Besitz der Kammer. Daran reihen sich die Auffindung des Ischler Salzlagers durch den Verweser zu Aussee Hanns Adam Praunfalkh (1562), die von Kaiser Maximilian I. eifrigst geförderte Aufschließung desselben, die Errichtung eines Pfannhauses in Ischl (1571). Am 16. Dezember 1595 befahl Kaiser Rudolf II. die Ausführung der vom Hofschreiber zu Hallstatt Zacharias Hutter und vom Waldmeister in Ischl Hanns Kalß beantragten Soleuleitung Hallstatt-Ebensee. Sie wurde von Hanns Kalß 1595—1599 durchgeführt. 1607 wurde das Pfannhaus in Ebensee eröffnet. 1621 wurde der Kaiser Ferdinands-Berg, 1756 der Kaiser Franz-Berg in Aussee angeschlagen.[1]) Diese Etappen bezeichnen die kräftige Entwicklung des staatlichen Salinenwesens, durch welche das salzburgische und bayrische Salz allmählich aus Österreich verdrängt und die Einführung des Salzmonopols ermöglicht wurde.

Aus der zielbewußten Förderung dieser großen Aufgabe mit den Mitteln der damaligen Zeit erwuchs jene eigenartige Organisation, welche das Salzkammergut zu einer durch 250 Jahre politisch und wirtschaftlich abgesonderten Individualität stempelte.[2]) Wesentlich trug dazu bei die sukzessive Erwerbung der Herrschaften Hinterberg, Pflindsberg, Grubegg, Wildenstein, Mondsee, Kammer, Ort, Traunkirchen, sowie des landesherrlichen Besitzes des Hochstiftes Salzburg, wodurch das Gebiet des Salzkammergutes auch geographisch abgeschlossen wurde. Die gesamte öffentliche, technische und kommerzielle Verwaltung desselben führte der unmittelbar der Hofkammer in Wien unterstellte Salz-

[1]) Tichberger, Handschriftliche Geschichte der Salinen Oberösterreichs. Bd. I.

[2]) Viktor v. Kraus, Wirtschafts- und Verwaltungspolitik des aufgeklärten Absolutismus im Gmundener Salzkammergut. Wiener staatswissenschaftliche Studien. I, 1. — Dr. K. Kramars, Die staatliche Lohnpolitik und die Lage der Arbeiter in den Salinen des Salzkammergutes bis 1748. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik. 3. Folge, XI, 3.

Digitized by Google

amtmann. Er hatte den großartigen Approvisionierungsapparat zu leiten, welchen Kaiser Ferdinand I. in seiner »reformierten Ordnung des Salzwesens zu Gmunden und Hallstatt 1563« als das »fürnembste Hauptstuckh« bezeichnete, »dadurch das Salzwesen erhalten werden muesz«. Aussee stand zwar, formell abgesondert, unter der innerösterreichischen Hofkammer in Graz, deren oberste Behörde jedoch ebenfalls die Wiener Hofkammer bildete. 1724 erfolgte die in vieler Beziehung verhängnisvolle Verpfändung des Salzkammergutes an den Wiener Stadtbanko. Es geriet dadurch unter die Oberleitung der Ministerialbankodeputation, welcher 1741 auch Aussee überwiesen wurde. In technischer und wirtschaftlicher Beziehung war Aussee ein Bestandteil des Salzkammergutes. Es wurde von der Hofmark aus mit Getreide versorgt, worüber der Pfleger von Scharnstein bei Gmunden zu wachen hatte (Dickberger, I, 264). Die Verteilung des mautfrei aus Steiermark ins Salzkammergut eingeführten Viehes geschah in Schladming und Aussee (Kraus, l. c. 42). Bezüglich der Löhne war Aussee mit den übrigen Salinen gleichgestellt (Dickberger). Erst 1826 ist Aussee dem Gmundener Halloberamt unterstellt worden.

Für unsere Zwecke kommen besonders die Arbeiterverhältnisse der vorjosefinischen Zeit als Quelle der eigentümlichen Züge unserer Bevölkerung in Betracht. Unter den steigenden Ansprüchen des Salzkonsums wurde im 16. und 17. Jahrhundert die ganze, ursprünglich spärliche, jedoch durch häufigen Zuzug vermehrte Bevölkerung des Salzkammergutes, bei Vernachlässigung des Ackerbaues, teils zur kaiserlichen Arbeit am »Berge«, an den Pfannen, im Walde, teils zur Dienstleistung bei den Fertingern herangezogen. Dafür hatte die Kammergutsverwaltung für die Bedürfnisse ihrer Arbeiter in weitestem Umfange aufzukommen. Außer ihrer Löhnung bezogen die Arbeiter Krankengelder, Arztlöhnungen, Altersversorgungen, Witwen- und Hochzeitsgelder; sie waren, sowie alle Insassen und Beamte, seit jeher »von jedem landschaftlichen Mitleiden«, auch von Steuern und Einquartierung befreit.

Die Herren des Salzkammergutes[1]) haben aber auch als Rechtsnachfolger der früheren Territorialherren die erworbenen und erfessenen Waldnutzungsrechte der Herrschaftsuntertanen stets anerkannt und ähnliche Rechte auch den späteren Ankömmlingen eingeräumt. Sie betreffen die Wald- und Wiesenweide, den Bezug von Streu, von Bau- und Brennholz (Hauswied). Außerdem fanden zahlreiche Grundüberlassungen auf gerodetem Waldland gegen Gabenreichung (Herrengaben) häufig statt. Die kleinen Bauernwirtschaften, deren Besitzer zugleich Salinenarbeiter waren, konnten sich um so sicherer behaupten, als von einer Teilung derselben schon mit Rücksicht auf die damit verbundene Vermehrung der Forstservituten abgesehen werden mußte.

Diese in einem gewissen Umfange vollkommen ausreichenden Existenzbedingungen schufen allerdings einen brauchbaren und festsässigen Arbeiterstock, welcher große technische Leistungen ohne fremde Unterstützung durchzuführen verstand. Sie begünstigten aber gleichzeitig eine bereits gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts fühlbare, ungesunde Vermehrung der auf das kaiserliche Ärar angewiesenen Bevölkerung. Damals entstand der noch heute gangbare Spruch: »Ist er krump oder grad, wenn er nur das Hofkorn hat.«

Um alle im Salzkammergute disponiblen Hände dem Salinendienste zu erhalten, wurden junge Leute unter 18, sogar Kinder von 7—12 Jahren angestellt. Dies mußte zu einer unglaublichen Verschleuderung von Arbeit führen. Jede technische Ver-

[1]) Die Staatsforste im oberösterreichisch-steiermärkischen Salzkammergute. Österreichische Vierteljahrsschrift für Forstwesen. 1902, Heft 3.

Digitized by Google

besserung erregte Mißvergnügen wegen der damit verbundenen Ersparnis an menschlicher Arbeitskraft.

Eine einseitige Schulung der Bevölkerung für die Salinen- und Forstarbeit wurde zum Hemmschuh für deren Anpassung an anderweitige Erwerbsarten. Es scheiterten alle Versuche, neue Industrien im Salzkammergut zu begründen und die Leute in Hallein, Ungarn und Niederösterreich zu beschäftigen. Sie klammerten sich an ihre Heimat und ihre bescheidenen Häuser.

Obgleich es niemals eine eigentliche Protestantenverfolgung im Salzkammergut gab, wurden die Führer einer aktiver auftretenden protestantischen Propaganda mit ihren Familien (263 Köpfe) zwangsweise nach Siebenbürgen (1734) versetzt. Im darauffolgenden Jahre verlangten 350 Lutheraner über Einfluß des Corpus Evangelicorum in Regensburg die Auswanderung nach Siebenbürgen, welche auch, sowie in den nachfolgenden Jahren bis 1737, in geringem Maßstabe stattfand.

Das steigende Mißverhältnis zwischen den Löhnen und den Preislagen aller Lebensmittel, wozu noch eine 20jährige Teuerung zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts trat, konnte durch den Verwaltungsapparat und die vorübergehenden Aushilfen nicht mehr abgewendet werden. Zu einer Erhöhung des Arbeitslohnes, welcher z. B. für Aussee 5, 6, höchstens 8 Kreuzer pro Tag betrug (Kramarč, l. c. 347), konnte aber die Ministerialbankdeputation weder durch die Vorstellungen der Lokalbehörden noch durch die Eingaben der Arbeiter bestimmt werden.

So bietet das 18. Jahrhundert ein trauriges Bild des Niederganges sowohl des ganzen, in reinen Fiskalismus ausgearteten Systems wie der Bevölkerung. Der Salinenbetrieb wie die Forstwirtschaft wurden rückständig, weil ihnen jede Anregung von außen, jede Diskussion fehlte. Wichtige technische Fragen galten als schweres Amtsgeheimnis. Die Selbsthilfe der Arbeiterschaft hatte einen Weichselzopf von Mißbräuchen und Veruntreuungen aller Art — nicht ohne Konnivenz der Beamtenschaft — erzeugt. Diese letztere hielt sich sogar berechtigt, solche strafwürdige Vorgänge unter Hinweis auf die offenkundige Notlage nach oben hin zu verteidigen. Sie kämpfte auch gegen die Entlassung von überflüssigen Arbeitern, so daß die bereits vom Hofkammerrat v. Schmerling 1723 erstatteten Vorschläge zur Sanierung der Verhältnisse keine Verwirklichung finden konnten.

Eine Besserung trat erst 1744 durch den energischen, aus Tirol ins Salzkammergut versetzten Salzamtmann Freiherrn v. Sternbach ein. Trotz des bis zur offenen Revolte (1746) getriebenen Widerstandes der Arbeiterschaft gelang ihm die Abstellung der schreiendsten Übelstände. Dabei wurde schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung unter Restringierung des Personales die Salzproduktion bedeutend gesteigert. Seine 1750 eingereichte »Salzbergsnorma« war für die damalige Zeit eine bedeutende organisatorische Leistung.

Mit der strafferen Ausführung der Vorschriften allein war jedoch den schweren Schäden nicht beizukommen, welche der einseitige Standpunkt einer dem Wesen dieser Industrie fremden Oberbehörde dem sozialen Organismus gebracht hatte. Trotz der frühen Heiraten war die Anzahl der unehelichen Kinder in stetem Zunehmen begriffen. Die Einführung des Ehekonsenses, die Abstellung »liederlicher Burschen« zum Militär, unter Umständen einfache Abschaffung aus dem Salzkammergute, konnten höchstens die schlimmsten Auswüchse moralischer Verkommenheit treffen, ohne das Übel zu beseitigen. Die engherzige Festhaltung der schon 1623 ungenügend befundenen Löhne hatte die

Digitized by Google

Volksernährung auf ein Minimum herabgedrückt. Nach amtlichen Berichten lebte der Arbeiter in Hallstatt 1715 von gesalzenen Wassersuppen und trockenem, mit Kleien vermischtem Brot. In Aussee sollen nach derselben Quelle 1718 Weiber und Kinder von Arbeitern auf der Straße gebettelt haben. Dies mögen immerhin Ausnahmszustände gewesen sein. Doch bezeugen die Berichte der Beamten durchgehends den schlechten physischen Habitus der Arbeiter und eine durchgreifende Abnahme ihrer Arbeitskraft. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Sternbachs einwandfreies Bestreben, höheren Verdienst von größerer Arbeitsleistung abhängig zu machen, nur mäßigen Erfolg hatte. Wie bescheiden seine Ansprüche waren, erhellt aus der Tatsache, daß seine Arbeitsnorm nur eine durchschnittliche tägliche Schicht von 5—7 Stunden dem Häuer vorschrieb (Kraus, S. 110).

1717 brach in Aussee zuerst unter den Arbeitern der Skorbut aus. Er blieb endemisch im ganzen Salzkammergut bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Man machte hierfür die altehrwürdige »Schottsuppe« verantwortlich, verbot dieselbe und verordnete an ihrer Stelle die Einbrennsuppe (1759). Statt der 1763 aus forstwirtschaftlichen Gründen abgeschafften Ziegen wurde von Wien aus der Anbau der Kartoffel gefördert. Er wirkte wohltätig. Eine durchgreifende Besserung des Gesundheitsstandes der herabgekommenen Bevölkerung wurde jedoch dadurch nicht erzielt. Die Hofkammer für Münz- und Bergwesen berichtet an Kaiser Josef II. (1789), daß die Zahl der krüppelhaften und siechen Kinder in erschreckendem Maße zunehme. Sie hebt zugleich hervor, daß die »Halsstörrigkeit« des früher gegenüber seinen Vorgesetzten mehr als irgendwo folgsamen Volkes zunehme. In dem letzten Dritteil des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wüten im Salzkammergut mit geringen Unterbrechungen Skorbut, Pocken, Ruhr, Typhus, Lungensucht.[1])

Bereits 1771 war die administrative Sonderstellung des Salzkammergutes gefallen. Nachdem Kaiser Josef II. 1783 die wirtschaftlichen Schranken, 1789 die Steuerfreiheit aufgehoben hatte, erfolgte 1789 eine den Umständen angemessene Lohnregulierung. Zu dem bisherigen Geldlohn trat die Verabreichung von Korn und Schmalz um einen fixen, unter dem durchschnittlichen Marktpreise liegenden Geldbetrag und unter sorgfältiger Berücksichtigung des Bedarfes der einzelnen Familien.

Diese Verfügungen des weitblickenden Kaisers haben dem siechen Organismus Luft und Licht zugeführt; sie haben eine ökonomische Grundlage für eine physische und moralische Erhebung der Bevölkerung geschaffen.

Die Anbahnung derselben ist nur allmählich gelungen. Noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundertes hinein hielt man an einem unverhältnismäßig großen Arbeiterstock in Aussee fest, der seinen Existenzanspruch um jeden Preis zu behaupten geneigt war. Bei der größeren Reichhaltigkeit des Ausseer Gebirges gegenüber Hallstatt und Ischl und einem ziemlich stationären Salzbedürfnis war man zu einem Überfluß an Aufschlüssen und Sinkwerken gelangt. Anfangs der sechziger Jahre wurde durch Bergmeister Aigner die Mannschaft fast auf die Hälfte reduziert. In die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fallen die Arbeiten von Miller v. Hauenfels, Fr. v. Schwind usw., welche dem österreichischen Salzbergbau neues Gepräge verliehen. Die Fortschritte der Pyrotechnik wie die Einführung der Pultfeuerung in Aussee (1845—1852), die Verwendung von Braunkohle, die Treppenröste und Dampfpfannen (1887) haben gleich-

[1]) Schultes, Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1802, 1803, 1804, 1808. I, 28 ff.

Digitized by Google

falls auf die Ersparung von Arbeitskräften eingewirkt. Innerhalb dieses Zeitraumes vollzog sich auch der Übergang zur reinen Geldlöhnung, mit welchem eine bedeutende Erhöhung derselben verbunden war. Wurde der frühere Betrieb der Salinen des Salzkammergutes als rückständig bezeichnet, so behauptet er jetzt dank der frischen Tätigkeit der Beamtenschaft und dem Verständnisse der obersten Behörde eine führende Rolle unter den Salzwerken des Kontinentes.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts traten dank einer hochherzigen Initiative des Herrscherhauses neue ökonomische Verhältnisse ein. Aus der Umbildung der Salinenorte in Sommerstationen erwuchsen der Bevölkerung des Salzkammergutes bedeutende Vorteile. Diese Bewegung fand einen kräftigen Stützpunkt in der 1877 eröffneten Salzkammergutbahn, in der Verbesserung und Vermehrung der Straßen. Dazu traten die nach den Hochwasserkatastrophen 1897 und 1899 eingeleiteten großartigen Wasserschutzbauten im ganzen Traungebiete. Alle maßgebenden Faktoren des staatlichen Lebens haben sich um die Hebung des Kulturniveaus im Salzkammergut bemüht, von welcher auch Aussee ein entsprechender Anteil zugefallen ist.

Nicht ohne Interesse ist die nachfolgende Liste der Bergmeister am Salzberg 1511—1902. Sie zeigt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein entschiedenes Vorherrschen des einheimischen Elementes.

Konrad v. Kalß 1511—1521, Hans Hilleprand 1549—1591, Matthias Preßl 1695—1752, Johann Gegele 1758—1764, Wolf Stüger 1765—1784, André v. Kalß 1784—1788, Max Kner 1788—1793, Franz Pruckner 1793—1833, Stephan Lochmann 1833—1839, R. Peithner v. Lichtenfels 1839—1841, Franz Dötz 1842—1849, M. V. Lippold 1849—1850, Ignaz Steiner 1851—1852, Josef Schiestl 1853—1856, J. Hörner v. Roithberg 1856—1864, August Aigner 1864—1873, Anton Schernthanner 1873—1899, Karl Blaschke 1899—1900, Karl Schraml 1901, Hanns Vogl seit 1901.

Digitized by Google

Anthropologie der Altaussseer.

Nach den im Spätherbste 1903 von Herrn Hofrat Professor Dr. Emil Zuckerkandl über meine Bitte vorgenommenen Untersuchungen waren unter den Schülern der Altaussseer Volksschule 39·4% Reinblonde mit hell- oder dunkelblonden Haaren und blauen oder grauen Augen. 18·7% wiesen braune Haare und Augen auf, gehörten somit dem brünetten Typus an. Der Rest verteilte sich auf verschiedene Kombinationen, in welchen braune Augen mit blonden Haaren oder graue und blaue Augen mit braunem Haare vergesellschaftet waren. Die Iris der rothaarigen Kinder war blau oder grau oder gemischt, grau und braun. Keines der Kinder besaß schwarzes Haar.

Die Abnahme der Reinblonden macht sich schon früh bemerkbar. Bei fast gleicher Schüleranzahl in den einzelnen Klassen hat in der dritten Klasse die Anzahl der Reinblonden um 15% abgenommen.

Bei den Erwachsenen ist der Prozentsatz der Reinblonden von 39·4 auf 22·2% herabgesunken, jener der Brünetten von 18·7 auf 22·8% gestiegen. Am stärksten, nämlich mit 42·6%, erscheint die Kombination braune Haare und blaue oder graue Augen vertreten. Schwarze Haare (und braune Augen) kommen nur ausnahmsweise vor. Die Verteilung der Haar- und Augenfarbe variiert unter den Mitgliedern einer und derselben Familie innerhalb eines verhältnismäßig großen Spielraumes.

Die an 74 Lebenden angestellten Kopfmessungen ergaben nachfolgende Resultate:

Dolichocephal war keine der untersuchten Personen. Mesocephal waren 14·8%, brachycephal 51·1%, hyperbrachycephal 31·1%.

Die Brachycephalen, deren Indizes zwischen 80 und 89·9 schwanken, verteilen sich in folgender Weise:

Länge: Breite		Länge: Breite	
80·0—80·9	15 Individuen	85·0—85·9	6 Individuen
81·0—81·9	4 »	86·0—86·9	7 »
82·2—82·9	5 »	87·0—87·9	4 »
83·0—83·9	5 »	88·0—88·9	3 »
84·0—84·9	12 »	89·0—89·9	2 »

28% der Kurzköpfe zeigten insofern Anklänge an die Mesocephalie, als sie durch Langbau des Schädels ausgezeichnet waren.

Digitized by Google

Nach Virchows Obergesichtsinder berechnet, besitzen die Untersuchten schmale Obergesichter.

Abb. 3. Hacker Steffl (1870—1875).
Photographie von Gräfin Hanna Schönborn.

Eine sehr wertvolle Kontrolle der Befunde an den Lebenden ergab sich aus der Möglichkeit, die Schädel der im Markt Aussee befindlichen Krypte zu untersuchen. Sr. Hochwürden Herrn Dechant Anton Marx sei für die freundliche Genehmigung hierzu der wärmste Dank an dieser Stelle ausgesprochen.

Digitized by Google

Die genannte Krypte ist seit dem 17. Jahrhundert geschlossen. Es wurden derselben 75 Kranien entnommen und gemessen.

Auch unter diesen fand sich kein typischer Langkopf mit einem Längen- und Breitenindex bis inklusive 75·0. Die Mesocephalen waren mit 16%, die Brachycephalen mit 82·8% (darunter 28·1% hyperbrachycephal) vertreten.

Eine nähere Untersuchung ergibt, von Varietäten abgesehen, das Vorhandensein von zwei ausgesprochenen Typen und ihren Mischformen. Neben den durch Langbau ausgezeichneten Mesocephalen finden sich Kurzköpfe mit nachstehenden Merkmalen: der Schädel ist breit und hoch, Stirne und Hinterhaupt sind senkrecht gestellt; letzteres ist überdies breit und flach. Im Vergleich mit den Langköpfen fällt (bei den Kurzköpfen) die Verkürzung des hinter die Ohröffnungen fallenden Anteiles der Schädellänge auf. Das Gesicht ist schmal und geradzähnig, die Augenhöhlen sind vorwiegend weit, die Nase ist zumeist schmal. Unter den Brachycephalen geringeren Grades finden sich einzelne Exemplare, bei welchen eine Hinneigung zum Langbau des Schädels deutlich ausgesprochen ist.

Dies stimmt vollkommen mit den Ergebnissen, welche Prof. Zuckerkandl bereits aus der Untersuchung des Beinhauses von Mitterndorf gewonnen hatte. Unter den damals gemessenen 251 Schädeln waren 1·1% dolichocephal, 12·3 mesocephal, 86·4 brachycephal, darunter 27·5 hyperbrachycephal. Einen weiteren Zusammenhang dürfen wir nach den 1883 von demselben Forscher ausgeführten Untersuchungen mit den Brachycephalen von Hallstatt und Laufen annehmen. Ganz analoge Proportionen zwischen den drei Typen haben Dr. Johannes Ranke für Altbayern, Dr. Schürch für die Zentralschweiz festgestellt.

Die Altaussee erweisen sich somit als kleiner Bruchteil der weitverbreiteten süddeutschen Brachycephalen (Virchow). Zuckerkandl betrachtet dieselben als eine Mischung von mindestens zwei Rassenelementen. Der langköpfige Typus ist nur mehr in einzelnen Spuren und zahlreichen Abänderungen innerhalb der Mesocephalen und der dolichoiden Brachycephalen zu erkennen. Der brachycephale Typus ist durch Breite und Höhe des Schädels ausgezeichnet. Der genannte Forscher ist geneigt, diesen Tatbestand auf eine Mischung von brachycephalen Rätiern mit dolichocephalen Bajuvaren zurückzuführen, ohne gleichwohl den durch den Stand der heutigen europäischen Schädelkunde bedingten hypothetischen Charakter dieser Auffassung zu verkennen.

Zur Beurteilung der Körpergröße liefern die Messungen der 21jährigen Stellungspflichtigen des Gerichtsbezirkes Aussee in den Jahren 1890—1904 einen willkommenen Anhaltspunkt. Ich verdanke dieselben der Güte des k. u. k. Generalstabsarztes Herrn Dr. Weisbach.

Der Gerichtsbezirk Aussee enthält ungefähr 9000 Seelen. Er reicht weit über das Gemeindegebiet von Altaussee hinaus. Er deckt sich mit dem durch Jahrhunderte gegen das Ennstal administrativ abgeschlossenen »steirischen Salzkammergut«. Anderseits entbehren die in diesen Bezirk zusammengefaßten Gemeinden zum großen Teil scharfer räumlicher Grenzen. Seit sehr alter Zeit greifen die Gebiete von Altaussee, Grundlsee, Aussee, Kainisch usw. vielfach ineinander ein. Der innige Zusammenhang ihrer Bevölkerungen drückt sich schon in der Identität vieler älterer Familiennamen aus. Die meisten fremden Elemente dürften in der Umgebung von Mitterndorf auftreten. Wenn auch in der weiten Talmulde von »Hinterberg« und in der »Reitern« die Naturverhältnisse eine etwas günstigere Entfaltung der Landwirtschaft gestatten als in Altaussee, ist doch die dadurch bewirkte Abänderung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse nicht bedeutend

Digitized by Google

genug, um eine gesonderte somatologische Betrachtung der betreffenden Gemeindeangehörigen zu rechtfertigen. Dieselben sind ja auch noch heute vielfach untereinander verwandt.

Das verfügbare Material wurde in nachfolgender Tabelle zusammengefaßt. Der Anteil der Altaussee an derselben ist in Prozenten:

1890	23·4	1897	11·7
1891	16·9	1898	14·4
1892	14·9	1899	14·4
1893	19	1901	21·4
1894	19	1902	17·5
1895	15	1903	23·6
1896	13·4	1904	20·5

Jahrgang	Anzahl der 21jährigen Rekruten	186 bis 180	179·5 bis 175	174·5 bis 170	169·5 bis 165	164·5 bis 160	159·5 bis 141
		Zentimeter der Körpergröße					
1890	55	1	3	18	12	15	6
1891	55	2	6	10	19	13	5
1892	67	1	9	20	21	6	10
1893	79	3	7	24	20	15	10
1894	83	1	10	26	21	16	9
1895	76	3	6	13	30	22	2
1896	82	—	9	22	22	22	7
1897	90	1	12	24	28	15	10
1898	83	2	9	19	30	16	7
1899	90	3	16	18	31	14	8
1900	76	3	9	21	24	13	6
1901	88	5	14	25	23	13	8
1902	80	2	19	24	14	12	9
1903	89	4	6	21	32	16	10
1904	78	5	5	19	22	18	9
Summe .	1171	36	140	304	349	226	116
Relativ		3·1	11·9	26·0	29·8	19·3	9·9

Von den in der obigen Liste enthaltenen Rekruten wurde eine Anzahl in den beiden nachfolgenden Jahren abgestellt und somit im 22. und 23. Lebensalter wiederum gemessen. Aus deren verschiedenen Körperlängen im 21., 22. und 23. Jahre ergibt sich das Wachstum während dieser Jahre.

Aus der Durchschnittsrechnung der für zehn Jahre disponiblen Tabellen ergibt sich, daß die Wachstumsverhältnisse bei den verschiedenen Individuen sehr verschieden sind. Die Ziffern für die Größenzunahme vom 21. bis zum 22. Jahre schwanken zwischen 0·5 und 3 *cm*. Doch gibt es auch 23jährige, welche bis zum 23. Jahre nur um 0·5 *cm* zugenommen haben. Übrigens finden sich bei dieser letztgenannten Kategorie für das Wachstum während zweier Jahre die Zahlen 1—9 *cm*.

Eine Zusammenstellung der Körperlängen von 204 im 23. Jahre Assentierten ergibt nachfolgendes Bild, welches nicht sehr bedeutend von dem der 21jährigen abweicht:

Digitized by Google

Jahrgang	Anzahl der 23jährigen Rekruten	186 bis 180	179·5 bis 175	174·5 bis 170	169·5 bis 165	164·5 bis 160	159·5 bis 141
		Zentimeter der Körpergröße					
1890	7	2	—	2	2	1	—
1891	11	—	—	1	6	4	—
1892	16	—	2	4	3	3	4
1893	18	1	2	3	9	2	1
1894	13	—	1	2	4	3	3
1895	13	1	—	4	3	4	1
1896	22	—	2	4	10	3	3
1897	12	—	2	4	2	1	3
1898	14	—	2	3	5	2	2
1899	25	2	3	6	8	4	2
1900	17	1	2	4	6	4	—
1901	17	1	3	2	8	1	2
1902	19	1	6	6	1	4	1
1903	—	—	—	—	—	—	—
1904	—	—	—	—	—	—	—
Summe	204	9	25	45	67	36	22
In Prozenten		4·4	12·3	22·1	32·8	17·6	10·8

Unter sämtlichen zur Assentierung herangezogenen 21jährigen fanden sich folgende Abnormitäten:

Jahrgänge 1890—1904	Kropf	Zwerge und Mißbildungen des ganzen Körpers	Kretins	Krüppel	Stotterer	Stumm und taubstumm	Epilepsie	Elefantenfuß	Hackenfuß	Gespaltener Gaumen
Absolut	125	5	2	2	2	1	1	1	1	1
In Prozenten der Gesamtzahl der 21jährigen Rekruten	10·67	0·43	0·17	0·17	0·17	0·09	0·09	0·09	0·09	0·09

Der Anteil Altaussees an den mit Kropf Behafteten beträgt 22 für die 14jährige Periode. Er würde sich erhöhen, wenn eine Abgrenzung des Gemeindegebietes nach orographischen, statt nach historischen Momenten Platz greifen würde. So läßt sich aus dieser Ziffer nichts schließen. Bei einigen wenigen ist der Kropf erst im 22. Jahre hervorgetreten. In ein paar Fällen ist er bei 21jährigen vorhanden, bei den späteren Assentierungen nicht mehr.

Dagegen stimmt die geringe Zahl der Kretins sehr gut mit den schon vor 20 Jahren durch Herrn Dr. J. Kratter angestellten Untersuchungen [1]), aus welchen hervorgeht, daß der Gerichtsbezirk Aussee eine der begünstigsten Oasen in dem so stark verseuchten Obersteiermark bildet. Schon das Ennstal, mit Ausnahme des Bezirkes St. Gallen, weist eine sehr bedeutende Zunahme dieser Krankheit auf. Sie erreicht ihren Höhepunkt im oberen Murtal.

[1]) Kratter, Der alpine Kretinismus. Graz 1884.

Digitized by Google

Ein umgekehrtes Verhältnis scheint, wenn auch nicht in so starkem Maße, nach Herrn Dr. Kutschera v. Aichberger[1]) bezüglich der Verbreitung der Tuberkulose zu herrschen. Aussee steht ungünstiger als das Ennstal, ungefähr auf gleicher Höhe mit Eisenerz, Leoben und Graz.

Das ältere Material über die Bevölkerungsbewegung von Altaussee ist überaus spärlich. Aus den Akten der Pfarre, welche über meine Bitte Se. Hochwürden Herr Dominik Königshofer freundlichst durchgesehen hat, sowie aus den Aufschreibungen des Gemeindeamtes lassen sich nur sporadische Angaben über die Seelenzahl von Altaussee gewinnen. Sie betrug:

1823	. . . . .	1047 Personen
1843	. . . . .	1247 »
1870	. . . . .	1447 »
1890	. . . . .	1449 »
1900	. . . . .	1570 »

Herr Pfarrer Königshofer hat mir außerdem nachfolgende, auf die Kirchenbücher gegründete Tabelle zur Verfügung gestellt, deren Wert für die Beurteilung der sozialen und biologischen Verhältnisse der Bevölkerung unbestreitbar ist:

	Geboren					Gestorben				Geschlossene Ehen
	im ganzen	männlich	weiblich	ehelich	unehelich	im ganzen	männlich	weiblich	die älteste Person	
1878	34	20	14	27	7	30	17	13	86	7
1879	35	17	18	27	8	29	18	11	91	5
1880	43	23	20	34	9	33	16	17	80	10
1881	33	14	19	22	11	28	13	15	92	13
1882	39	17	22	27	12	28	16	12	86	9
1883	28	16	12	19	9	31	19	12	86	6
1884	54	30	24	32	22	31	14	17	82	12
1885	35	17	18	22	13	27	15	12	82	8
1886	42	24	18	31	11	22	10	12	84	7
1887	50	25	25	26	24	36	20	16	85	9
1888	33	16	17	23	10	18	9	9	89	8
1889	38	23	15	25	13	39	21	18	87	14
1890	29	18	11	21	8	37	15	22	86	18
1891	45	25	20	29	16	40	16	24	91	11
1892	42	27	15	32	10	30	14	16	87	7
1893	34	16	18	29	5	24	14	10	90	10
1894	36	16	20	22	14	24	8	16	91	11
1895	34	16	18	18	16	33	16	17	86	11
1896	42	22	20	31	11	37	21	16	85	14
1897	36	16	20	25	11	22	8	14	86	8
1898	43	18	25	34	9	30	13	17	89	12
1899	55	27	28	40	15	41	17	24	92	13
1900	43	22	21	33	10	33	20	13	85	8
1901	42	25	17	31	11	26	8	18	84	13
1902	40	21	19	31	9	22	14	8	94	11
1903	48	22	26	26	22	17	7	10	86	7

[1]) Kutschera v. Aichberger, Verbreitung der Tuberkulose in Steiermark (Österreichisches Sanitätswesen, Beilage zu Nr. 42, 1895); vgl. Koch.

Digitized by Google

Volkscharakter: Aus der natürlichen Abgeschlossenheit und der administrativen Sonderstellung unseres Talkessels hat sich das Gefühl engster Zusammengehörigkeit seiner Bevölkerung entwickelt. Was jenseits der Arzleiten liegt, gilt ihr als Ausland. Zu den Grundlseern, welche doch viele tüchtige Elemente der Altaussee Bevölkerung zugeführt haben, besteht ein Verhältnis harmloser Neckerei, welches sich in zahlreichen possierlichen Erzählungen äußert. So sollen die Grundlseer eines schönen Tages den Sonnenschein eingezäunt haben. Um einen Fisch fangen zu lehren, hingen sie ihn in einem Käfig auf. Die in heißes Unschlitt getauchten Dochte hingen sie zum Trocknen in die heiße Ofenröhre. Um beim »Holzbisch'n« die Holzblöcke in Bewegung zu setzen, hingen sie dem vorderste Holzblock eine Glocke an, damit ihm, wie die Schafe dem Leithammel, die anderen Blöcke von selbst folgen. Gasselreime bespötteln die Faulheit der Grundlseer Mädchen.

Auswanderungen sind selten. Auch kommen Verlobungen mit Mädchen aus den Nachbargemeinden nur ausnahmsweise vor. Der alljährliche Fremdenzug wird zwar wegen der damit verbundenen Vorteile von den Wohnungsvermietern sogar mit Ungeduld erwartet, doch werden davon hauptsächlich Fischerndorf, Altaussee und Puchen berührt. Lichtersberg und die Lupitsch haben daran so gut wie keinen Anteil. Nach dem 15. September tritt ohnedies die einheimische Weise wieder in ihr uneingeschränktes Recht. In den entfernten Ortschaften werden wohl noch gar manche die neuere Entwicklung von Altaussee ungern sehen. Die berüchtigten Sommerregen stammen nach der Ansicht eines solchen Konservativen von der Eisenbahn her! Mit dem Fremdenverkehr wird die Niederlassung auswärtiger Geschäftsleute und die Einführung von Krainern und Italienern in Verbindung gebracht, welche als lästige Konkurrenz unbeliebt sind.

Altaussee hat einen entschieden demokratischen Grundzug. Er stammt aus der alten Zeit, in welcher jedermann, Bauer und Gewerbsmann, »kaiserlicher Kammerknecht« war. Die selbständigen und vermöglichen Geschlechter der Hallinger, wie z. B. die Herren von Aussee u. a., sind im 14. und 15. Jahrhundert verschwunden. Sie sind wohl zum Teil nach Ablösung ihres Besitzes durch den Staat in der Beamtenschaft aufgegangen, wie die noch in Altaussee blühenden »Preßl«. Der Arbeitermasse standen in höherer Stellung nur die kaiserlichen Beamten gegenüber. Aus ihnen sind allerdings auch Ansätze zu Adelsgeschlechtern erwachsen, wie die von Kaiser Friedrich III. (1312—1320) geadelten von Kalß. Die »Kalssen« haben nach einem Diplom des Kaisers Matthias (1612) »dem Hause Österreich durch vierhundert Jahre in Gmunden, Ischl, Aussee, Eisenerz continue« bis auf die Jetztzeit gedient, jedoch in langsam absteigendem Range. Franz v. Kalß hat seine normalmäßige Dienstzeit als einfacher Bergarbeiter vollendet. Die technischen Leistungen seines Ahnen Hans Kalß (1595—1599) waren ihm vollständig unbekannt. Auch die von Lidl dürften ein altes Beamtengeschlecht sein. Diese Ansätze waren der Verkümmerung preisgegeben, wenn sie bodenständig blieben, da hierzulande jede Bedingung für deren Entfaltung fehlte. Noch heute sind die Unterschiede der Lebensverhältnisse nicht stark genug, um soziale Absonderungen irgendwelcher Art zu stützen.

Ein näherer Verkehr mit unseren Talbewohnern offenbart sein aufgewecktes Wesen, in welchem das Bauernbewußtsein mit jenem des Arbeiters verschmolzen ist. Er ist religiös, jedoch mit einem rationalistischen Einschlag. Das Bedürfnis nach Bildung wird hier lebhafter empfunden als anderswo. Nicht wenige besuchen, wie unsere Schulmänner bezeugen, freiwillig die Schule noch über die gesetzliche Dauer hinaus. Vielfach wird eine Verlängerung der Schulpflicht gewünscht. Das Familienleben verläuft meist friedlich in gemeinsamer Arbeit, an welcher die Kinder frühzeitig teilnehmen. Die »ledigen« Kinder

Digitized by Google

wachsen in der Familie der Mutter in völliger Gleichstellung mit den anderen Mitgliedern auf.

Eine gewinnende Eigentümlichkeit des Altausseers sind seine höflichen, von jeder Untertänigkeit freien Umgangsformen. Erzherzog Johann soll einmal die ihm befreundete Walder Nas'n besucht haben, als sie gerade im Begriffe war, in den Schweinestall zu gehen. Da sagte sie ihm: »Lo (lasse) Dir derweil, ich muaß eh'nder der Sau geh'n.« Dies ist bis heute sprichwörtlich geblieben. Verwandte, Verschwägerte, Göden, Nachbarn behandeln sich gegenseitig mit äußerster Rücksicht. Freundliche Beziehungen bestehen mit den Fremden, besonders wenn dieselben durch längeren Aufenthalt heimisch geworden sind. Ihre Teilnahme an den ländlichen Festen wird sehr gerne gesehen. Im Spätherbste erfolgen die Einladungen zu den Hochzeiten und den anderen für gemeinnützige Zwecke veranstalteten Unterhaltungen, welche die tanzende Damenwelt der verschiedensten Länder und Lebensstellungen in schönster Eintracht vereinigen. Es gibt hier keine Standesunterschiede und Altersgrenzen. Die Jugend bewegt sich in voller Heiterkeit neben ihren älteren Angehörigen, darunter sechzigjährige »Buam« und ehrwürdige, eifrig tanzende Matronen! Der Verkehr vollzieht sich ohne Zwang, jedoch mit natürlichem Anstande. Auch bei den in unserem Hause veranstalteten Bauerntänzen sowie bei den Bergpartien konnten wir stets ein taktvolles Betragen der oft sehr angeheiterten Burschen beobachten. Der Wunsch, nichts Unpassendes zu tun, drückt sich manchesmal in sonderbaren Formen aus, ist jedoch stets vorhanden.

Wo Interessenfragen ins Spiel kommen, ändert sich freilich das idyllische Bild. Wer jemals über einen Grundankauf oder über eine Servitutsablösung mit einem Altausseer verhandelt hat, weiß von ihrer Findigkeit im Daseinskampfe zu erzählen. Wir dürfen ihm dieselbe um so weniger verübeln, als neuerdings die Erwerbsverhältnisse sich weniger günstig gestaltet haben als in den ersten zwanzig Jahren der neuen Ära.

Herr Landesgerichtsrat Dr. Edlinger stellt auf Grundlage seiner 17jährigen Tätigkeit als Bezirksrichter in Aussee dem Altausseer das Zeugnis aus, daß er im allgemeinen gutmütig, friedfertig und rechtsliebend ist. In den Jahren 1878—1903 sind 8 Altausseer wegen Wilddiebstahles, 11 wegen Holz- und Fischdiebstählen, Veruntreuung, öffentlicher Gewalttätigkeit bestraft. Innerhalb dieses Zeitraumes wurden zwei Einbruchsdiebstähle versucht, jedoch ohne Erfolg. Größere Gelddiebstähle sind hier nicht vorgekommen. Für die Ehrlichkeit der Bevölkerung legt das Fehlen jeder Sicherheitsvorrichtung an den verstreuten Häusern und Höfen lautes Zeugnis ab. Während in den übrigen Gemeinden des Gerichtsbezirkes Aussee die Zahl der Delikte bedeutend zugenommen hat, ist sie in Altaussee ganz unerheblich gestiegen.

Bei aller Lebensfroheit schlägt der Altausseer nicht leicht über die Schnur. Man begegnet wohl kaum den bei seinen Stammesbrüdern inner- und außerhalb Österreichs häufigen Ausbrüchen unzähmbaren Übermutes. Herr v. Binzer, seit 1845 hier ansässig, hat niemals von einer ernsten Schlägerei gehört. Exzesse, wie sie in neuester Zeit von den jungen Burschen in Goisern verübt werden, sind bisher hier nicht vorgekommen. Selbst die Wilderei führt in Aussee höchst selten zu jenen erbitterten Kämpfen und zum Mord wie anderswo. Die rauhen Seiten des tüchtigen bajuvarischen Charakters sind durch die vielhundertjährige wirtschaftliche Abhängigkeit des Ausseers abgetönt worden. Glücklicherweise ist dabei der steirische Einschlag lebenskräftig geblieben.

Es ist auffallend, daß derselbe Mann, welcher zu Hause unermüdet schafft, der als Bergführer, Treiber, Jäger, Holzknecht oder Bergarbeiter unverdrossen seine schweren Pflichten

Digitized by Google

erfüllt, verhältnismäßig geringe Energie zeigt, wenn er in die Arbeit zu fremden Leuten gehen muß. Als Feldarbeiter kann er es mit dem Krainer, Oberösterreicher usw. nicht aufnehmen! An der Regulierung der Altausseer Traun hat er allerdings Anteil genommen. Dagegen ist der Arbeiterstand der Sektion für Wildbachverbauung in Linz größtenteils aus Südtirolern und Krainern zusammengesetzt. Die von Einheimischen durchgeführten Bauten stellen sich unverhältnismäßig hoch wegen der langsamen Arbeit. Akkordarbeit suchen sie möglichst zu vermeiden. Haus- und Feldarbeit wird mit Vorliebe nach Schichten unter sorgfältiger Aufrechterhaltung der bergmännischen Usancen berechnet. Die Unternehmer von Staats- und Privatbauten sind daher vielfach genötigt, zu fremden Arbeitern zu greifen. Nur als Zimmermann besteht der Altausseer siegreich jeden Wettbewerb.

Die junge Generation scheint noch immer wenig geneigt, den neuen Verhältnissen durch Zuwendung zu einer vielseitigeren gewerblichen Tätigkeit Rechnung zu tragen. Die Zeit nach dem Schulaustritt bis zur Rekrutierung wird meistens durch Beihilfe in der elterlichen Wirtschaft, gelegentliche Lohnarbeit und durch Vergnügungen mit den Kameraden ausgefüllt. Nur zu oft hört man auch an Werktagen, besonders im Herbste, das Singen und Paschen in den Wirtsstuben! Das Freiheitsbedürfnis des halbwüchsigen Burschen verträgt sich schwer mit Unterordnung und gleichmäßiger Stubenarbeit. Er geht lieber in den Taglohn aufs Feld, in den Wald, in die Sandgrube. Dabei wird ihm allerdings die Aufnahme zur Bergarbeit erschwert, für welche gegenwärtig Handwerker bevorzugt werden. Diese Zustände mußten zu einem Import fremder Handwerker und dadurch zur Einschränkung der Erwerbsquellen der Einheimischen führen. Dies ist um so mehr zu bedauern, als die Eignung der letzteren für das Handwerk außer Zweifel steht.

So erscheint uns der Altausseer mit seinen Vorzügen und Fehlern als ein interessantes Überbleibsel einer ehrenvollen Vergangenheit. Seine Eigenart wurzelt zum großen Teil in seiner langen kulturellen Tätigkeit im Dienste des österreichischen Staates. Er wurde dadurch das Opfer eines wohlwollenden, aber einseitigen Systems, welches sich an ihm voll ausgelebt hat. Seit dem Falle desselben war die Staatsverwaltung wohl ernstlich bemüht, die Sünden verflossener Jahrhunderte auszulöschen. Damit ist aber noch nicht alles Notwendige geschehen, um dieser strebsamen und entschieden begabten Bevölkerung über die Hemmungen hinüberzuhelfen, welche Natur und Geschichte einer reicheren Entwicklung gesetzt haben. Bezüglich der Bildungsmittel stehen Aussee wie Altaussee hinter den anderen Salinenorten im Salzkammergut noch weit zurück. Es soll damit nicht etwa eine neuerliche Vermehrung der Schnitzschnlen urgiert werden, welche ohnedies daselbst, vielleicht über den Bedarf hinaus, vorhanden sind. Viel wichtiger wäre es, wenn durch Errichtung einer höheren Schule, etwa einer Bürgerschule in Aussee, dem vorhandenen Lernbedürfnis abgeholfen würde. Auch die Förderung eines gesunden Gemeindelebens und der Schutz desselben gegen die tatsächlich vorhandene Übermacht der fiskalischen Interessen können nicht ohne wohltätige Rückwirkung bleiben auf die um jeden Preis zu hebende individuelle Tätigkeit. Bei einiger Sorgfalt in der Auswahl der technischen wie der politischen Beamten, die hier mitzureden haben, dürfte die Anspruchnahme des Sozialismus vermieden werden können, welcher jüngst den Altausseern seine Hilfe zur Verbesserung ihres Loses angeboten und dadurch nicht unbedeutende Erfolge bei der letzten Landtagswahl erzielt hat.

Digitized by Google

Haus, Hausrat, Hausinduſtrie, Hausbrauch.

Die Gemeinde Altauſſee hat keine geſchloſſene Anlage. Sie beſteht aus fünf »Haufenortſchaften«, welche über einen Umkreis von fünf Wegſtunden ausgeſtreut ſind. Ihre Gehöfte ſtellen »Haufenhöfe« dar, in welchen für jedes wirtſchaftliche Bedürfnis ein eigenes großes oder kleines Gebäude vorhanden iſt. Wohnhaus, Stadl und Stall, Feldkaſten, Sechtlſtatt, Troglaube, Scheiterlaube, Obſtdörre, Brunnen ſind abgeſondert auf dem ſelten umzäunten Anger verteilt. Die Haufenhöfe kommen hier ausſchließlich vor, im Gegenſatze zu den übrigen Gebieten der Nordalpen, welche eine Miſchung von Haufenhöfen mit Einheitshäuſern aufweiſen. In dieſer uneingeſchränkten Herrſchaft des zerſtreuten Gehöftes liegt ein Wahrzeichen für die wirtſchaftlichen Zuſtände. Sie bleibt

Abb. 4. Gehöfte des Wimmerl in Lichtersberg.
Photographie von Hermann Trachholz, Auſſee.

Digitized by Google

bestehen, so lange der Besitzer über freies Bau- und Deckholz verfügt, was noch heute für die Servitutsberechtigten des Salzkammergutes gilt.

Abb. 5. Rettenbachholzstube.

Die durchwegs verschalten Blockwandhäuser mit den mäßig steilen, hie und da abgewalmten Bretterdächern und dem Brückl sind noch heute überwiegend, obgleich die Verwendung des Bruchsteines für Unterbau, Küche, Rauchfänge und sonstige Zubauten zunimmt. Fachwerksbau ist höchstens für innere Abteilungen bei neueren Gebäuden, im ganzen sehr selten verwendet.

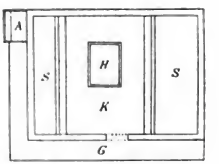


Abb. 6. Grundriß der Rettenbachstube. Erbaut im Jahre 1881.
K Küche, *H* Herd, *S* Schlafstätte oder »Grab«, *G* äußerer Gang.

Äußere Verzierungen der Häuser sind selten. Die Gewandgänge sind wohl überwiegend mit einfachen, ungehobelten Brettern verkleidet. Selbst wo diese durchbrochen sind, fehlt bei der Feinheit der Ausschnitte die Wirkung in die Ferne. Die Sgraffittoarbeit ist allerdings nach Markt Aussee gedrungen. Herr Konschegg hat dieselbe am Hause des Klement Köberl (Oberascher), am Hoferhaus (ehemals Wagendorfer), am Pfarrhofe nachweisen können. Die von ihm aufgefundenen alten Abbildungen des Ausseer Rathauses zeigen auch Freskomalerei in reichster Fülle. In Altaussee ist keine Spur davon. Die in den Alpenländern überall sichtbaren Einflüsse aus dem Süden und Norden scheinen unser abgeschlossenes Gebirgsland kaum berührt zu haben. Sie beschränken sich hauptsächlich auf

Digitized by Google

Abb. 7. Stoffnstübl, Fischerndorf.

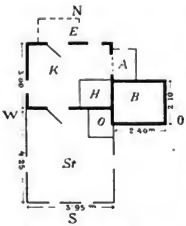


Abb. 8. Plan des Stoffnstübls, Fischerndorf 15. Eigentümer Franz Voigl.
K Küche, *H* Sparherd (früher offener Herd), *St* Stube, *O* Ofen, *B* Backofen, jetzt vermauert, *E* gedeckter Eingang, neu.

die wandernden Tiroler, welche noch im Anfang des 19. Jahrhunderts nach Meringers Erhebungen vielfach Türen, Truhen, Schränke bemalten. Daß diese schwache Welle immerhin die heimische Hausindustrie angeregt hat, dürfen wir allerdings aus der überraschend kunstvollen Bemalung einiger Produkte derselben erschließen.

Echt steirisch ist unzweifelhaft der dunkelgrüne Anstrich der Fensterstöcke, Läden und teilweise der Haustüre. Er bildet einen schönen Kontrast zu der grauen oder tiefbraunen Färbung des Holzwerkes und verleiht im Vereine mit dem nur selten fehlenden Blumenschmuck der Fenster dem hiesigen Bauernhaus einen überaus anheimelnden und malerischen Charakter.

Es ist mir trotz vielfacher Bemühung nicht gelungen, die einfachste Hausform, das einzellige Urhaus, als »Überlebsel« zu finden. Es existiert nach einstimmiger Aussage der Einheimischen nicht mehr in Altaussee als ständige Wohnstätte der Menschen. Dieser Typus lebt allenfalls fort in den einhöhigen Almhütten und in einigen Holzstuben. Bezüglich der ersteren sei auf den Abschnitt über das Almleben verwiesen.

Digitized by Google

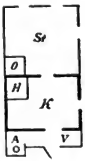


Abb. 9. Eine äußere Küche zu einer Wohnung erweitert (bei vulgo Hammer, Altaussee 23). *St* Stube, Zuban aus Holz, *O* Ofen, *K* Küche, gemauert, *H* offener Herd, *V* Vorbau aus Holz.

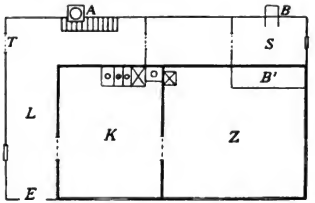


Abb. 10. Karl Köberl, Fischerndorf 9. *K* Küche, *Z* Zimmer, *B'* Bett, *S* Speise, *B* Backofen, *L* Laube, *T* Abwaschtür, *E* Eingang.

Die hiesigen Holzstuben sind gegenwärtig nahezu sämtlich modernisiert. Ein kleiner Teil derselben, wie die Rettenbachhütte (Abb. 5, 6), stellt noch den einzelligen Typus dar. Die neuesten Stuben, wie z. B. die Rudolfshütte (1894), haben dagegen eine heizbare Kammer neben dem allgemeinen Schlafraum, der zugleich Kochraum ist.

Der zweiräumige Typus mit zwei Feuerstätten oder auch einer wird hier durch die »Stübl« repräsentiert. Sie dienen wohl ursprünglich als Auszugswohnung oder zur Beherbergung lediger Verwandte. Solche Stüble sind: das Stoffnstübl des Franz Loigl in Fischerndorf (Abb. 7), das Haus beim Olberl, Fischerndorf 25, »beim Kaindler«, Puchen 26. Gegenwärtig beherbergen sie vielfach die Familie während der Fremdensaison. Die Besitzer dieser Häuschen sind von dem hohen Alter derselben überzeugt. Sie sind geneigt, ein solches von

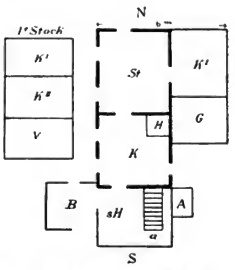


Abb. 11. Haus des Meßner Alfer, Altaussee 47. *St* Stube, *K* Küche, später Zuban, *H* Herd, *aH* Stiegenhaus aus Holz, *B* Brüstl, *K'* und *G* anfänglich eine Laube, später in Kammer und Geißstall getrennt, *a* Stiege in den Rauf, I. Stock, *K'*, *K''* Kammer, *V* Vorbau.

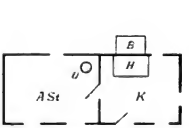


Abb. 12. Äußere Küche, Puchen 13 (Bacher). *A St* Arbeitsstube, Holzbau (neu), *O* schmiedeiserner Ofen, *K* Küche, gemauert, *H* Herd, *B* Backofen.

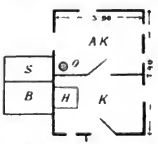


Abb. 13. Äußere Küche, Lichtersberg 3 (Angerer). *A K* Arbeitskammer, erbaut 1884, *O* eiserner Ofen, *K* Küche, *H* Herd (offen), *S* Schmiede, *B* Backofen.

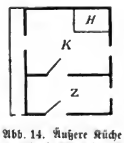


Abb. 14. Äußere Küche (Holzbau), Altaussee 10 (Raudaschl, Maisonier). *K* Küche, *H* Herd, *Z* neuer Zuban für diverse Zwecke.

Digitized by Google

über 300 Jahren in Anspruch zu nehmen, besitzen jedoch als Beweismittel hierfür nur eine unbeglaubigte Tradition.

Neuerdings entsteht aus der Umgestaltung von Feldkasten und »äußeren Küchen« eine Unzahl von zwei- und dreiräumigen Formen atypischer Natur (Abb. 9—14). So

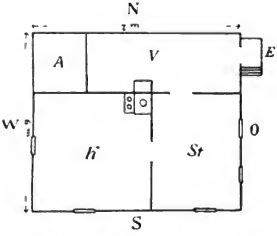


Abb. 15. Plan des Hauses in Puchen 62 (Fuchshansen).
K Küche, *St* Stube, *V* Vorhaus, *E* offener Gang.

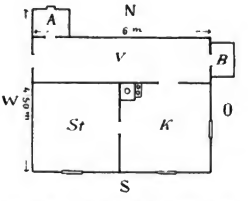


Abb. 16. Plan des Hauses in Lichtersberg 62 (Roman Raubaschl in Rambichl).
St Stube, *K* Küche, *V* Vorhaus, *B* Brücke.

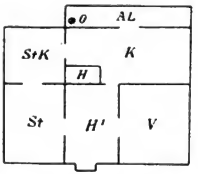


Abb. 17. Anton Egger, Lupitsch 54.
Oben der offene Dachraum.
K Küche, *H* Herd, *St K* Stubenkammer, *AL* Arbeitslaube, *O* Ofen, *St* Stube, *H'* Haus, *V* Verkaufsgewölbe.

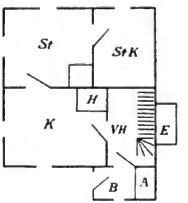


Abb. 18. Arbeiterhaus, Gasthof 19 (Gemeinde Straßen).
St Stube, *St K* Stubenkammer, *K* Küche, *H* Herd, *VH* Vorhaus, *B* Brücke, *E* Eingang in den Keller.

hat der Steinmetzmeister Karl Köberl seiner »äußeren Küche« einen gemauerten Raum (die jetzige Küche) angefügt und die alte frühere Küche zu einer heizbaren Stube gemacht (Abb. 10). Beim »alten Meßner« in Fischerndorf wurde an den Feldkasten eine gemauerte Küche mit Backofen angesetzt. Aus einer Reihe von Zubauten an die jetzige Stube, welche wohl einst die Küche war, ist der eigentümliche Grundriß des Häuschens Altaussee 47 (Affer) (Abb. 11) entstanden. Diese Häuser dienen meistens als Sommerwohnungen der Besitzer, welche ihre Häuser an Fremde vermietet haben. Doch werden einige, z. B. das Afferhaus, ständig bewohnt.

Digitized by Google

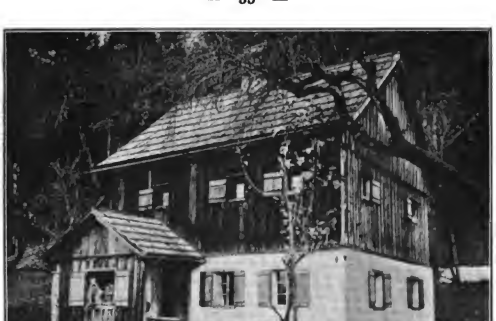


Abb. 19. Haus von Hildbrand, Arzleiten (Buchen 37).
Photographie von Hermann Trachsolz, Aussee.

Seit ungefähr 25 Jahren kommt ein neues, einfaches Haus in Aufnahme, das Arbeiterhaus. Es soll dem Vernehmen nach von der Umgebung der Sudhütte in Aussee, von der Kainisch und Eselsbach ausgegangen sein. Von da ist es auf das Plateau von Gallhof und in das Tal der Grundlseer Traun gedrungen. Wir finden dasselbe gegenwärtig in den meisten Ortschaften der Gemeinde Altaussee. Es beherbergt nicht bloß Salinen- und Forstarbeiter, sondern auch Gewerbsleute und Bauernsöhne, auch »ledige« Kinder, welche, ohne Anteil am väterlichen Heim zu haben, einen selbständigen Herd gründen wollen. Diese Häuser genießen keinerlei Forstrechte; sie kommen meistens durch die gutmütige Unterstützung von besser situierten Verwandten zustande, welche deren Erbanern das Holzmaterial zu billigen Bedingungen verschaffen. Außer dem Baugrunde ist nur in seltenen Fällen so viel Boden vorhanden, daß ein paar Geißen notdürftig erhalten werden können.

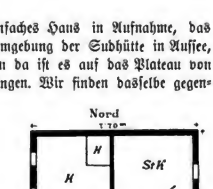


Abb. 20. Plan des kleinen Kreuzhauses, Buchen 37; erbaut 1808, mit Obergeschoß. Besitzer Isidor Hildbrand.
Erdgeschoß: *K* Küche, *H* Herd, *R* Rauchfang, *St K* Stubenkammer, *St* Stube, *O* Ofen, *T* Tisch, *sH* Stiegenhaus, *M* Milchkammer, *L* Laube, *B* Brücke.

Die Arbeiterhäuser bilden keinen einheitlichen Haustypus. Es sind ebenerdige (nach Altaussseer Sprachgebrauch einstöckige) Häuser, deren Grundrisse Anklänge an alle überhaupt hier verteilten Typen erkennen lassen. Man vergleiche die Grundrisse 15—18.

Digitized by Google

Abb. 21. Pfründnerhaus beim Köpal (Kreuzhaus), Lichtersberg 6.

Die Häuser des Fuchshansen und des Roman Randaschl sind dreiräumig; sie besitzen jedoch nur einen Feuerraum. Dasselbe Verhältnis finden wir bei dem ein Kreuzhaus darstellenden Hanse des Alois Frosch.

Viel schärfer ausgeprägt sind die Typen der eigentlichen alten und jüngeren Bauernhäuser. Vor allem sei jene in Schwaben, Vorarlberg, der Nordschweiz herrschende Entwicklungsform des zweiteiligen oberdeutschen Hauses erwähnt, welche hierzulande das »Kreuzhaus« heißt. Es besteht aus zwei Elementen: Küche und Stube, von welchen durch Unterteilung derselben der Flur (mit der Stiege zum Dachraum) und die »Stubenkammer« abgetrennt sind. Die Kreuzhäuser haben fast immer einen Rauchfang (Abb. 19—23).

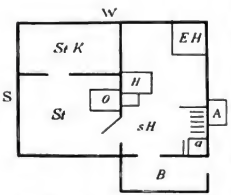


Abb. 22. Plan des Pfründnerhauses, Lichtersberg 6.
St Stube, *O* Ofen, *St K* Stubenkammer, *E H* einfache Herdstelle, *H* Herd, *s H* Stiegenhaus, *B* Brückl, *a* Stiege in den Mauf. An der Südseite ein einfacher »Gwandgang«.

Die zweite in Altaussee weit verbreitete Hausform ist das »durchgangige Haus« mit zwei Rauchfängen. Es besteht aus drei Elementen: Mittelflur, Küche, Stube. Von den beiden letzteren ist je eine Kammer abgetrennt. Das durchgangige Haus entspricht dem fränkischen Haus, hat jedoch, im Gegensatze zu letzterem, niemals den Herd im Flur. Da nun hierzulande der Flur »das Haus« heißt und auch verhältnismäßig breit ist, hat Prof.

Digitized by Google

Abb. 23. Butschenhaus in Lichtersberg 7.

Meringer die Vermutung ausgesprochen, der Flur sei auch hier ehemals Herdraum gewesen[1]) (Abb. 23—28).

Neueren Ursprunges sind meistens die Obergeschosse. Eine größere Anzahl derselben stammt nachweislich aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wir finden sie bei den Kreuzhäusern, weit häufiger jedoch bei den »durchgangigen« Häusern. Der obere Mittelflur der letzteren heißt vielfach »Sola«. Andere, wie z. B. die Brenner Lois, verehelichte Schießl, in der Reiter, gebrauchen hierfür mit großer Entschiedenheit die Benennung »das Haus«. Der Hacker Paul nannte diesen Raum »die Laube«. Er begründete diese Benennung durch den Hinweis auf den Umstand, daß derselbe nur durch Bretterwände abgeteilt sei. Solche

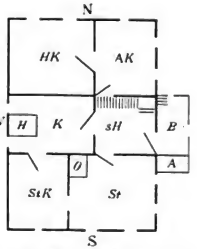


Abb. 24. Plan des Butschenhauses, Lichtersberg 7 (erbaut im Jahre 1765). *HK* Hauskammer, *AK* Arbeitskammer, *K* Küche, *H* offener Herd, *sH* Stiegenhaus, *St* Stube, *O* Ofen, *StK* Stubenkammer, *B* Brückl.

[1]) Bahnbrechend für die Kenntnis der beiden Haupttypen hat Prof. Dr. Meringer durch seine »Studien zur germanischen Volkskunde« gewirkt, welche in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXI, XXII, XXIII, XXXIII, niedergelegt sind. Dieser Quelle entstammt Abb. 28, welche durch die im Original fehlende Längsansicht Abb. 27 ergänzt wird.

Digitized by Google

Abb. 25. Schafferhaus, Puchen 15.
Photographie von Hermann Trachdolz, Aussee.

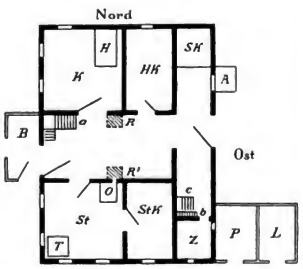


Abb. 26. Erdgeschoß des durchgangigen Schafferhauses, Puchen 15.

K Küche, *H* Herd, *HK* Hauskammer, *SK* Speckkammerl (für Vorräte), *St* Stube, *O* Ofen, *T* Tisch, *St K* Stubenkammer, *Z* jetzt Zeugkammer, *P* Pferdestall, *L* Scheiterlaube, *R*, *R'* Rauchfang, *B* Brückl, *a* Stiege und *b* schmale Stiege in den Maul, *c* Stufen in den Keller.

Räume, wenn sie auch Zimmerform haben, heißt man hier gerne »Lauben«. Auch die von Meringer aufgestellte Regel, daß der »Sola« niemals als Kammer dient, gilt nicht allgemein. Man findet in demselben nicht gerade selten, unter anderen in dem erwähnten Schießlhaus zwischen zwei schönen Stuben, Betten, Kästen, namentlich Truhen. Hindernisse gegen die ständige Benutzung des »Sola« lagen allerdings früher in den Rauchverhältnissen, wie in dessen Eigenschaft als Durchgangsraum.

Im ganzen Gebiet von Aussee, Altaussee, Grundlsee, in der Ramsau wie in der Scheiben bestehen, mit Meringer zu sprechen, unsere beiden Haustypen friedlich nebeneinander. Numerisch halten sich dieselben ungefähr

Digitized by Google

Abb. 27. Haus der Maria Angerer, Vorder-Lupitsch 4.

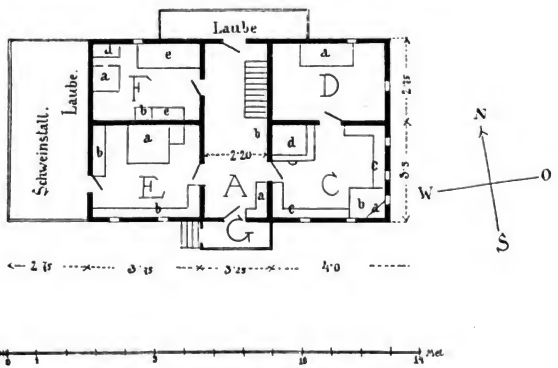


Abb. 28. Plan des Hauses der Maria Angerer, Vorder-Lupitsch 4.

G Erhöhter, nicht gedeckter Vorbau mit Brüstung, *A* Tür, *a* Bank, *b* Schrank, *C*, *a* Altari, *b* Tisch, *c* Bank, *d* alter Kachelofen, *D*, *a* Bett, *E* Küche, *a* offener Herd, *F*, *a* Kachelofen, *b*, *c* Schränke, *d* Truhe, *e* Bett.

die Wage. So hat Lupitsch 24 durchgangige und 23 Kreuzhäuser; Lichtersberg 27 Kreuz- und 24 durchgangige Häuser. Ein Übergewicht der Kreuzhäuser (69 : 37) weist Puchen

auf. Dasselbe scheint in Gallhof am Grundlsee der Fall zu sein. Ein umgekehrtes Verhältnis findet in Altaussee, der Ramsau, der Scheiben, sogar am »Sattel« statt. Die drei Häuser der Scheiben sind durchgangig.

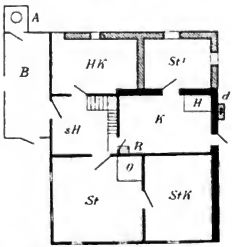


Abb. 29. Buchen 7. Johann Stari, Jäger. (Das Schraffierte ist neuer Anbau.)
St Stube, *O* Ofen, *StK* Stubenkammer, *K* Küche, *H* Sparherd, *R* Rauchfang, *sH* Stiegenhaus, *HK* Hauskammer, *St'* Stübchen, *B* Brückl, *d* Kamin. An dieser Wand befand sich einst der offene Herd (siehe Rauchfang), die Tür wurde später gemacht.

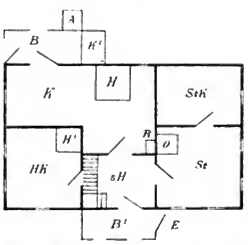


Abb. 30. Wohnhaus Grundlsee, Archkogel 19.
St Stube, *O* Ofen, *StK* Stubenkammer, *K* Küche, *R* offener Herd, *R* Rauchfang, *sH* Stiegenhaus, *HK* Hauskammer, *H'* Sparherd, *B* und *B'* Brückl, *K'* Kämmerchen, *E* Haupteingang.

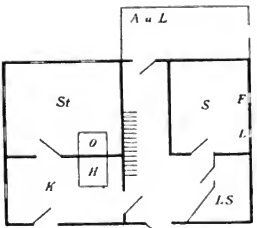


Abb. 31. Auszughaus Grundlsee, Archkogel 19.
St Stube, *O* Ofen, *K* Küche, *H* offener Herd, *S* Stall, *LS* Laube für Streu u., *F* Fenster, *L* Luke zum Hinauswerfen des Mistes, *A u. L* Abort und Laube.

Meringer hat wohl zuerst entschieden betont, daß in nicht seltenen Fällen der dreiteilige Typus aus dem zweiteiligen hervorgegangen sein dürfte. Es fehlt hier nicht an Parallelen zu dem von ihm hierfür angezogenen Grundriß Salzbergstraße 44.[1]) Doch wurde dabei der ursprüngliche Typus niemals verwischt. Die von mir befragten Baumeister erklärten einstimmig, eine derartige Entwicklung nicht beobachtet zu haben. Sie bleibt vorläufig hypothetisch. Der Gedanke an einen Import der bereits ausgebildeten Typen drängt sich unwillkürlich auf. Ansprechend erscheint Meringers Vermutung, daß das »durchgangige Haus« ursprünglich von den wohlhabenderen Besitzern bevorzugt wurde. Wenn auch kein Mangel besteht an ansehnlichen Streuzhäusern, fallen doch die stattlichen dreiteiligen Bauten immer zuerst ins Auge. Die größeren Bauern wohnen wohl sämtlich in durchgangigen Häusern.

Bei standhaftem Festhalten an den Grundzügen des zwei- und dreiteiligen Typus bleibt immer genügender Spielraum für individuelle Abänderungen untergeordneter Art

[1]) Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXI, S. 116. Man vergleiche hiermit Abb. 29, 30, 31.

Digitized by Google

zur Befriedigung besonderer Bedürfnisse. Abgesehen von den verschiedenartigen Lauben für Holz und Gerätschaften finden sich an der Rückseite ganz ansehnlicher Häuser derartige

Abb. 32. Englhaus.
Photographie von Hermann Trachbolz, Aussee.

Anſätze, welche Ziegen, Schweine, Pferde beherbergen. Manchmal, wie z. B. beim Raudaſchl Michl, Lichtersberg 40, iſt ſogar die Troglaube an das Haus angebaut. Nur der Kuhſtall iſt ſtets abgeſondert. Intereſſante Varietäten von durchgangigen und Kreuzhäuſern, auch von Auszugsſtübeln beobachtet man in der Ortſchaft Gallhof. Auch das allen Beſuchern von Altauſſee wohlbekannte Englhaus, Fiſcherndorf 46, bietet ein gutes Beiſpiel für die moderne Ausgeſtaltung des Kreuzhauſes.

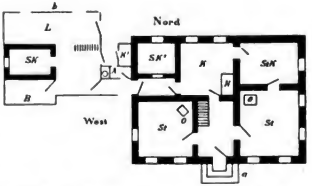


Abb. 33. Plan des Hauſes in Fiſchernborf 46, vulgo Engl, erbaut 1850—1852.
St Stube, O Ofen, SK Stubenkammer, K Küche, H Herd, SK' Speiſekammer, K' Kämmerchen, SK Sommerküche, L Laube für Holz und Verſchiedenes (einſtens Ziegenſtall), B Bienenſtand, a Stufen aus Stein, b Anbau aus Holz.

Das alte Dach war nach Ausſage der alten Leute zuerſt ein wenig vorſpringendes Satteldach mit einem Neigungswinkel von 45°. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen die Walmdächer auf. Wenige der letzteren haben das Jahrhundert überlebt. Sie werden gegenwärtig nur ſelten bei Villen angewendet; die Einheimiſchen lieben dieſelben nicht. Es haben ſogar zahlreiche Abänderungen von alten Walmdächern in Satteldächer

Digitized by Google

mit ganzem Geviert stattgefunden. Der Grund hiervon soll die einfachere Sparrenkonstruktion des Satteldaches sein, welche keinerlei Verzapfung in den Bundtram bedingt wie das Walmdach. Auch der stärkere Verbrauch von Dachbrettern beim Walmdach wurde mit als hierfür maßgebend bezeichnet.

Das entscheidende Moment hierfür war der Import des Schweizerstiles durch die Villenbauten des Baron Binzer (Villa Nassau 1847, Villa Binzer). Sicher ist, daß infolge dieser Anregung und in Würdigung der Vorteile des vorspringenden Daches die alten Walmdächer in sogenannte Schweizerdächer umgewandelt und die letzteren bei Neu-

Abb. 34. Sommerküche aus Brettern ohne Rauchfang bei dem Hause vom Meßner Asser, Altaussee 47.

bauten fast ausschließlich angewendet wurden. Bis vor 15—20 Jahren wurde übrigens noch mit hölzernen Nägeln gedeckt. Die Dachfenster hießen Kobfensa.

Die späteren Veränderungen haben diese Entwicklung noch schärfer akzentuiert. Das Brückl war zuerst mit einer großen, durch verschiebbare Läden verschließbaren Öffnung ausgestattet. Mit deren Verkleinerung trat der Verschluß durch Jalousien ein. Eine weitere Modifikation brachte ihm die schweizerische Kulturwelle. Es wurde zur Veranda, welche nur im Winter ihre alte Bretterhülle anzieht. Die Gewandgänge und die malerischen Galerien verkümmerten zu Balkonen und banalen Giebelverzierungen. Den Wünschen der Mieter entsprechend, werden fast überall die Fenster weiter ausgeschnitten.

So zeigt die Straße vom Seewirt zur Mühle — die Hauptstraße von Altaussee — nur wenige von den neueren Einflüssen unberührte Häuser. Die Veränderungen

Digitized by Google

Abb. 35. Brechelstube bei der Tonisbrücke (Salzbergstraße).

an der Außenfront, zahlreiche anorganische Ansätze an die alten Häuser zur Befriedigung der Mieter, Umbauten der Dächer erzeugen Mischformen, obgleich die innere Struktur noch größtenteils auf der alten typischen Grundlage steht. Die neuen Bauten streben wohl insgesamt dem neuen Schweizerstil zu, dazwischen tauchen bereits ganz untypische Bürgerhäuser auf. In den mehr abgelegenen Gegenden bleibt allerdings das alte unverfälschte Bauernhaus noch in entschiedener Majorität. Dasselbe dürfte in den einigermaßen geschützten Lagen wohl noch manche Generation überdauern.

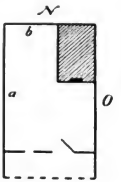


Abb. 36. Bodstube des Mühlberger aus Holz, 4·40 Meter lang, 3·10 Meter breit; die äußere Höhe beträgt 2 Meter.

An die »äußere Kuchl« (Sommerkuchl) ist meistens der Backofen angebaut. Die letzteren sind allerdings gegenwärtig vielfach außer Gebrauch gesetzt, da man es vorzieht, das Brot zu kaufen. Die früher durchwegs offenen Herde sind auch bei den äußeren Küchen meistens durch Sparherde ersetzt. Die nebenstehende Abb. 34 zeigt den einfachsten Typus der Sommerküche, der in Altaussee wohl einzig in seiner Art sein dürfte. Er gehört zu dem früher abgebildeten »Afferstübl«. Er ist aus Holz, ohne jeglichen Rauchfang.

Die überaus einfache Konstruktion der Brechelstuben läßt sich aus den obenstehenden Abb. 35 und 36 leicht beurteilen. Die häufig gebrauchte Benennung derselben Bod- = Badstuben hat zur irrtümlichen Annahme geführt, daß dieselben zum Baden gebraucht wurden,

Digitized by Google

was durch die Tradition keineswegs unterstützt wird. Wahrscheinlicher erscheint mir die von Bünker vorgeschlagene Etymologie Pätschtub'm = Päschtub'm = Bäbstube, welche zu den noch in Kärnten üblichen Benennungen Pä und Pätschin führen würde. Gab es doch selbst im Markt Aussee nur eine einzige öffentliche Badstube, in welcher Bader, Badknechte (alte Urkunden schreiben Patter, Pattknecht) das Publikum bedienten (Konschegg).

Abb. 37. Troglaube und Sechtelstett vom Rain an der Salzbergstraße, Altaussee 29.

Der Ofen beider Stuben ist massig, 1 *m* hoch, ohne Zugloch und Rauchfang. Der von Meringer abgebildete Ofen der zum Mühlbergerhaus gehörigen Badstube ist gegenwärtig nach diesem Typus umgebaut. An den Wänden laufen mit Brettern belegte Stangen zum Ausbreiten des Flachses.

Eine Bewohnung der Badstuben, welche nach Bünker in Kärnten die Regel ist, war früher sehr selten. Sie existiert dermalen nicht. Es gibt nur wenige, einem Besitzer gehörige Badstuben. Die meisten bilden ein gemeinschaftliches Eigentum von sechs bis acht Grundbesitzern. Die Kultur des Flachses ist sehr zurückgegangen, weil der hierzu benutzte Boden überaus starke Düngung und viel Arbeit verlangt. Mit der hieraus erzeugten Leinwand hat man fast ein ganzes Jahr zu tun; sie kommt sehr teuer zu stehen. Es wird daher sehr wenig mehr gebrechelt.

Die Auslaufbrunnen sind offen oder mit einer nach einer Seite offenen Laube (Troglaube) umgeben. Die letzteren sind oft für mehrere Häuser gemeinschaftlich.

Digitized by Google

Pumpen oder Ziehbrunnen gab es früher nicht. Erst in neuester Zeit fängt man an, dieselben anzuwenden. Sie dienen als Ersatz für die »Ölla«. So heißen jene zahlreichen, schräg gedeckten Bretterkasten, in welchen Quellen oder Sickerwasser zum Gebrauche des Hauses gefaßt sind.

Abb. 38. Ein Ölla.

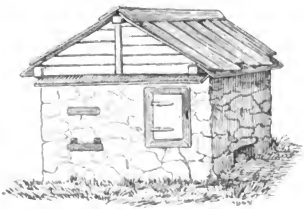


Abb. 39. Ein Dörrofen.

In nächster Nähe des Brunnens befindet sich die Sechtelstett. Sie besteht aus einem Kessel, der zwischen zwei Stöcken im Freien aufgehängt oder eingemauert ist. Mitunter ist der Kessel in einem kleinen gemauerten Häuschen aufgehängt, wie in nebenstehender Abb. 37 dargestellt ist.

Die Maße der Dörröfen sind sehr verschieden. Der hier abgebildete, einer der

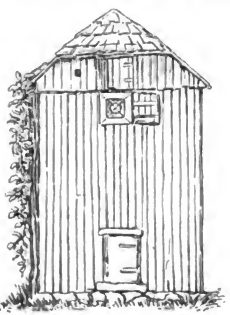


Abb. 40. Feldkasten, Lichtersberg 3 (Angerer).

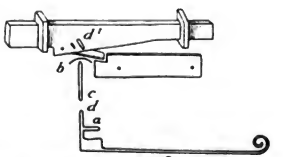


Abb. 41. Holzschloß an einem Feldkasten, Lichtersberg 3. (¹/₄ Meter lang, 10 Zentimeter breit.) c Schlüssel, d' Stift, d schiebt den Riegel am Stift, c Schlüsselloch, a hebt die Gegensperre auf, b Führung aus Blech für den Dorn a.

größten, ist 3·19 *m* lang, 1·58 *m* breit, das Mauerwerk ist 3 *m* hoch.

Der Heizraum ist ohne Rauchfang. Er ist mit alten Ofenkacheln eingewölbt. Im Dörraume sind Querstangen angebracht, auf welchen die mit Obst belegten Bretter in einigen Etagen übereinanderliegen. Die Decke ist aus Holz.

Der Feldkasten ist von Holz; seine Höhe hängt davon ab, ob derselbe mit einem Keller verbunden ist oder nicht. Die höchsten, wie der vom Angerer, sind 7—8 *m* hoch.

Digitized by Google

Sie sind meist mit doppelten, zum Teil mit Blech verschlagenen Türen und mit großen hölzernen oder eisernen Schlössern versehen. Das hier abgebildete Schloß weist eine sehr sinnreiche Konstruktion auf. Es ist handbreit und einen halben Meter lang.

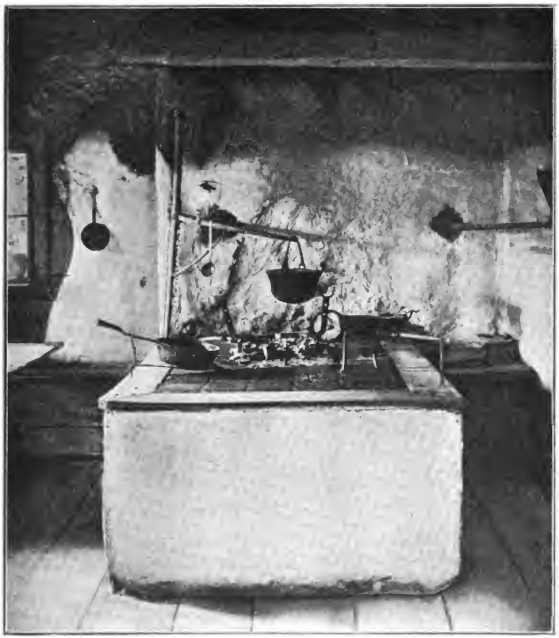


Abb. 42. Küche.
Photographie von Hermann Trachholz, Auffee.

In der Nähe des Hauses ist der Krautgarten und das Erdäpfelland. Ersterer enthält außer dem Kraut Bohnen, Schnittlauch, rote Rüben (Rona), gelbe Burgunderrüben für das Vieh, Tuschn (gelbe Rüben), Salat, Petersilie, Möhren, Kohlrabi, Gurken. Er enthält aber auch schönfarbige, duftige Blumen, Rosen, Veilchen, Pelargonien, Muskat,

Digitized by Google

Reseden, Fuchsien, Astern, Nelken, Rosmarin, Levkojen, »Gretl in der Staudn« (Altweibersommer), Wachsblumen usw.

Am Abend vor der Sonnenwende steckt man einen Wacholderzweig in den Krautgarten. An den Hundstagen kommen angeblich die Gemsen ins Tal, um von den Bohnenblüten zu naschen.

Das Innere des Hauses. Der meistens sehr gerne gewährte Eintritt in die größeren wie in die kleinsten Häuser erweckt ganz allgemein den Eindruck größter Ordnung und Reinlichkeit der Innenräume. Sie verkörpern uns auf das vorteilhafteste die unermüdliche Tätigkeit der Altaussee Hausfrauen.

In der Küche fällt vor allem der mächtige, 2 *m* im Gevierte umfassende, niedrige Herd auf (Abb. 42). Er ist zum Schutze der Holzdecke gegen das offene Feuer mit dem aus Ziegeln gemauerten »Kobl« überdacht. Der früher hölzerne Rauchfang war niemals mit dem Herde direkt verbunden. Er wurde entweder an der dem Herde entgegengesetzten Küchenwand oder in dem Flur angebracht. Dadurch war wohl die Feuersgefahr beseitigt, dafür drang aber der Rauch in alle Teile des Hauses, nur nicht in den Rauchfang. Die Kammern im Mauf wurden dadurch fast unbrauchbar. Das Holzwerk in der Küche und im Mauf wurde ganz »durchselcht«, was allerdings dessen Dauerhaftigkeit wesentlich erhöhte und oft, wie z. B. bei Dachbrettern, vor deren Verwendung künstlich bewerkstelligt wurde. Das Verbot der hölzernen Rauchfänge und die Fremdenindustrie haben die Einführung besserer Vorrichtungen entschieden beschleunigt.

Baron Zedlitz ließ 1852 den offenen Herd seiner Villa durch einen Sparherd ersetzen. Dies war der erste geschlossene Herd der ganzen Aussee Gegend. Der zweite wurde in Markt Aussee beim Lebzelter Adamovic durch denselben Ofensetzer aus Stadt Steyr aufgestellt. Zedlitz baute auch den ersten Eiskeller in der Gegend.

Von der Küchendecke hängen die eisernen oder hölzernen Stangen herab, die Witosn, auf welchen das Heizmaterial (Wit = Wied) ausgetrocknet wird. Wir finden ferner in der Küche meist einen Tisch, Schaiblstuhl, Bänke, Schüsselrem, Kuchlkastl usw.

In der Stubenecke, zwischen den Fensterseiten, befindet sich gewöhnlich das »Altarl« mit einem Kruzifix und verschiedenen Heiligenbildern, darunter ein Brett, an welchem ein im Kreuzelstich verziertes »Altartuch«, von Verwandten gearbeitet, hängt. Auf dem Brette stehen kleine Gefäße mit Blumen. Vor dem Altarl steht meistens der Eßtisch. Um die Wände laufen Bänke, deren Füße »Trackl« heißen.

An einer anderen Stelle der Wand oder unter einer Bank sind Käfige mit Kreuzschnäbeln zum Schutze gegen Blitzschlag angebracht. An der Außenseite des Hauses besorgen dies die an der Tür und den Fenstern angebrachten Johannisbuschen.

Um den Kachelofen mit dem kupfernen »Wasserhafn« sind die Stellagen zum Trocknen der Wäsche (Ofenglana) sowie der Bucheln (Spanosn) angebracht. Die Ofenröhre heißt Hrower.

Durch die Eingangstür vom Ofen getrennt finden wir öfters die »gschamig Bänk«. Wer sich auf derselben zum Besuche niederläßt, bleibt nicht lange. Ebenso Dienstboten, welche beim Dienstantritte diese Bank benutzen.

Die Brennholzstämme werden in »Brockn« oder »Drahling« zerschnitten. Daraus werden die »Scheiter« gespalten. Weiche Scheiter heißen »Schröffln«. Sie liefern die »Bucheln«. Den Schröffln entsprechen die »Kentl« (ankenten = anzünden) aus hartem Holze. Späne werden mittels des Spanhobels erzeugt. »Wied« ist ästiges Klaubholz.

Digitized by Google

Abb. 43. Hausrat.

1. Eine Brotrem, 2. Fischrost, 3. Milchfaßl, 4. Pfannzweg von der Mühle, 5. Pfannbrett aus Holz (Kochschlitten), 6. Pfannbrett. 7. Spanleuchter, 8. und 9. Schneereisen, 10. Schneeschaufel, 11. Urobschaufel, 12. Troni, 13. Bratspießständer, 46 Zentimeter hoch, 14. Suppenbrett, 15. Salzwandl, 16. Glutschaufel, 17. Pfannhoba, 18. Schottwiege, 19. Schuhnagelstock, 20. und 21. der Striela, 20. Kuhe, 53 Zentimeter hoch, 21. a Strielerbrett, b Stab, 22. Mursa, 23. Kropfnspieß, 24. und. 25. Schuhlöffel, ersterer aus Eisen, letzterer aus Holz, 27 Zentimeter lang, 26. Bratspieß, 117 Zentimeter lang.

Digitized by Google

Hausrat. Der Hausrat des Altaufseers ist reichhaltiger, als man von vornherein annehmen wird. Meringer hat ihn zuerst studiert und auch hier seinen scharfen Blick für das Typische bewährt. Aus seinen Beobachtungen und den späteren genauen Erhebungen von Herrn B. Groller ergibt sich nachfolgende Übersicht über die wichtigsten Bestandteile desselben:

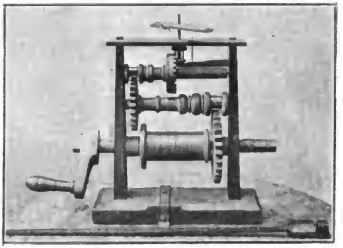


Abb. 44. Bratlbroter.
Photographie von Hermann Trachholz, Aussee.

Dreifuß, Feuerroß, Brandschaufel, Feuerzange, Spanleuchter, Kesselschwinge, Bratspieß, Bratspießständer, Pfannen, Pfannbrett, Pfannhoba, Schöpflöffel, Feimlöffel, Mursa, Kropfnspieß, Hafndeck, Suppenbrett, Salzwandl (nicht Salzfaß), Speckbrett, Nudelbrett, Bowisch aus fünf Graßtaxen = Tannenästen zum Auskehren des Backofens, kurze gestielte »Wische«, ebenfalls aus fünf Taxen, zum Auswischen, Krukn zum Herausziehen der Glut, auch zum Abziehen des Straßenkotes, Urobschaufel zum Abstechen des Brotteiges (Urob = Ura in Oststeiermark Sauerteig), Schüssel-, Brot-, Löffelrem, Schottwiege zum Abfluß der Milch von dem Schotten, ein Schuhnagelstock, Schuhleisten, Schuhlöffel, Kröchlweder (hölzerner Wecker), Wollkardotschen, Krautfaß, Schneereifen, Fischrost, Barometer, besonders das Wasserbarometer.

Der Bratspieß ruhte gewöhnlich mit der Spitze in einer Gabel des Feuerrosses, bei der Kurbel auf einem Ständer (Abb. 43, 13). Er wurde mit der Hand gedreht.

Für den häufigeren Gebrauch diente der »Bratlbroter«, ein am Herde gefestigtes, von einem Gewichte getriebenes Räderwerk. Den Hauptanteil bildet die Spule, an deren vierkantigem Achsenende der Bratspieß aufgesteckt wird. Über dieselbe wird mittels der Kurbel eine lange Schnur aufgewunden, welche über mehrere Zwischenrollen, über eine möglichst hoch, z. B. am Dachboden angebrachte Rolle läuft und mit einem Steine beschwert ist. Mittels der Kurbel kann das Werk jederzeit neu aufgezogen werden (Abb. 44).

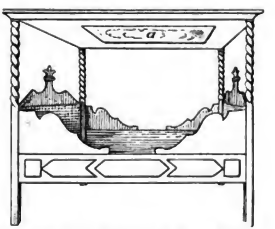


Abb. 45. Himmelsbettspann beim »Blondler«.
a Himmelbild.

Nach oben läuft der Apparat in eine senkrechte Achse aus, welche einen »Windfang« mit zwei Flügeln drehte. Er wirkte als Regulator. Für das abtröpfelnde Fett wurde ein schmales Gefäß untergestellt.

Digitized by Google

Der abgebildete Bratlbroter ist aus Holz, höchstwahrscheinlich von Matthias Grill gefertigt. Er steht noch im Grillschen Hause. Es gab in den größeren Gasthäusern und Privathäusern solche aus Eisen.

Die Länge des Bratspießes ist 117—130 *cm*.

In der Laube oder in der Speise stand meistens das Krautfaß. Es hatte eine Höhe bis zu 2 *m*, welcher ein oberer Durchmesser von 1 *m* entspricht. Zusammengehalten wurde dasselbe durch massive Reifen aus Löcker (Krummholz). Man stieg mit

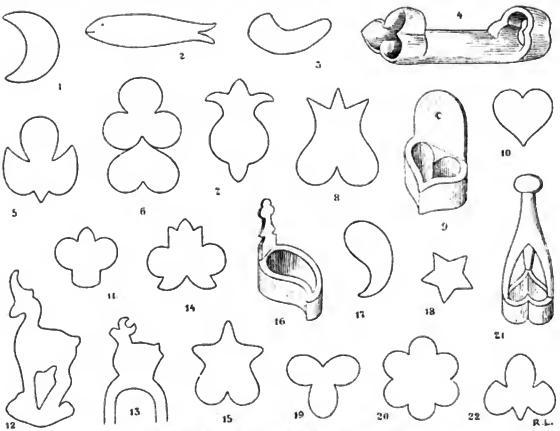


Abb. 46. Almkrapfen oder Almrankerln aus Holz.
1. Herr Mond, 2. Fisch mit Auge, 3. Schnecke, 4. Model für zwei Formen, 5. ohne Namen, 6. Klee und Herz, 7. und 8. Dulibana, 9. Model für Herz, 10. Herz, 11. Katzenbratzl (Bratzl = Pfötchen), 12. Gams, 13. Holzbügel oder Griff von einem Almkrapfen, Model, eine Gemse darstellend (Mühle, ziemlich neu, Altausee 26), 14. und 15. ohne Namen, 16. Model für Ochsenhorn, 17. Ochsenhorn, 18. Stern, 19. Kleeblatt, 20. ohne Namen, 21. Model aus einem Stück in durchbrochener Form, 22. ohne Namen.

einer Leiter hinein, um dasselbe zu entleeren. Diese ungewöhnlichen Dimensionen weisen auf jene Epoche, in welcher das Sauerkraut das Hauptgemüse war. Die Kartoffel wird erst seit 1765 über behördliche Anordnung (Kraus, l. c. 141) gebaut.

Die alten Backtröge sind durch Aushöhlung eines Zirbelstammes erzeugt. Sie heißen Uasch, in kleinerer Ausführung Üaschl. Daraus ist nach Groller Nuasch, Nüaschl geworden. Länger und seichter ist die Multern. Sie dient als Badewanne, wird aber auch von den Fleischern gebraucht.

Zwonüaschl (nicht Zwönüaschl, Groller) ist ein Üaschl »zan Zwocha«, um sich zu waschen. Man hört auch »zwogn«. Die meist sehr alten Zwonüaschl sind alle aus Zirbelholz. Sie wurden von Holzknechten und Hirten angefertigt.

Digitized by Google

Zum Abtrocknen dient die Wischhudl = Handtuch. Hudl = alter Fetzen ist auch ein Schimpfname für charakterlose Zwischenträger.

Die Bettstatt heißt »Spantn«. Ihre beiläufigen Dimensionen sind: Länge 181, Breite 122, Höhe 88 *cm*. Die Länge geht bei anderen Exemplaren bis 174 *cm* herab. Es gab in Altaussee auch »Himmelbettspantn«. Auf der Innenseite des Daches befindet sich ein Bild, welches den Himmel mit Mond, Sternen und Engeln darstellt. Das hier abgebildete ist 174 *cm* lang, 117 breit und 184 hoch. Diese letztere Varietät ist gegenwärtig außer Gebrauch.

Das Kopfpolster heißt Happn. Das Leintuch = Lali, Leylachn. Die Polsterüberzüge = Kißziachn. Die Bettdecke = d'Hüll.

Abb. 47. Preßformen zur Butterverzierung.
Photographie von Ottokar Achtschin, Altaussee.

Für das Waschen der Wäsche wird »zwochn« nicht gebraucht. Die Wäsche, welche in dem Secht-(Sechtel-)Faß liegt, wird mittels eines gestielten »Sechters« wiederholt mit der im Sechtelofen erhitzten Lauge übergossen und ebensoft die früher vorhandene Laugenschicht durch die Bodenöffnung abgelassen. Dieses wiederholte Aufgießen und Abziehen heißt »Sechteln«.

Für die Bereitung der Almkrapfen (Almrankerln) gibt es zahlreiche Formen aus Blech und Holz, von welchen die ersteren meist die neueren sind. Es gibt Herzen in unendlichen Varianten, Stern, Fisch, Kleeblatt, Katzenbratzl, Gams, Dulibana, Ochsenhorn, Schnecke, der »Herr Mond« (heißt immer so). Sie sind meistens sehr sauber in verschiedenen Hölzern, jedoch immer aus einem Holzstück geschnitten. In den Kombinationen der einzelnen Formen zu einem Stück herrscht große Freiheit (Abb. 46). Allerdings finden jetzt deren Nachahmungen in Blech viele Käufer.

Von den Werkzeugen für die Butter- und Milchwirtschaft sei zuerst der Striela erwähnt, eine ziemlich enge, 53 *cm* hohe Kufe mit dem Strielabrettl und dem Stab.

Digitized by Google

Der Quirl heißt »Spoila«, er ist meistens ein Tannenwipfel mit fünf »Zuakn« (Zinken) [Abb. 43, 20].

Die »Milchfässer« sind flache Holzgefäße. Sie werden übereinandergestellt; zwischen ihnen liegen immer zwei »Milispangl«. Ein Milchfaß mit zwei Spangeln bildet ein »Ossa«.

Für die Verzierung der Butter in Stöcken oder Strizeln gibt es Preßformen, welche Lämmer, Pflanzenmotive, wie das S. 49 abgebildete, Filzmoskindeln (das Jesukind mit der Madonna in dem Wallfahrtsorte Filzmoos) im Hautrelief wiedergeben, und Butterradeln für die vertieft eingedrückten Verzierungen, Almhütten, Sennerinnen, Wald, Kühe, Gamsein. Außerdem kammförmige »Butterkampeln« zum Kräuseln der Butter und zur Erzeugung von parallelen Kurven.

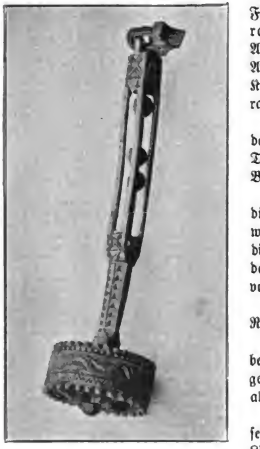


Abb. 48. Buttermodel.
Photographie von Hermann Trachsel, Aussee.

Um die Butter und andere Gegenstände vor den Mäusen zu schützen, legt man sie auf eine Tro(u)l. Sie besteht aus einem oder mehreren Brettern, welche an einer Stange frei herabhängen.

Besonders sorgfältig gearbeitet sind die dünnen, halbmondförmigen Holzscheiben, Pframsweg genannt, zum Abrahmen der Milch. Schon die phantasievolle Verzierung deutet darauf hin, daß sie Liebesgaben sind, welche die Buam den von ihnen verehrten Almdirndln darbringen.

Hier sei auch der aus freier Hand geschnitzten Reme gedacht. Fig. 52 gibt zwei Löffelreme.

Fig. 53 gibt eine mit lebhaften Farben bemalte Schüffelrem, welche zwei einfache Bauern gefertigt haben. Der Maler übt jetzt seine Kunst als Gewerbe aus.

In Altaussee waren auch, wie anderwärts, selbstgefertigte Kerbhölzer für Abrechnungen bei Lieferungen im Gebrauche. Sie bestehen aus zwei flachen Hölzern (Spänen) verschiedener Holzarten und Größen. Das S. 55 abgebildete Kerbholz wurde bei dem Kirchenbau 1859 zur Kontrolle der Sandfuhren gebraucht. Brauer und Wirte rechneten mittels des »Bierspans« ab.

Die daselbst gebräuchlichen Klappern waren aus hartem, in der Mitte ausgehöhltem Holze. Beim Schwingen derselben schlägt die an einem Stricke befestigte Kugel auf beiden Seiten an und erzeugt einen hellen Ton (Abb. 55).

Der weitaus überwiegende Teil dieser Gegenstände ist das geistige Eigentum unserer Bevölkerung. Sie werden in der fast nirgends fehlenden, zuweilen heizbaren Schnitzkammer gefertigt, welche in oder bei dem Hause angebracht ist. Die Instandhaltung des gesamten Hausrates und der Ackergeräte sowie die Ausschmückung des Hauses obliegt dem Manne. Ein integrierender Bestandteil der älteren Schnitzkammern ist die gegenwärtig wenig benutzte Drehbank.

Digitized by Google

Eine Anzahl einfacher eiserner Gegenstände, wie Dreifuß, Feuerrost, Brandschaufel, Krukn, Bratspieß, Krapfenspieß, Murfa usw., behauptet ebenfalls als Erzeugnis des

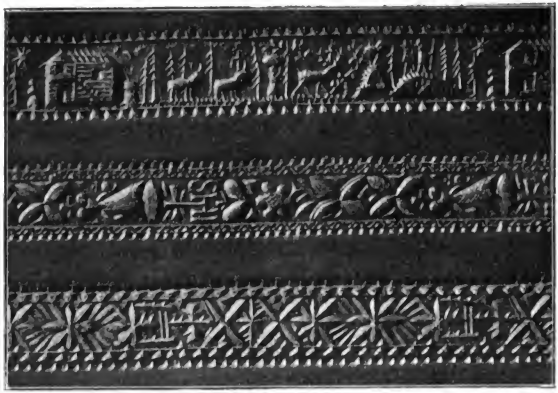


Abb. 49. Preßformen zur Butterverzierung.
Photographie von Ottokar Aichischin, Altaussee.

Abb. 50. Pframzweg mit Butterkampl.
Photographie von Ottokar Aichischin, Altaussee.

Digitized by Google

Wirtschaft und Wirtschaftsgebräuche.

Ackerbau wird gegenwärtig in Altaussee weit weniger getrieben als vor 40 Jahren, da er kaum den Arbeitslohn abwirft und bei strengem Winter, besonders bei kaltem Frühjahr sehr oft ganz versagt. Nur sechs Bauern ernten zusammen gegen 38 Metzen Weizen, 58 Metzen Roggen, 30 Metzen Gerste. 20 Besitzer erzeugen ungefähr 250 Metzen Hafer.

Bemerkenswert ist eine wachsende Vorliebe für die Obstbaumzucht, obgleich die letzten Jahre keine ganz günstigen Witterungsverhältnisse geboten haben. Die bisherigen Erfolge einzelner Besitzer (Karl Grill, besonders des Fritz Moser) berechtigen zu guten Erwartungen für die Zukunft.

Der Schwerpunkt der Wirtschaften liegt in der Rindviehzucht. Die Frage nach dem Umfange eines Besitzes wird in der Regel durch die Anzahl der Kühe beantwortet, welche auf demselben ernährt werden kann. Man hat früher zu viel Vieh gehalten, welches, gänzlich unzureichend ernährt, kraftlos und kränklich war.

In 137 Wirtschaften werden Kühe gehalten. Die 10 größten Bauern haben je 6 Kühe, 2 Ochsen und 4 Stück Jungvieh im Stalle. Die übrigen 127 halten nur 1, 2, 3, 4 Kühe und etwas Jungvieh. Altaussee steht im allgemeinen, was die Größe der Bauernwirtschaften betrifft, gegen die Reitern und Eselsbach zurück.

Man arbeitet auf Milcherzeugung und züchtet Jungvieh. Ein Viertteil der Kälber wird durchschnittlich zur Aufzucht angehängt, der Rest gelangt zum Verkaufe.

Das wirtschaftliche Wohlbefinden richtet sich nach den Viehpreisen. Ein vierwöchentliches Kalb erzielt gegenwärtig 50, vor 40 Jahren 16—20, im Jahre 1771 ungefähr 8 Kronen. Der jetzige Preis einer Kuh beträgt 280—320 Kronen, kann jedoch auch unter 200 Kronen herabgehen. Die beste Verwertung findet die reine Pinzgauer Rasse mit braunem Kopfe, weißem Kreuz und weißen »Faschen« an den Beinen, welche hauptsächlich die Salzburger für Bauern abnehmen. Die Tiere mit weißen Köpfen (Bergschecken, Hinterberger Rasse) gehen zu minderen Preisen nach Oberösterreich.

Die Ochsenzucht hat abgenommen, da das ärarische Holzfuhrwerk von den Pferdebesitzern besorgt wird. Nur elf Bauern sollen gegenwärtig Ochsen züchten. Die Kastration wird von herumziehenden Lungauern besorgt. Der Einkauf der Ochsen findet im Herbste im Ennstale, besonders am Gröbminger Markte statt. Drei- bis vierjährige Tiere werden im Frühjahre nach erledigter Zugarbeit an Fleischhauer oder an Bauern von Goisern verkauft. 1903 betrug der Preis eines 2—3jährigen Ochsen von mittlerer »Schönheit« 240—280 Kronen, vor 40 Jahren die Hälfte! Nur bei reichlicher Heuernte

Digitized by Google

entschließt sich der hiesige Bauer zur Mästung, wofür die Pinzgauer Rasse wie das Ausseer Heu vorzüglich geeignet sind.

In den fünf Ortschaften der Gemeinde werden ungefähr 600 Schafe gehalten. Sie liefern einen Teil des Wintervorrates an Selchfleisch sowie die Wolle für Strümpfe und Loden. Die hiesige Rasse ist klein. Die Tiere haben ein Durchschnittsgewicht von 17—20 Kilo. Alle Versuche, sie durch Kreuzung mit größeren Rassen zu verbessern, sind erfolglos geblieben. In sehr kurzer Zeit trat der Rückschlag zur heimischen Rasse ein. Ein hiesiges Schaf kostet 10 Kronen.

Die Schweine werden aus dem Ennstale im März eingeführt. 1903 sind gegen 120 geschlachtet worden. Ungefähr die gleiche Anzahl Ziegen ist hier vorhanden. Der Durchschnittspreis einer Ziege beträgt 20 Kronen.

Für die Erbfolge ist in der Regel der jüngste Sohn, zuweilen überhaupt das jüngste Kind ausersehen. Bei der Übergabe sichern sich die Eltern den Unterhalt durch einen verbrieften »Ausnahm«. Außer der Wohnung beträgt derselbe für zwei Personen beiläufig $^1/_2$ Liter Milch pro Tag, falls das Vieh nicht auf der Alm ist; wöchentlich 1 Mühlmetzl (nicht ganz 2 Liter) Mehl, $^1/_2$ Mühlmetzl Gries, 1 Laib Brot; Kraut und Erdäpfel nach Bedarf, 2 Pfund Butter und 1 Pfund Selchfleisch im Monate; den vierten Teil vom Obst, Kleidung und Betreuung für den Fall einer Erkrankung.

Vor 40—50 Jahren erhielt die Hausdirn außer dem Drangeld von 6 Kronen und dem Jahreslohn von 14 Kronen ein Paar Schuhe, etwas Leinwand und einen Kittel aus schwarzem »Hauszuig« (halb Wolle, halb Wergleinwand). Die Viehdirn war zugleich Almdirn und hatte als solche den Anspruch auf ein zweites Paar Schuhe. Gegenwärtig ist der Lohn auf 36 Kronen unter Beibehaltung der vorerwähnten Leistungen gestiegen; er stellt sich im ganzen auf ungefähr 100 Kronen.

Das Aufdingen geschieht am ersten Sonntag nach der Auffahrt zur Hochalm, wenn die Sennerin die erste Almbutter abliefert. Der Wechsel der Dienstboten vollzieht sich in der Regel am 31. Dezember. Doch verdingen sich gegenwärtig die Dienstboten öfters auf kurze Fristen.

Um sich vor Heimweh zu schützen, soll der Dienstbote vom früheren Dienstorte den Eßlöffel mitnehmen.

Als Maßstab für die Zahl des Gesindes sei hervorgehoben, daß die sechs größten Bauern eine Viehmagd, eine Hausmagd, einen Knecht halten. In der überwiegenden Mehrzahl sind jene Wirtschaften, welche von den eigenen Familiengliedern, allenfalls unter zeitweiliger Unterstützung durch einen Knecht oder eine Dirn, besorgt werden.

Ein Hauptbollwerk der Wirtschaften ist der Wald. Von den 393 Häusern der Gemeinde genießen ungefähr 240 die alten Rechte auf Streu, Holz und Weide in einem festen, urkundlich festgelegten Umfange. Die nach jenem Übereinkommen (1858—1873) entstandenen Häuser genießen keinerlei Rechte. Eine Anzahl von Besitzern haben ihre Rechte an den Staat gegen Entgelt abgetreten.

Ein wichtiger Erwerbszweig ist in neuer Zeit die Vermietung der Bauernhäuser (ungefähr 160 Wohnungen) an Sommergäste geworden.

Der Fremdenverkehr hat die Gewerbetätigkeit gehoben und zugleich manche auswärtige Elemente hereingeführt. Es gibt hier 61 behördlich angemeldete Gewerbsleute = 4% der Bevölkerung. Am Anfange des 19. Jahrhunderts war das Durchschnittsverhältnis im gesamten Salzkammergut, die 300 Fertingerleute eingerechnet, 1·8% (Schultes). In der obigen Zahl sind die unangemeldeten einheimischen Zimmerleute und

Digitized by Google

Maurer nicht inbegriffen. Fast jedermann versteht sich auf die Zimmermannsarbeit und auf Holztechnik überhaupt. Dies ist das Ergebnis einer langen Tradition. Haben doch die Leistungen der Forstarbeiter und der Küfner selbst dem herben Kritiker der Salzkammergutsverwaltung Schultes warmen Beifall entlockt.[1]) Auch die einfache Schmiedearbeit wird in vielen Häusern betrieben. Die Schlosserei dagegen nicht; selbst heute ist noch kein Schlosser in Altaussee. Offenbar lag früher bei der allgemeinen Anwendung von hölzernen Schlössern hierfür kein Bedürfnis vor. Jetzt bedrängt in Altaussee wie überall in Mitteleuropa die Massenproduktion die Hausindustrie und das Handwerk in fühlbarer Weise, so daß der Ansatz von neuen Gewerben nur bei besonderer Tüchtigkeit ihrer Vertreter gelingt.

Noch immer bleibt die Arbeit am »Berge« das höchste, jedoch durch die Reduktion des Mannschaftsstandes bedeutend ferner gerückte Ziel des Altausseers. Es gibt gegenwärtig (1903) 92 ständige und 22 unständige Bergarbeiter. Die Zahl der letzteren wechselt sehr. Dazu 52 Pensionisten. Bei der Sudhütte sind nur wenige Altausseer beschäftigt. 1803 betrug das gesamte Bergpersonal 253 Mann (Schultes). Die Bergarbeiter verrichten achtstündige Schichten. Sie bringen 24 Stunden auf dem Salzberge, die darauffolgenden 24 Stunden in ihrem Heim zu. Der Schichtlohn beträgt 1·80 bis 2·60 Kronen.

Bei der kaiserlichen Forstarbeit sind 42 Altausseer (17 ständig, 25 unständig) beschäftigt. 5 sind provisioniert. Die Löhnung beträgt 2·10 bis 2·30 Kronen. Dazu treten in besonderen Fällen Teuerungszulagen, angemessene Entschädigungen bei Unfällen. Die Schichtzeit beträgt unter Einrechnung einer zweistündigen Rast 10 Stunden. Erleichterungen für Privatarbeiten werden gewährt. Man sucht wenigstens die ständigen Arbeiter das ganze Jahr mit Holz-, Straßen- und Bringungsarbeiten zu beschäftigen. Die Forstarbeiter wohnen wie die Bergarbeiter in ihren eigenen kleinen Häusern. Dazu kommt, daß durch die Veränderung der alten Methoden der Holzbringung, welche in der Anlage eines Netzes von Waldstraßen und Wegen statt der Riesen- und Triftenbauten besteht, die Gefahr der Holzarbeit wesentlich vermindert wurde.

Die wichtigsten Werkzeuge der Holzknechte sind im Schlag: Holzsag, Asthacke, Beil, Sagl, Fußeisen mit zehn Spitzen. Beim Wehrbau: Ast- und Scheibhacke (Ebenbechsel), Beil, Sagl, Währnager (Bohrer), Holzschlägl, Hoarschlägl (Hoier) zum Pilotenschlagen, Maschine zum Absägen unter Wasser, Krampen, Eisenschaufeln, Grabspieß, Zugkruken, auch Flaschenzüge. Bei der Trift: Rochabeil (ein kleines Beil an einer langen Stange, »Rocha«), Trifthaken, Triftanker mit zehn Haken.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich entnehmen, daß die wirtschaftliche Lage zwar nicht glänzend, aber auch dank der außerordentlichen Mäßigkeit und Sparsamkeit der Bevölkerung nicht ungesund ist. Erfahrene Kenner derselben stimmen in die oft erhobene Klage über den Rückgang der Landwirtschaft durchaus nicht ein; sie konstatieren sogar einen Fortschritt gegen früher, die Produktion ist besser den Naturbedingungen angepaßt, wodurch eine Steigerung der Heuernte und des Jungviehstandes erzielt wurde. Die Erhöhung der Arbeitslöhne, die größere Mannigfaltigkeit der Erwerbsquellen äußern ihren wohltätigen Einfluß auf die Vermehrung der Bevölkerung und die Ver-

[1]) Schultes erklärt die Triftapparate des Salzkammergutes als ebenbürtig mit den berühmtesten französischen und englischen Werken (Reisen, II, 121 f.). Er erwähnt die unglaubliche Geschicklichkeit der Küfner. Sie gebrauchen die Füße ebenso geschickt wie die Hände, arbeiten außerordentlich rasch mit vollständigster Ausnutzung des Rohmateriales (ibid. 149).

Digitized by Google

besserung aller Lebensbedingungen. Die Gemeindeorgane bezeugen, daß Steuerrückstände sehr selten, Exekutionen bei den Einheimischen fast niemals vorkommen. Ortsarme gibt es dermalen sehr wenige. Auch die Einlagen der Altaussee in der Sparkasse sollen nicht unbedeutend sein.

Leider muß ein ganz bedeutender qualitativer Rückgang des Vermietungsgeschäftes konstatiert werden. Er ist besonders in den letzten zwei Jahren hervorgetreten. Ob das rasche Anwachsen der kleinen Wohnhäuser auf winzigen Parzellen innerhalb der letzten 25 Jahre eine Gefahr für das Wirtschaftsleben von Altaussee bedeutet, läßt sich dermalen nicht beurteilen.

Bauernzeug. Der Pflug ist ein verbesserter Hakenpflug mit unbeweglichem Streichbrett. Um die Schar beliebig in den stark wellenförmigen Boden eintreiben zu können, wird die Leitstange in Haken (Möst) gelegt, welche an einem senkrechten Holze angebracht sind. Diese Eigentümlichkeit des Aussee Pfluges ist vor 70—80 Jahren in Aufnahme gekommen. Auf jeder Seite des Scharpfluges ist ein Happeisen, welches in den Grund einschneidet, und ein gekrümmtes Vordereisen, welches denselben abschneidet Abb. 59, 13 und 60. Der Pflug ist aus Eschenholz.

Einfache Eggen mit Eisenspitzen werden durch »Schnitzeraru« (mit gekrümmter Spitze) häufig ersetzt. Nicht beliebt sind die »Häundl«. Die Ketteneggen zum Entmoosen der Wiesen finden immer häufiger Anwendung.

Von den Sieben (Reitern) heißt jenes, welches Ähren und Stroh entfernt, Rosla. Dann kommt das Getreide auf die Staubmühlen mit Windrad, endlich in die Dutschreiter, welche den Dutscht (ein Unkraut) entfernt.

Man mäht mit Sensen. Sicheln dienen nur zum Getreideschneiden und auf der Alm. zum Futterschneiden. Bei jedem Hause steht ein Danglstock mit Amboß und Hammer. Je länger das Heu lagert, um so dichter wird es. Es wird mit dem Heureifl herausgezogen oder mit dem Heutreter herausgestemmt.

Außerdem: Beil (Griesbeil), Holzsägen, Zimmer-, Scheibhacken, Dechsel, Perhammer (Sappe) zur Beförderung großer Hölzer, Feld-, Keil-, Wurzelhauen, Borstecker (von Eisen), Rechen, Heugabeln, Ganz-, Halb-, Handschlitten, Radltruhen, Scheibtruhen, Radlbock, verschiedene Wagen, Beereuriffel (Bernriffel) zum Einsammeln von Heidelbeeren, Krautmesser zum Abhacken der Krautstengel, Heuwage (Abb. 59).

Alle Holzbestandteile dieser Werkzeuge, Pflug, Wagen, Schlitten inbegriffen, werden zu Hause erzeugt. Die Eisenbestandteile macht größtenteils der Schmied, einfache Beschläge usw. erzeugt wohl auch der Bauer selbst. Happeisen, Beil, Sensen, Sicheln, Hauen, Zimmerhacken, Dechseln usw. werden gekauft.

Die Grundstücke liegen fast immer in nächster Nähe des Hauses. Ihre Abgrenzung gegen die Nachbargründe geschieht meistens durch kleine Holzpfähle. Wer einen solchen Pfahl verrückt, muß ihn als Toter mit den Zähnen übertragen. Wer »übers Gras« (über den Rain) mäht, muß nach dem Sterben »ohne Gras« (ewig) mähen.

Bei der Obsternte soll man niemanden unbeschenkt vorüberlassen.

Trägt ein Bäumchen zum ersten Male Früchte, soll man einige derselben daran lassen. Wird die erste Frucht gestohlen, trägt der Baum nimmermehr.

Aus der Erde »Heraus«-Wachsendes setzt man bei wachsendem Mond, »Hinein«-Wachsendes, wie Kartoffeln, Rüben, bei abnehmendem Mond.

Die Heumahd soll erst beginnen, wenn die »Saublumenröhrln« (die Stengeln des Löwenzahnes) verfault (verschrumpft) sind, weil sie das Futter bitter machen. Unnützes Abreißen von Gras erzeugt Gewitter.

Digitized by Google

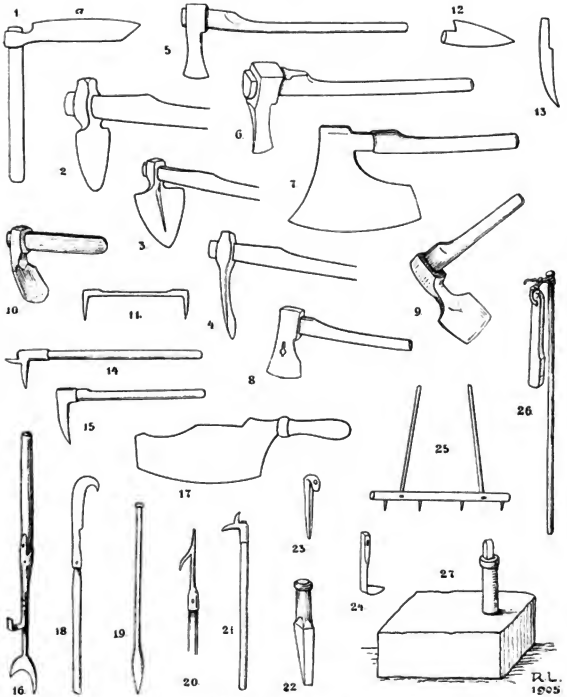


Abb. 59. Ackerwerkzeuge.

1. Brettermesser zur Erzeugung der Klupphretter im Gebirge, a Schneide, 2. Reithaue, 3. Feldhaue, 4. Wurzelhaue, 5. Athacke, 6. Möll, 7. Schneid- oder Zimmerhacke, 8. Schuhhacke, 9. Scheibhacke, 10. Dechsel, 11 Zimmerhagel, 12., 13. Happ- und Vordereisen des Pfluges, 14. Beil, 15. Perhammer oder Sappe, 16. Heutretter, 17. Krautmesser, 18. Staudenmesser, 19. Borsteka, 20. Heureift, 21. Griesbeil, 22. Scharn (oa), 23. Nagel von einer Spiparn, 24. Zahn von einer Häundiarn, 25. Krala (Krather) zum Erdäpfelsetzen, 26. Drischel, 27. ein Dangistein.

Das gemähte Gras wird vor dem Häufeln oder auch vor dem Einführen in parallele Streifen gerecht, welche »Sau« heißen. Die einzelnen Häufeln heißen »Guschn«.

Digitized by Google

Meistens kommt das Heu zum Trocknen auf die Hiesler, mannshohe, mit Aststummeln versehene Stangen. Jeder Hiesler trägt einen Schober.

Der Stadel ist hoch und viereckig. Er hat immer eine Auffahrt, auch wenn er auf der Ebene steht. Der untere Teil dient als Stall. Zu dem oberen, als Scheune benutzten Teil führt die Tennbrücke. Die Einteilung ist oben im Stadel dreiteilig. Niedere Anbauten für Schweine, Bienen, für das Zeug, teils in der Form von Lauben oder Hütten, sind häufig. Doch ist der Schweinestall ebenso oft abgetrennt vom Stadel.

Abb. 60. Stadel des Hauses »zum Justler«.
Photographie von Hermann Trachholz, Aussee.

Die Einteilung des Stadels beim Hause »zum Justler« erhellt aus nebenstehenden Grundrissen. Sie ist wohl typisch für Altaussee.

Wir sehen unten im Stalle den Viehstand, von welchem eine kleine Abteilung als Schafstall abgetrennt ist. Ein kleiner Teil des Viehstalles dient als Kuhbömmel. Er ist mit zweizölligen »Bodenladen« versehen, auf welchen die für die Fütterung nötige Mischung aus Heu und Grummet hergestellt wird. Daran stößt der Heubarren. Im Obergeschoß ist die Tenne in der Mitte. Sie ist auf der einen Seite vom Heubarren begrenzt, der bis unters Dach reicht. Auf ihrer anderen Seite befinden sich die Streu- und die Grummetoder. Sie sind auf den Boden der Tenne aufgesetzt und reichen bis zu ihrer Decke.

Digitized by Google

Über der Tenne befinden sich in den Seitenmansarden und im Mitteltrakt Bretterböden, die Hüllern. Ein Stadel kann bis zu fünf Hüllern enthalten. Sie dienen zur vollständigen Trocknung des Heues bei ungünstiger Witterung. Außerdem für die Tanzübungen der Jugend.

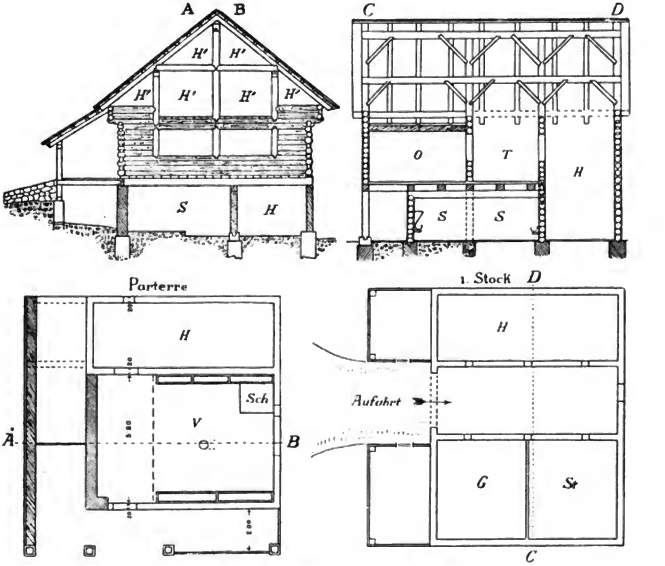


Abb. 61. Grundriß und Schnitt des Hauses »zum Juftler«.
Schnitt *A B*: *H* Heubarren, *S* Stallung, *H'* Hüllern; Schnitt *C D*: *T* Tenne, *H* Heubarren, *S* Stall, *O* Grummet und Streuoder; Parterre: *H* Heubarren, *V* Viehstand, *Sch* Schafstall; 1. Stock: *H* Heubarren, *G St* Grummet- und Streuoder.

Auf der Hüllern steht auch der Schabstock zum Futterschneiden.

Der Mist wird aus den Dachluken auf den fast anstoßenden Misthaufen geworfen, auch mittels Scheibtruhen dahin geführt.

Die Qualität des Mistes hängt von der Streu ab. Der Laubmist sagt: »Wachst oder wachst nid, bald der Wind timmt, flieg ih mit.«

Der Graß-(Tannenreisig-)Mist sagt: »Hiaz wachs!«

Der Strohmist sagt: »Hiaz mnaßt wachsen!«

Digitized by Google

Farnkraut ist als Streu wenig geschätzt: »Ein Fahrtl voll Farn macht einen Fäustling voll Mist.« Ferner: »Moos und Farn macht den Bauern arm. Graß und Heu macht den Bauern rei(ch).«

Wünscht man weibliche Kälber, muß die Bäuerin den ersten Heubünkl in die Scheune tragen. Verrichtet dies ein Mann, erhält man Stierkälber.

Ein Bock im Stall schützt vor Krankheiten.

Hat eine Kuh ein lebendes Kalb geboren, schält man sofort demselben die Klauen aus und läßt die Schalen von der Mutter fressen. Sie bekommt hierauf ein an ihrem rechten Horn aufgeschlagenes Ei, ein eigroßes Stück Rindsschmalz, ein Stück Zucker, einen Schnitt Brot mit Meisterwurzen und Weihwasser (das Weisat). Dann wird sie gemolken. Die erste Milch heißt Biest. Der Biest wird als Ferment zum Kochen benutzt, auch an die Nachbarn verschenkt, wofür dieselben ein Stück Brot geben. Dieses Brot (Glücksbrot) wird sogleich der Kuh eingegeben.

Der Viehtrank (abgebrühtes und mit Wasser verdünntes Futtermehl, Kleie und Salz) heißt in Altaussee Brot. Es wird mit einem kleinen Sechter (Gazl) geschöpft.

Man soll das Vieh bei zunehmendem Monde, am besten bei Vollmond »einstallen« (mit der Stallfütterung beginnen); dann bleibt es immer voll (gut genährt). Tut man dies beim »kranken Monde«, sieht das Tier immer »leer« aus.

Auch die Abgewöhnung der Kälber von der Kuh richtet sich nach diesem Gesichtspunkte.

Kälber, die in den Zeichen der Wage und Zwillinge zur Welt kommen, eignen sich besonders zur Zucht. Die im Zeichen der Jungfrau erhaltenen »hängt man nicht an«, sondern gibt sie dem Fleischer. Überhaupt gedeiht alles gut, was unter guten Himmelszeichen gepflanzt oder gesät wurde.

Wird ein Kalb von seiner Kuh entfernt, führt man es mit dem Kopfe gegen die Kuh gewendet aus dem Stalle. Es geht dann lieber.

Beim Wegtreiben eines verkauften Tieres reicht ihm der Verkäufer ein Stück Brot (Glücksbrot) und liefert den Strick zum Wegführen. Beim Eintritt in den neuen Stall wird es mit Weihwasser besprengt.

Die vor der Almfahrt zuletzt gemolkene Milch heißt »Fedlmüli«. Sie wird frisch genossen. Man verschenkt den Überschuß hiervon an dürftige Nachbarn, welche kein Milchvieh besitzen. Zu Beginn der Fahrt erhält jedes Tier zwischen Brotschnitten Salz und Wurzeln, welche zu heilige drei König geweiht wurden. Man besprengt überdies die Tiere mit Dreikönigswasser.

Beim Schweineschlachten wird ein Fest gegeben. Der Stall wird öfters am Vorabend vor dem Schlachten aus Neckerei vernagelt.

Zu Ende des Dreschens hört das Vordreschen unverhofft auf. Der den letzten Schlag macht, wird mit Stroh und Spreu »geschoppt«, d. h. man steckt dieses juckende Zeug den Männern beim Brustschlitz des Hemdes, bei der Hose hinein, der Magd unter die Röcke. Je nach der Art der hierzu verwendeten Körnerfrucht sagt man: Er hat die Woaza, Rogga, Gersta oder die Hawara. Der Geschoppte erhält gelegentlich einen Laib Schwarz- oder Weißbrot oder eine Wurst als Entschädigung.

Besonders mutwillig geht es beim Brecheln des Flachses her. Diese Arbeit geschieht im Freien bei den sogenannten Badstu(b)m und wird von einer größeren Anzahl Brechlerinnen vorgenommen. Diejenige, welche den Flachs in der Badstum dörrt und den anderen zum Brechen vorgibt, heißt »Haarteufel«. Die vom »Haarteufel«

Digitized by Google

einer Brechlerin verabfolgte Menge gedörrten Flachses heißt »Haarzote«. Jeder Vorübergehende wird angehalten und muß sich loskaufen. Sollte er es versuchen, durch Laufen zu entkommen, so eilt ihm der ganze Schwarm nach, und wehe, wenn er erwischt wird! Man schoppt ihn mit den spröden Abfällen des Flachses, Ogn genannt, so daß es ihn bei jeder Bewegung schmerzlich juckt.

Die Brechlerinnen werden von der Bäuerin gut gehalten. Beim Abendessen sind folgende Gerichte gebräuchlich: 1. Nitschr, d. i. gerollte Gerste mit Bohnen gekocht und mit klein geschnittenem, unterspicktem Selchfleisch tüchtig überlegt (Nitscherschwar). 2. Rahmsuppe und 3., die Hauptsache, das Brechlkoch (Griesschmarren). Die Bäuerin muß sehr achtsam sein, daß ihr das Koch nicht gestohlen wird. Während des Essens kommen die Burschen zu den offenen Fenstern mit verstellter Stimme Koch betteln. Dabei halten sie ein beliebiges Geschirr hinein und verbergen das Gesicht. Bevor sie aber etwas bekommen, gibt es allerhand Neckerei. Ist das Essen vorbei, so ertönt die Mundharmonika, wenn nicht gar Pfeife oder Geige, und die Kochbettler haben Gelegenheit, beim Brechltanz den Mädchen ihren Dank abzustatten.

Geht das Brecheln zu Ende, so ist alles schon darauf gespannt, wer die Hamfn, d. i. die letzte Handvoll Flachs, die der Haarteufel verabfolgt, bekommt. Die Betreffende nennt man die Braut. Sie wird von den anderen mit Ogn geschoppt und bekommt abends einen Kranz aufgesetzt. Dieser ist entweder aus Flachs, seltener aus Blumen, kann aber auch durch einen aufgeputzten Krautkopf ersetzt werden. Die Hamfn bleibt der Braut als Eigentum. Beim Essen greift die Braut zuerst in die Schüssel; sie wird zuerst zum Tanz geholt.

Die gänzlich wertlosen Abfälle beim Brecheln windet man um eine lange Stange, setzt diese senkrecht in die Erde und zündet unter Gesang die Unkleidung abends an. Dies heißt Brautverbrennen.

Gesellige Arbeiten mit einem kleinen Essen und einer Tanzunterhaltung gab es ehedem auch bei der Kraut- und Rübenernte. Sie betrafen das Entblättern der Rüben und das Zerkleinern der für das Vieh bestimmten Abfälle vom Kraut, »Krauthacken« genannt.

Digitized by Google

Almleben.

Das Gebiet von Altaussee umfaßt sechzehn Alpen. Acht davon sind Niederalpen, nämlich Rettenbach, Blaa, Fludergraben, Schafberg, Krith, Stummern, Oberwasser, Jagl-Hapen (an der Pötschen). Sie werden vom 24. oder 25. Mai bis 24. Juni und von Anfang bis Ende September betrieben. Die Hochalpen sind: Augst, Gschwand, Breining, Edlgrube, Augstwiesen, Wildensee, Sandling, Schwarzenberg. Sie sind fast drei Monate, vom 24. Juni bis anfangs September, besucht. Jeder Alm entspricht eine bestimmte Anzahl von Berechtigungen und von Vieh. Ochsen dürfen nur im Alter unter einem Jahr aufgetrieben werden. Jede berechtigte Partei hat ihre eigene Hütte. Gegenwärtig macht kaum die Hälfte der Berechtigten von ihrem Rechte Gebrauch, da man es

Abb. 62. Einhöhige Almhütte (Blaa-Alm).
Photographie von Alexander Freiherrn von Braun.

Digitized by Google

für vorteilhafter findet, in der Fremdensaison die Milch im Tale zu verwerten. Nur das Jungvieh wird aufgetrieben.

In der Regel buttert jede Hütte allein. Neuerdings übernimmt öfters eine Sennerin die Kühe mehrerer Parteien; sie buttert jedoch für jede separat in ihrer eigenen Hütte. Die Produkte (Schoten, Butter) werden von den Niederalmen und der Augst allwöchentlich, von den Hochalmen alle 14 Tage von der Almerin in den mit weißen, rot ausgenähtem Linnen überbundenen Kopfkörben (Fahrtl) heruntergetragen. Um den Abstieg mit 30—40 *kg* auf dem Kopfe einigermaßen zu erleichtern, wird ihnen jemand auf beiläufig eine Stunde entgegengeschickt. Beim Rückweg am Sonntag Nachmittag enthält der Korb den Mundvorrat der Sennerin (Gries, Mehl, Schmalz, Brot, Speck, ein Stückchen Selchfleisch, Eier, Kaffee).

Abb. 63. Hohe Hütte, Oberwasser.
Photographie von Gräfin Hanna Schönborn.

Die Sennerin, welche die Wildenseer Hochalm zum ersten Male befährt, muß beim »Fichtenkahr« in der Nähe des Jagdhauses eine Fichte mit einem tropfähnlichen Auswuchse umhalsen und küssen. Beim »Lekinkahr« liegt ein großer, länglichquadratischer Stein, »die Truhe«; das Almdirndl muß sich an seiner Seite niederknien und ihn anbeißen. Während der Rast am »Jungfernbründl«, unmittelbar beim See, wird ein junger ochsentreibender Knecht durch Aufsetzen eines mit Wasser gefüllten Hutes »getauft«; der Täufer ist sein Göd und gibt ihm einen neuen Namen.

Es gibt zwei Typen von Almhütten, die niedere (einhöhige) und die hohe (zweihöhige) Hütte. Bei kalten Sommern wird die niedere Hütte vorgezogen. Sie kann »durchgangig« sein, wenn nämlich die »Tret« durch einen gepflasterten Gang abgeteilt wird (Sandling); er fehlt bei vielen einhöhigen Hütten (Augst). Das Bett ist bei den niederen Hütten im Dachraum. Er heißt Hüllern oder Rauschn. Bei den hohen Hütten befinden sich Herd und Schlafraum im ersten Stock, wie aus den beifolgenden Grundrissen erhellt.

Das Almgerät besteht aus Tisch, Mölistuhl, Schaartragl, »schaufel, »besa, »haufen, Gazl (kurzer, gestielter Sechter zum Austeilen des »Brot« [Nährtrank] an das Vieh), ferner Pframsweg, Grasbär (ein sackförmiges Geflecht aus Stricken, in welches das an den Gehängen geschnittene Gras eingepackt und frei heruntergeworfen wird), endlich Schüsselrem, Mülifaßln, Sichln, Sensen, Kochgeschirr, Häferl usw.

Digitized by Google

In der Nähe der Hütte ist die »Fuiastatt« zum Umrühren des Schotens bei schöner Witterung.

Die üblichen Kuhnamen sind: Alba, Schwoaga, Blimmel, Kranza, Schweiza, Wackerl, Sternl, Glückl, Sprinz, Scheckl, Gaudl, Stockerl, Feinöll, Prauneln, Feigerl, Liebl, Foalcha, Nagerl, Sendin, Poscherl, Goldl, Sülberl, Kelnerin.

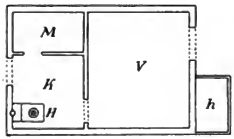


Abb. 64. Grundriß einer einhöhigen Almhütte (Blaa-Alpe).
K Küche, *H* Herd, *M* Milchkeller, *V* Viehstall, auch »Trei« genannt, *h* Heulage.

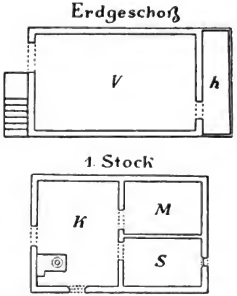


Abb. 65. Grundriß einer zweihöhigen Almhütte (Blaa-Alpe).
Erdgeschoß: *V* Viehstall, auch »Trei« genannt, *h* Heulage; 1. Stock: *K* Küche, *M* Milchkammer, *S* Schlafkammer.

Auf jeder Alm wirkt ein auf drei Jahre gewählter »Almherr« als oberste Autorität. Er bestimmt die Tage der Auffahrt und der Abfahrt, hat auch sonst eigennütziges Treiben einzelner Berechtigter abzuweisen, wie z. B. das Füttern des Viehs mit Meisterwurzeln, wodurch dessen Fährte einen dem anderen Vieh widerlichen Geruch bekommen soll. Er bestimmt nach einer festen Reihenfolge den Bauern, welcher den Almstier aufzutreiben hat, veranlaßt die nötigen Zäunungen, sammelt auch für das Almamt usw.

Zur Regelung der Arbeit auf der Alm wird eine der erfahrensten Sennerinnen, meistens die Frau des Almherrn, gewählt. Sie bestimmt die Sennerinnen, welche am Vor- und Nachmittag zu hüten haben, ordnet die Reihenfolge des Viehaustriebes; die Partei mit dem Stier ist die letzte.

Von der Augstalm wird das Vieh auf einige Tage höher hinaufgetrieben in den Loserboden, bis dieses Hochtal abgeweidet ist. Die Sennerinnen müssen die Milch täglich zu den Hütten heruntertragen. Zieht ein Wetter auf, wird das Vieh sofort, auch bei Nacht, zu den Hütten herabgeführt. Ein anderes Tal, die Schoß, wird von der höher gelegenen Gschwandalm aus in ähnlicher Weise abgeweidet. Da gibt es genug zu sorgen für die Almfrau.

Dienstag, Donnerstag und Samstag (Betnacht) betet sie allen Dirnen und Burschen den Rosenkranz in ihrer Hütte beim Scheine des Herdfeuers vor.

Nach den Anweisungen der Almfrau wird auch das gefährliche »Glet«(auch Dlet-) Schneiden«[1]) vorgenommen. An der Spitze der mit Sicheln und Grastüchern versehenen Almerinnen zieht sie aus und betet den Rosenkranz vor, bis man zur Stelle ist, wo sie die Plätze verteilt. Bevor man sich trennt, wird gejodelt. Nach einiger Zeit kleben die Almdirndln wie Gemsen zur Rechten und zur Linken des Hochtales an den Wänden. Nun beginnt das »Johizn«, ein Wechselgesang einzelner zwischen hüben und drüben.

[1]) Grünfutter an steilen Stellen.

Digitized by Google

A. Johoho! (in langfigurierter Melodie)!
Wia lufti und frisch,
Was almerisch is'.
B. Johoho!
Und wos nid almerisch is',
Das g'hört hoam hintern Tisch.
A. Johoho!
Be'l auf, be'l o,
Be'l her za mir do.
B. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Wied,
Ih kann jo heut nid.

NB.: Will sie sich aber mit der anderen in eine Stänkerei einlassen, so singt sie z. B. anstatt dessen:

Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Herd,
Dirndl, du warst as »Ihrizn« wert.
A. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Rein,
Es wird nid a so sein.
B. (Wenn A. schon heiser ist.)
Johoho!
Ih siach wuhl aus durch a Röhr'n,
Ih hob gmoant, ih hör an Bär'n.
A. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch a Au,
Ih hob gmoant, ih hör a Sau.
B. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Wied,
Dirndl, gib oanmol an Fried.
A. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Wied,
Dirndl, no lang nid.
B. Johoho!
Ih siach wuhl aus durch an Rein,
Hiazt sollt ma neama nix ein.

Der Trumpf liegt immer im zweiten Satze, welcher improvisiert wird auf Grund der neuesten Erlebnisse der Almerinnen und ihrer Liebhaber. Als Siegerin gilt die das letzte Wort behaltende Sängerin. Leider ist das »Ihrizen« im Absterben begriffen.

Das Almleben bringt neben seinen Mühen die reichsten Freuden. Es wird im Volkslied als unerschöpflicher Quell gesteigerter Naturempfindung und Lebenslust gepriesen. Aus ihm schöpft der Alpenbewohner seine liebsten Lebenserinnerungen. Wer hört nicht gerne verheiratete, mit einer blühenden Kinderschar gesegnete Frauen, wie die Brenner Burgl und ihre Schwester Luis, welche auch im Ernst des Lebens ihr frisches Blut bewahrt haben, von ihren Erlebnissen auf der Alm erzählen?

Des Abends, nachdem die Sennerin ihre Bleaml, Sendin, Feinibl usw. zur Hütte gerufen und die Stallarbeit beendet hat, vereinigt sie sich mit den anderen Genossinnen und den allenfalls anwesenden Freunden zum Jodeln (lu-lu), Tanzen und Scherzen. Die hiesigen Jodler sind breit angelegt, ernsten und schwärmerischen Charakters. Ihr Wohlklang wirkt erst in einiger Entfernung. Nach der Anzahl der Stimmen unterscheidet man Vierschter, Dritter, Zweiter. Die bekanntesten Jodler sind die Augster, die Pfindsberger, der Breininger. Das Jodeln wechselt ab mit Tanzen und Scherzreden. Diese

Digitized by Google

letzteren werden vom Chor der Almerinnen stets einstimmig »kirscht«, d. h. in der Fistelstimme schreiend belacht. Ist genügender Besuch da, wird ein Almtanz in Socken nach den Klängen der Mundharmonika mit Singen und Paschen aufgeführt. Zum Schluß stellt die Sennerin ein Faßl Milch auf den Boden zur Labung. Zum Brennholz (Wit) für diese Unterhaltungen steuert jede Almdirn ihren Anteil. Dasselbe gilt für die verzehrte Milch. Da keine Sennerin das Herdfeuer einer anderen anrührt, erkennt der Eingeweihte aus dem Nachlegen des Holzes die Wirtin. Durch Nachfragen bekommt man dies nicht heraus. Diese Unterhaltungen dauern besonders auf den Niederhütten nicht über Mitternacht, damit die Burschen noch nach Hause gehen können.

Nach einem Unglücksfalle, z. B. nach dem Absturz eines Stück Viehs, unterbleibt durch eine Woche jede Lustbarkeit. Es wird weder gesungen noch gejodelt, gejuchzt und getanzt. Die hohen Festtage schließen ebenfalls den Tanz aus.

Nach dem allgemein anerkannten Grundsatze: »Auf der Alm gibt's ka Sünd«, ergreift ein frischer Bursche jede Gelegenheit, seinen Schatz auf der Alm zu besuchen. Manche Dirndln sollen sogar mittels des »Haferlrührens« die Sehnsucht ihres Buam derart zu steigern verstehen, daß dieselben ohne Verzug sich zu ihnen begeben! Jedenfalls wissen die Leute von ungeheuereu Kraftleistungen zu erzählen, welche die Sehnsucht nach der Geliebten hervorgerufen hat. So soll ein in der Klachau angestellter Holzknecht die Zeit von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens zum Besuch in der Wildenseer Alm und zur Rückkehr nach der Klachau benutzt haben! Eine Stelle am Nagl (Schwarzenberg) heißt der Watschensprung, weil ein Bursche in der Angst, die Antrittszeit seines ärarischen Dienstes auf der Rückkehr von der Schwarzenbergalm zu versäumen, den senkrechten Abhang zur Wegabkürzung herabsprang. Aus ähnlichem Anlaß führt ein mageres Brünnlein beim Wildensee den Namen »Füchsla's Not«.

Es soll übrigens zwischen den Liebeswerbern öfters zu derben Raufereien kommen. Auch die Harmonie zwischen den Dirndln bleibt wohl bei Liebeskonflikten nicht immer ungetrübt. Man erzählt von geherten Mückenschwärmen, welche eine »etwas könnende« Almerin in die Hütte ihrer Nebenbuhlerin zur Vertilgung ihres Rahms gesendet hat!

Der erste Besuch des »Buam« bei seiner Liebsten heißt »den Widder heimtreiben«. Findet derselbe schon in den ersten Nächten ihres Aufenthaltes auf der Alm statt, so heißt es: »Der hat den Widder in einem Schachterl heimtragen.« Der Widder war nämlich so jung, daß er noch nicht laufen konnte. So lange der Widder nicht fort ist, darf die Sennerin keine Eierschalen vor die Hütte werfen, sie muß dieselben verbrennen. Sie wird verspottet, wenn sie längere Zeit »den Widder nicht aubringt«.

Der Schatz erhält süßen Rahm und einen Almkoch mit Weinberl. Er muß heimlich in die Hütte schlüpfen, ohne von den anderen bemerkt zu werden. Gelingt ihm dies, feiert er seinen Sieg beim Weggehen in der Früh durch Juchzen und selbstbewußtes Auftreten. Er hat von nun an unbehelligten Zutritt zu seiner Geliebten.

Leicht ist dies jedoch nicht, denn die anderen Sennerinnen wenden alles auf, um einen Widder auszuforschen. Haben sie ihr Ziel erreicht, so wird dann bei der betreffenden Hütte »baut« (angebaut). Der Abend verläuft anfangs wie gewöhnlich, alles geht rechtzeitig zur Ruhe. Nach einer guten Weile wird dann die Hütte des Paares von allen Seiten umstellt. Jeder hat eine Peitsche, eine große Kuhglocke oder einen langen Stecken in der Hand. Niemand rührt sich, bis der Anführer schreit: »Wann der Mist anbroat (ausgebreitet) und dungt ist, oft wird baut. Hür!« Sofort entsteht ein Höllenlärm, man schnalzt, läutet und schlägt mit den Stöcken auf das Dach. »Ausg'halt'n!« tönt es plötzlich,

Digitized by Google

und der Anführer fragt: »Kriegen wir einen Branntwein und ein Koch?« Kein Laut dringt aus der Hütte. Auf das neuerliche Kommando: »Hür!« beginnt der Lärm von neuem, bis ein »Ja« zu hören ist und die Tür sich öffnet.

Im Falle hartnäckigen Schweigens steigt der Anführer auf die Schultern eines anderen und reißt die Bedachung auf. Mehrere Tage nach dem Bauen findet ein gemeinsames Mahl statt, die Sennerin tischt das versprochene Koch auf und der Bursche eine

Abb. 66. Rückkehr der Almerinnen zu der Alm. Von rechts nach links: Stoffen Luis (sitzend), Schreiben Hannsl Mirl, Schreiben Hannsl Katl, Schaffer Mirl, Brenner Luis.

Flasche Branntwein. Nachdem sie diesen Tribut geleistet haben, steht dem weiteren Verkehre nichts mehr im Wege.

Wenn sich die Sennerinnen nicht gut vertragen, so narren sie sich mitunter gegenseitig, indem sich eine als Mann verkleidet und zu ihrer Freundin auf Besuch kommt. Die getäuschten Lärmschläger werden natürlich nicht wenig verlacht.

Auch das war schon da, daß die Rolle einer Almerin mit deren Einverständnis von einem Burschen gespielt wurde, um einen Prahlhans aufsitzen zu lassen.

Die Mädchen erhalten aber auch manchmal unwillkommenen Besuch. Zudringliche Bewerber können die Abwesenheit des Auserkorenen beim Militärdienste benutzen, um bereits früher abgewiesene Annäherungsversuche zu erneuern. Soll die wenn auch nur

Digitized by Google

stillschweigend Verlobte nicht kompromittiert werden, bleibt nichts übrig, als der »Schuß«. Der Betreffende wird freundlich aufgenommen, vielleicht gar mit Milch bewirtet. Während der Vorbereitungen zum Bettgehen entfernt sich die Sennerin unter einem Vorwande. Plötzlich ertönen Stimmen: die Hütte ist von den Almgenossinnen, welche Stauden in den Händen halten, umstellt. Alles ruft: »Rab! Rab!« Damit wird angedeutet, daß das Wild nach dem Schusse von Raben und Fliegen umschwärmt wird. Bei seinem erzwungenen Abgange heißt es von allen Seiten: »Er hat ein Fleisch, tuats Fliagn abwehren. Rab! Rab!« Dazwischen kracht eine Pistole, die Almerinnen kirschen. Die Nachricht von dem Geschehenen wird eiligst verbreitet, um dem Geschossenen die Übertragung der erlittenen Schmach auf eine andere Sennerin durch glückliche Nächtigung bei ihr möglichst zu erschweren.

Um Ägydi (1.—15. September) wird das Vieh von der Hoch- auf die Niederalm getrieben, ohne besondere Gebräuche einzuhalten. Die Niederalm wird gegen Micheli (29. September) verlassen (Abfahren, früher hieß es »Abirauschn«).

Zuvor werden alle Vorräte an Rahm und Milch zu Butter und Schoten gemacht (Aufkas'n). Die süße Milch wird durch »Wöln« in süßen Schoten verwandelt, welcher, mit Zimt bestreut, eine beliebte Speise gibt.

Die Rinder werden mit Bändern, Blumen, Vogelbeeren geschmückt; allen voran schreitet bedächtig die schwere Glockenkuh mit der oft über 30 *cm* hohen Glocke. Früher vergoldete man ihr die Hörner. Wenn aber während des Sommers ein Stück verloren gegangen war, gab es in alter Zeit keine Kränze, keine feierliche Abfahrt.

Hinterher schreitet die Sennerin in der schmucken Almtracht: »An rot'n Kittl, weiß'n Fürsteck und a schneeblüahweißi Pfoad.« Sie hat sich reichlich mit Rankerln, kleinen, sehr wohlschmeckenden Almkrapfen in Form von Sternen, Herzeln, Hähnen, Fischen, Gamsen und Turwana[1]) versehen und jeder, der ihr begegnet, erhält davon. Die schönsten Gamsen, die sogar vergoldet sind, bleiben versteckt in dem Fahrtl, das ihr wohl schwer, aber sicher auf dem Kopfe lastet. Gehören sie ja doch für ihren Bnam.

Daheim angelangt, freut sich alles des Wiedersehens, die Bäuerin tischt ein besseres Nachtmahl auf, weil die Dirn dem Vieh »so schön tuan hot kuna«.

Kurze Zeit nach der Heimfahrt gibt es einen allgemeinen Almtanz, über Betreiben der jungen Leute von einem Wirte (meistens Bachwirt) veranstaltet, zu welchem Freitanz jedermann Zutritt hat.

[1]) Tulipana.

Digitized by Google

Tracht.

Am Anfange des vorigen Jahrhunderts bis in die vierziger Jahre bestand die Sonntagstracht aus einem langen, bis an die Knöchel reichenden grünen (zuweilen braunen) Lodenrock mit hochrotem Futter, ungeteilten Schössen, kurzer Taille, hohem, gerabstehendem Kragen. Er wurde mit Hafteln, später mit Knöpfen geschlossen.

Unter dem Rock trug man den roten oder geblümten Brustlatz, aus welchem die Westen hervorgegangen sind. Sie waren vielfach mit goldübersponnenen Knöpfen und Goldborten verziert. Über demselben befand sich der grüne Hosenträger mit dem darauf eingestickten Namen des Besitzers.

Das Beinkleid war die ursprünglich kaum über die Hüften reichende Kniehose aus Hirsch- oder Gemsleder mit viereckigem Schlitz und Seitentaschen für das Besteck, Feuerzeug usw. Sie wurden unter dem Knie zusammengebunden. Die weiße Naht am Schenkelsaum unterscheidet heute noch die Altaussseer vom Grundlseer. Die Strümpfe waren weiß, am Sonntag blau. Auch grüne Strümpfe waren sehr frühe im Gebrauch.

Eine Spezialität der Aussseer sind die noch heute getragenen, bis über die Knöchel reichenden, aus grüner Wolle gestrickten Strümpfe. Für deren Anfertigung kommen verschiedene Muster in Verwendung, welche folgende Namen tragen: Brennende Liebe, Haberkörndl, Kette, Tulipana, Fischgrate, Stiege, Holzspan, Zwetschenkern, Kreuzl, Zopf, einfacher und doppelter Hasentanz, doppelte Leiter. Die derartig gemusterten Strümpfe heißen »hasentanzig« (zickzack) gestrickt, wenngleich das gleichnamige Muster nicht dabei verwendet ist.

Außerdem trug man ein- bis zweihandbreite Ledergürtel. Sie waren ver-

Abb. 67. Schneider Rippel, Altaussee.
Photographie von Frau Fürstin Marie Hohenlohe.

Digitized by Google

schiedentlich mit Ornamenten aus weißen oder gefärbten Rippen von Pfauenfedern, häufig mit dem Namen des Besitzers verziert. Inwendig war die Geldtasche angebracht. Dazu große Metallschließen.

Als die ältere Hutform dürfen wir mit van der Sann die hohen und spitzen Festtagshüte (Abb. 67) betrachten. Später folgten schwere, schwarze oder grüne Filzhüte mit sehr breiten, durch Bänder oder Schnüre aufwärtsgehaltenen Krempen (Abb. 68, 69)

Abb. 68. Hacker Paul mit Frau im Achselrock (Altaussee).
Photographie von Gräfin Hanna Schönborn.

und niederen runden Köpfen. Der Gamsbart war halbkreisförmig gefaßt. Alt und jung schmückten ihre Hüte nach Möglichkeit mit frischen Blumensträußchen.

Man trug ferner gerne hohe, durch einsetzbare Silberknöpfe geschlossene Umschlagkrägen. Das Halstuch war zweimal um den Hals geschlungen.

Zur Zeit des Erzherzogs Johann wurden die Röcke, wie Abb. 71 zeigt, wesentlich gekürzt. Die Hutkrempen werden schmäler. Die Hüte selbst sind ziemlich hoch, steif, nach oben etwas geschweift, aus rauhhaarigem grünem Filz mit breitem grünem Band. Der städtische Zylinder hat entschieden hier seinen Einfluß geltend gemacht; derselbe Einfluß tritt übrigens auch in dem Schnitt des Rockes hervor; nur die Kniehosen bleiben und verstärken den Eindruck einer im städtischen Sinne abgeänderten Tracht.

Digitized by Google

Neben dem Rock war wohl zu allen Zeiten der Spenser (Joppe) aus grauem Loden oder grauem Tuch als Gebrauchskleid im Gebrauche. Die grauen Joppen waren meist mit grünem Tuch ausgeschlagen (Abb. 72). Eine unter der Zeit des Erzherzogs Johann aufgekommene Abart derselben ist der »steirische Frack« mit ganz kleinen Schößen. Dieselbe Abbildung zeigt überdies eine wesentliche Abänderung des steifen Hutes in einen weichen Filzhut, welcher als Vorläufer des heutzutage allgemein gebrauchten zierlichen und bequemen steirischen Hutes mit schmaler (4 *cm*) Krempe und mittelhohem Kopfe gelten kann.

Abb. 69.
Photographie von Michael Moser in Aussee.

Die alte, bis in die siebziger Jahre allgemein getragene Festtagstracht der Weiber bestand aus einem bis zur halben Wade reichenden, zur »Wiakst«, d. i. zwei Finger unter der Brust hinaufgehenden dunklen Rock (Kittel). Er war mittels starker Haftel an das sehr kurze Leibl von geblümter Seide befestigt. Darüber folgte der sehr kurze, vorne ausgeschnittene dunkle Achselrock mit gepolsterten Ärmeln, oft mit Glasperlen verziert. Das Hemd war mitunter mit Halsspitzen besetzt. Dazu kam das bunte seidene Halstuch. Über dem Kittel war eine kürzere glatte Schürze mit langen Bändern angebracht, welche hinten einen schmalen Streifen freiließ. Nur die von der Schürze unbedeckten Stellen des Kittels waren aus Seide. Dazu weißwollene Strümpfe und niedere Schuhe.

Der Kopf war mit einem schwarzen Tuch bedeckt, welches ältere Frauen im Winter gern durch eine Haube ersetzten. Über dem Kopftuch trugen Frauen und Mädchen große, weiße, mit englischer Kreide sorgfältig eingeriebene Filzhüte. In Aussee trugen von den zwanziger bis in die vierziger Jahre die Bürgersfrauen alle Formen der bekannten

Digitized by Google

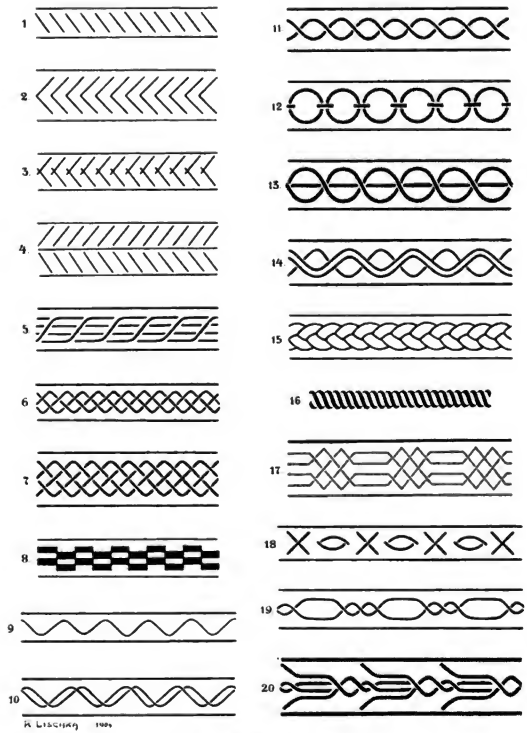


Abb. 70. Strumpfmuster.

1. Die einfache Leiter oder Stiege, 2. die Fischgräten, 3. der Hennertritt (Hühnertritte), 4. die doppelte Leiter, 5 ohne Namen, 6. und 7. »die brennende Liebe« heißen beide, doch nennen manche den oberen Model »den Dreifachen«, den unteren »den Vierfachen«, 8. die Haferkörndl, die einzelnen Körnchen bestehen aus drei oder auch zwei rechten, aus drei oder auch zwei linken Maschen, 9. der einfache Hasentanz, 10. der doppelte Hasentanz, 11. die einfache Kette, es gibt auch eine doppelte Kette, mit zwei parallelen Kurven anstatt der einfachen, 12. die Kette, 13. die Holzscheere, 14. der lügige (augati), 15. der Zopf, 16. nach Frau Jocheri wahrscheinlich »das Bünzerl«, 17. die vergessene Liab, 18. Zweischeckern und Kreuzel, 19. ohne Namen, 20. Tulipana.

Digitized by Google

Linzer oder Goldhauben; sie erscheinen auf einigen Bildern dieser Zeit quer aufgesetzt. Auch die Flor- oder Drahtelhauben und schwere schwarze Trauerhauben waren im Markte in Gebrauch. Die Florhauben waren oben am helmförmigen Ende und an den Seitenteilen mit hübscher Goldstickerei verziert. In Altaussee wurde diese Kopfbedeckung höchstens ganz vereinzelt, im allgemeinen nicht getragen. Gemeinsam waren jedoch den Frauen und Mädchen von Altaussee runde, am Kopfende abgeplattete und daselbst mit Goldborten und weißen Perlen geschmückte Hauben aus Fischotter- oder Marderfellen. Sie

Abb. 71. Reisjager, Altaussee.[1])
Photographie von Frau Fürstin Hohenlohe.

Abb. 72. Bucher Sepp, Altaussee.
Photographie von Gräfin Hanna Schönborn.

wurden an Festtagen und bei den Hochzeiten bis in die achtziger Jahre getragen. Sie sind jetzt selten. Die Braut trug den Rosmarinkranz über der Pelzhaube (Abb. 69, 73, 75, 76).

Die moderne Altausseer Tracht zeigt eine weitere Verarbeitung und Anpassung fremder Einflüsse. Die doppelreihige Joppe mit Rückenfalte ist aus Oberösterreich und Bayern durch oberösterreichische Händler eingeführt, welche die Aussee Jahrmärkte alljährlich besuchen. Noch häufiger wird eine kurze einreihige Joppe mit Stehkragen getragen,

[1]) Der Reisjager hatte die Bestallung für Vertilgung der schädlichen Tiere, wie Fuchs, Marder. Er starb 1877 im Alter von 85 Jahren. Die Abbildung stammt vom Anfange der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts.

Digitized by Google

welche auf das kosmopolitische Sakko zurückführt. Als genuines steirisches Entwicklungsprodukt erscheint der kleidsame Hut mit breitem Bande. In entschiedenem Rückgange begriffen ist die Kniehose; sie beschränkt sich immer mehr auf die Jäger und Forstleute sowie auf die in der Fremdensaison zahlreich auftretenden »Salonsteirer«. Außer den ledernen Bundschuhen trägt man bei trockener Kälte Schnürschuhe aus Loden (Datschen). Als Bestandteile der Arbeitskleidung wären noch die bekannten Wettermäntel und die

Abb. 73. Mann und Frau Schaffer, Lichtersberg (anfangs der sechziger Jahre). Photographie von Frau Fürstin Hohenlohe.

Abb. 74. Weidler Sepp (aus dem Jahre 1864). Photographie von Frau Fürstin Hohenlohe.

Gamaschen aus Loden (Fuaßlan) zu erwähnen. Bei der Hausarbeit und auf dem Wege zur Schule werden die Holzschuhe getragen. Sie sind entweder ganz aus Holz (Hütza) oder über dem Rist mit einem Lederstück versehen (Knoschpen).

Bei Mädchen und Frauen ist an die Stelle des Achselrockes der Spenser aus grauem Loden getreten. Er reicht bis unter die Hüften. Dazu das von den Altausseer Mädchen besonders zierlich geknüpfte Kopftuch. Gegen den von städtischer Seite allmählich in Aufnahme gekommenen Steirerhut verhalten sich die Altausseerinnen noch etwas ablehnend.

Das Gebiet von Altaussee und Aussee bildet ein isoliertes Zentrum steirischer Tracht. In Hallstatt und Mitterndorf tritt sie nur vereinzelt bei den Jägern auf. Die

Digitized by Google

Abb. 75. Gaßperl Franzi.
Photographie von Gräfin Hanna Schönhorn.

Erhaltung dieses Bruchstückes nationaler Eigenart in Aussee ist vor allem dem treuen Freund der Steirer, Erzherzog Johann, zu danken. Eine begeisterte Vertreterin der an sein menschenfreundliches Wirken geknüpften Traditionen war die Fürstin Marie Hohen-

Digitized by Google

lohe, welche sich in die steirische Volksseele so vollständig eingelebt hatte, daß ihr jeder fremde Einfluß äußerst widerwärtig war. Wir beobachten somit auch hier, wie die Volkstradition aus den Wechselwirkungen mit den höheren Kulturformen neue Anregungen und dadurch neue Kräftigung schöpft.

Abb. 76. Alte Frau aus Altaussee; roter Rock, dunkelblaue Schürze.
Photographie von Michael Moser in Aussee.

Digitized by Google

Vergnügungen, Tanz.

Unterhaltungen.

Schlechtes Wetter vereinigt die Nachbarn des Abends, besonders an Sonn- und Feiertagen, zur Unterhaltung. Die Alten erzählen Geschichten ihrer Vorfahren, auch wohl ihre eigenen Erlebnisse. Man sucht die Karten oder Brettspiele hervor. Die beliebtesten Brettspiele sind das einfache (mit 13 Schafen und einem Wolfe) oder das doppelte Wolfsbrett (mit 17 Schafen und einem Wolfe) und die Spanfiedel mit zwölf Hölzchen oder Bohnen für jeden Spieler.

Die junge Welt ergötzt sich am zweistimmigen Gesang, den ihr die Mutter schon in der Kinderstube gelehrt hat. Sie tanzt nach der Mundharmonika oder spielt Gesellschaftsspiele.

Die Mundharmonika hat die früher gebräuchlichen Instrumente, Leier, Maultrommel, das Hackbrett, selbst die noch vom Bachwirt gespielte Zwecklzither verdrängt. Die letztere hatte mehrere gleichgestimmte Stahlsaiten, welche mit einem Fischbein (Zweckl) oder einem Holzstäbchen gestrichen wurden. Die moderne Zither ist erst vor wenigen Jahren in Altaussee eingeführt worden. Die hiesigen Leute erlernen dieselbe sehr leicht. Auch die Gitarre wird viel gespielt. Das beliebteste Begleitinstrument zum Gesange bleibt jedoch die Mundharmonika.

Die Alten dürften, nach Groller, alles frei gesungen haben. Überhaupt scheint die Gesangskunst etwas zurückzugehen. Ebenso steht es bekanntlich mit dem Jodeln, was vielleicht mit dem Rückgange des Almlebens in Verbindung steht. Daß das »Jauchzen« jedoch noch lange nicht aussterben wird, erhärtet Herrn Grollers Beobachtung, welcher kürzlich die im 89. Jahre stehende »Eisenhöberin« noch kräftigst juchazen hörte, und zwar — aus Freude über ihre baldige Erlösung von der Welt!

In den zu Hause gesungenen Liedern herrscht, soweit sich dies durch eine flüchtige Rundfrage bei den Kindern feststellen ließ, eine auffallende Zersplitterung. Die Anzahl der allen Kindern geläufigen Lieder ist keinesfalls sehr groß und läßt darauf schließen, daß dieselben weniger durch langjährige Tradition überliefert sind, als durch Import aus der Fremde gewonnen wurden. In der Tat fangen Knaben und Mädchen schon mit 16, 17 Jahren an, Lieder zu sammeln, deren Provenienz sie später vergessen. Die Soldatenzeit wird meistens zur Fortsetzung dieser Tätigkeit benutzt. Einer der ausdauernbsten Liedersammler war der Bachwirt. Er hat umfangreiche Zusammenstellungen von Liedern aus allen Teilen Österreichs hinterlassen. Den sangeskundigen Tiroler Hausierern entstammen wohl manche der in hiesigen Liederbüchern enthaltenen Lieder. Überdies werden zahlreiche Lieder durch die Schule eingeführt. Als Quelle für die Auf-

Digitized by Google

findung eines alteinheimischen Liederschatzes sind somit diese Liederbücher, welche bei alt und jung zirkulieren, ziemlich wertlos. Glücklicherweise ist die Wiedergabe dieses fremden Gutes bis jetzt noch frei von der süßlichen Sentimentalität der in den Kneipen und in den Salons unserer Großstädte auftretenden »Naturfänger«.

Während des Winters besuchen sich die gleichalterigen Mädchen nachmittags mit einer Handarbeit. Man nennt dies »in Rocka gehn«, weil man früher das Spinnrad mitnahm. Als Jause wird ein Stück Brot, allenfalls »einbrockti Müli« geboten.

Wenn ein Mädchen beim Rockasitz seinen Vorrat an Werg nicht aufarbeitete, sollte sie einen »barschtaten« (bärtigen) Mann als Strafe bekommen.

Die Männer betrieben früher bis vor ungefähr 20 Jahren im Herbste und im Winter bis zu den Faschingstagen neben dem Eisschießen das Stachlschießen. Der Stachl (die Armbrust) hat einen Bogen, der aus dem Aste einer Eibe hergestellt ist. Er heißt auch »Eibu«. Es gab hier sehr kunstreich verzierte Stachln. Die Schießen finden Sonntags in der Scheibn beim Hammerhiesen Zens statt. Er verfertigt auch die Stachln. Gegenwärtig nehmen meistens nur junge Leute daran teil. Der Schuß kostet 1 Heller. Die Preise werden von den Schützen abwechselnd gegeben.

Die Stachlschießen fanden schon zur Zeit des Kaisers Maximilian I. hier statt.

Die Scheibenschießen wurden früher beim Seewirt, später bei der »Großen Mühle« abgehalten, bis endlich eine eigene Schießstätte zustande kam. Es wird in zwei »Passen« geschossen. Die »Alten« schießen bis 1. Oktober, von da ab die »Jungen« bis zum Fasching. Die letzteren erhalten eine kleine Subvention vom Salinenärar. Der Schuß kostet 6 Heller. Auch hier sorgen die einzelnen Schützen abwechselnd für die »Besten«. Die Altaussee Schützengesellschaft reicht sicher sehr weit — vielleicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. In Aussee fand 1617 ein Freischießen statt.

Sehr alt soll auch das Taubenschießen sein, welches früher in Altaussee stattfand, jetzt nur mehr im Markt betrieben wird. Es ist viel harmloser als der gleichnamige moderne Sport. Eine hölzerne Taube, deren Schnabel eine Eisenspitze bildet, hängt frei an einer langen Schnur. Eine zweite ist an der Schwanzspitze angebracht. Mittels der letzteren muß der Spieler der Taube den richtigen Schwung geben, damit sie mit dem Schnabel in die Kreise der gegenüberstehenden Scheibe trifft.

In dem Dachraume der »Großen Mühle«, auf welcher auch eine Schaukgerechtigkeit ruht, befindet sich ein verhältnismäßig gut erhaltenes Theater. Den Eingang in dasselbe bezeichnet ein Portal aus bemalten Brettern. Seine senkrechten Seitenflügel tragen je eine Herrscherfigur mit Krone, Schwert und Szepter auf Postamenten. Auf dem wagrechten, bemalten Verbindungsbrett ist in einem Schilde die Inschrift angebracht: »Schau Platz / Lauf des Lebens / und / Spiel des Glücks. /« Die hölzernen Kulissen sind mit verschiedenartigem Baumschlag, auch mit Tieren, aus freier Hand bemalt. Dagegen weisen die noch erhaltenen Leinwanddekorationen auf die Anwendung von Schablonen.

Nähere Nachrichten über den Bau und Gebrauch dieser Volksbühne fehlen vollständig. Ihr Gegenstück beherbergt nach Herrn Konschegg das Walcherwirtshaus im Markt Aussee. Neuerliche, über meine Veranlassung von Herrn Groller unternommene Nachforschungen haben allerdings zur Auffindung von älteren unvollständigen Handschriften geführt, welche die Pflege des geistlichen Schauspiels in Altaussee erhärten. Ein Manuskript aus dem Hause Fischerndorf 20 des Josef Gaisberger enthält ein Passionsspiel und zugleich den Hinweis auf eine Aufführung 1766. Das andere ohne Titel und Jahreszahl stammt von einem anderen Schreiber; sein Besitzer ist Helm, Fischerndorf 19.

Digitized by Google

Es enthält ein Stück in 7 Actus, die Geburt Christi (der Titel fehlt). Den Szenen 6, 7, 8, 9 des 6. Actus desselben ist das Dreikönigsspiel entnommen, welches noch jetzt vielfach auch im laufenden Jahre von zehn Personen aufgeführt wird.

Die oben angeführte Aufschrift weist aber auch auf weltliche Stücke. Zweifelsohne wurden in Altaussee, in dem jetzigen Scheichlhause oder anderswo, die in den Alpenländern altbekannten Volksstücke gespielt.[1]) Die Aufführung von »Genovefa« in alter Zeit ist direkt beglaubigt. Angesichts der mir lange Zeit unerklärlichen Volkstümlichkeit des Volksliedes »Der bayrische Hiesel« dürfen wir wohl auch Aufführungen des gleichnamigen Volksstückes annehmen, welche nach Schlossar in Tirol und Kärnten noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfanden.

Eine gewisse Vorliebe für das Schauspiel ist noch immer vorhanden. Bei den Krippen- und Dreifaltigkeitsspielen wirken Kinder und Erwachsene unter starker Teilnahme von Zuschauern zusammen. Zu den fast alljährlich stattfindenden Gastspielen von Schauspielergesellschaften werden vielfach einheimische Kräfte herangezogen. Doch hat das Repertoire dieser Gesellschaften das Volkstümliche gänzlich abgestreift. Es bewegt sich im Rahmen der neueren dramatischen Literatur.

Die Spiele der 14—16jährigen Knaben, bei welchen aber auch Erwachsene teilnehmen, sind: Eisschießen, Nagel-, Gabel-, Plattelwerfen nach einem Ziele, Sautreiben (Knüttelwerfen nach einem Klötzchen), Bockspringen (allbekannt), Schlittenfahren auf dem festgefrornen Schnee (Horscht) heißt Horschtreiten, Stackeln mit Schlitten und Bergstock auf dem Glatteis des Sees.

Für Knaben und Mädchen, auch Erwachsene berechnet ist das allgemein bekannte Mumpitzen, ferner das Stoa(n)glockn. Bei beiden muß einer mit verbundenen Augen jemanden, der bei der Berührung einen Laut von sich gibt, erkennen und erhaschen. Das »Hint uma, vor zua!« ist ein wohl überall geübtes Fangspiel mit offenen Augen.

Mit der Teilnahme der jungen Leute an den Hausarbeiten geht ihre Einbeziehung in die damit gelegentlich verbundenen Unterhaltungen Hand in Hand. Das Miglo-, Bergel-, Maschgerngehen macht den halbwüchsigen Burschen, auch Mädchen, viel Spaß. Erst mit dem Eintritt in die Stellungspflicht erreichen die Burschen vollständige Bewegungsfreiheit beim Wirtshausbesuch und beim Gasseln. Allerdings ist heutzutage die Absonderung der Altersstufen nicht mehr so streng wie vor 50 Jahren, wo sich Bursche unter 17 Jahren allein nicht leicht im Wirtshause sehen lassen durften. Wer damals vor dem 20. Jahre den Tanzboden betrat, mußte sich darauf gefaßt machen, daß ihm auf einem Teller ein Zutzel gereicht wurde.

Der Tanz.

Das Tanzen bildet seit jeher ein Hauptvergnügen unserer Talbewohner. Als Übungsplatz für die Jugend dient die »Hüllern«, der glatte Oberboden der Scheune, da die Tenne selbst vom Dreschen zu rauh wird. Vereinte Übungen ergeben sich später beim Besuch der Almhütten, wo in Socken zur Mundharmonika getanzt wird.

Die jetzt gebräuchlichen Tänze sind: der Steirische, der Ländler, der Walzer, Polka, Schottisch, Mazur, Siebenschritt, das Hirtenmädchen, die Schusterpolka, der Buckerl- und der Polsterltanz.

[1]) Vgl. Dr. A. Schlossar, Deutsche Volksschauspiele. Halle 1891.

Digitized by Google

Die Mädchen gehen zum Tanz mit den Angehörigen oder allein, jedoch nicht mit dem Schatze. Doch lassen sie sich von ihm auf dem Heimwege nach Hause begleiten. Burschen und Mädchen, welche allein nach Hause gehen müssen, werden gehänselt.

Ein Mädchen, welches niemals während des Abends zum Tanze aufgefordert wird, hat »die Schaufel nicht angebracht«; sie muß »dieselbe nach Hause tragen«. »Die Schaufel abkaufen« heißt den ersten Tanz mit einem Mädchen machen. Hat dasselbe einen Tanz zugesagt, so ist sie »verstellt«. Wies früher ein »unverstelltes« Mädchen einen Tanzwerber ab, mußte sie sich eine Ohrfeige gefallen lassen.

Der Tänzer wechselt nicht die Tänzerin während einer Tanznummer. Nach deren Schluß bietet er ihr einen Sitz an seinem Tische und einen Trunk an. Ist sie nicht seine Verehrte, kehrt sie nach längerem oder kurzem Bescheide wieder zu ihrem Tisch oder in die Tanzstube zurück.

In früherer Zeit tanzten nie sämtliche Gäste gleichzeitig, sondern abwechslungsweise immer »eine Paß«, eine Kameradschaft, die ihren Tanz extra bestellte und entlohnte (6 Kreuzer eine Person) und mit Sorgfalt ausführte, weil sie sich beobachtet wußte und auch die nötige Bewegungsfreiheit hatte. Ruhestörer oder sogenannte »Zuwitanzer« wurden nicht gelitten. Aus dem paßweisen Tanzen sind oft Streitigkeiten hervorgegangen. Dies wird als Ursache für das Abschaffen desselben angegeben.

Das Tanzen unter freiem Himmel ist strengstens verboten. Zur Motivierung dieser Vorschrift erzählt man von einer Hochzeit in St. Wolfgang, wobei die ganze Gesellschaft über den See nach St. Gilgen fuhr und daselbst im Freien fröhlich tanzte. Bei der Rückfahrt gingen sämtliche Schiffe mit allen Insassen zugrunde. Die Bergletscherung fruchtbarer Alpen wird vielfach in der Volkssage auf die Verletzung dieser Vorschrift zurückgeführt. Auf den Alpen wird niemals im Freien getanzt.

Der eigentliche Nationaltanz ist der »Steirische«. Er besteht aus acht dreiteiligen Takten. Seine Melodie bewegt sich im Dreiklang und im Dominantseptimenakkord. Er wird mindestens zehnmal meistens in der gleichen Tonart »aufgemacht« und durch einen »Ausgang« von vier bis sechs Takten beschlossen. Die jetzige Besetzung besteht aus zwei Geigen, einem Baß und einer Flöte. Die meisten Steirischen, namentlich die alten, werden auf der Violine in der zweiten Lage (halben Applikatur) gespielt.

Die Aussseer Tanzweise des Steirischen reicht bis über Mitterndorf hinaus, anderseits nach Hallstatt, Goisern, Ebensee — allerdings mit kleinen Modifikationen. Ein Tanz gliedert sich folgendermaßen: 1. Tanz mit Figuren. 2. Gesang. 3. Paschen. 4. Gesang. 5. Paschen. 6. Gesang. 7. und 8. Paschen durch 16 Takte unter Kommando. 9. Figurentanz. 10. Einfaches Tanzen. Im Ennstale dagegen treten Gesang und Paschen zurück gegen die künstlichen Tanzfiguren, welche das Liebesleben symbolisieren.

Nach Aussseer Art beginnt der Tänzer mit einem Sprung und läßt die Tänzerin mannigfache Drehungen und Verschränkungen nach rechts und links ausführen. Dann werden die Mädchen losgelassen; die Männer bilden einen Kreis. Gleichzeitig wird ein Vierzeiliger in der Dominante der gespielten Tonart kräftig angestimmt. Dreimal wird abwechselnd gesungen und gepascht. Die Mädchen gehen unterdessen plaudernd um den Kreis herum, tanzen auch unter sich. Dann vereinigen sich die Paare wieder zu gemeinsamen Tanz wie am Anfang. Diese Reihenfolge wird drei- bis sechsmal nach einer oder nach verschiedenen Melodien wiederholt. Mit der Steigerung der Stimmung machen die Spielleute die »drei Schleunigen« auf. Der Tänzer läßt seine Tänzerin los und legt die Rechte auf die Schulter des Vordermannes. Kräftig strampfend auf Taktteil 1 und 3

Digitized by Google

geht der Männerkreis herum. In beschleunigtem Tempo ertönen Gesang und Paschen, worauf dann der Schlußtanz folgt. Von den dabei gespielten Melodien ist eine der beliebtesten das Lied vom Augustin. Eine beliebte Melodie ist auch der »Stoan-steirische«, ein Walzer mit Gesang und strenger Beobachtung von gewissen Pausen beim Paschen.

Es kann nicht bestritten werden, daß während des verflossenen Jahrhunderts, welches das Salzkammergut den fremden Einflüssen weit geöffnet hat, das ursprüngliche Wesen des Steirischen in Aussee in einschneidendem Maße verändert wurde. Die früheren begeisterten Verehrer desselben, zu welchen auch Lenau gehörte, würden wohl kaum mit der seither eingetretenen Beschleunigung der Bewegungen einverstanden sein, welche die Mannigfaltigkeit und Anmut der Figuren entschieden beeinträchtigt hat. Der 1899 verstorbene Johann Walcher, ein aufgeklärter Förderer der neueren Entwicklung von Aussee, war ein tüchtiger Geiger, einer der letzten Schüler des hochgeschätzten Führers der alten Tradition, German Roitner. Dieser letztere war auch beim kaiserlichen Hofe sehr beliebt und wurde dadurch mit Paganini zusammengeführt.

Walcher konnte es in späterer Zeit den Jungen mit seinen alten Melodien nicht mehr recht machen, weil ihm der moderne rasche Rhythmus widerstrebte. Der Verdruß über diesen Umschwung mag wohl den Wirt Franz Aschauer in Mitterndorf zur Vernichtung seiner reichen Sammlung von steirischen Tänzen getrieben haben (Dr. J. Pammer, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines. 1896, 113). Doch wird man deswegen dem Ausseer Steirischen nicht alles Interesse versagen dürfen, da auch die jetzige Weise durch die scharfe Betonung des Rhythmus und die Leidenschaftlichkeit der Bewegung noch immer ein höchst originelles Gepräge aufweist. Viel trägt hierzu das hier sehr ausgebildete Paschen bei, in welchem die zwei alternierenden Partien noch von anderen Paschern mit Vor- oder Nachschlag oder anderen streng rhythmischen Variationen begleitet werden. Auch die an und für sich stets dankbare Verbindung von Gesang und Tanz erweckt den Eindruck frischer, mitunter etwas derber Natürlichkeit.

Der für diesen Zweck dem Altausseer zu Gebote stehende Stock von vierzeiligen Tanzliedern ist sehr bedeutend. Ein Teil derselben ist rein lokaler Entstehung. Er spiegelt das Altausseer Selbstbewußtsein gegenüber den Nachbarn wider. Äußerst beliebte Themen sind auch »Das Mensch«, das »Birig«, Alm und Wilderei, Wirtshaus und Tanz. Eine bedeutende Anzahl derselben ist jedoch in dem ganzen Alpengebiete, in Ober- und Niederösterreich verbreitet. Als Träger der überaus innigen Vermischung dieser Volksprodukte haben seit ältester Zeit alle Verkehrsorgane, nicht zum mindesten die Salzfuhrleute und Viehtreiber, zusammengewirkt. Treue Überlieferung hat die alten Texte, höchstens mit leichten Abänderungen, aufbewahrt. Ursprung und Veranlassung derselben sind verwischt. Die Vermehrung dieses Schatzes erfolgte nach 20jähriger Erfahrung des Herrn Groller nicht gerade reichlich. Neue Reime finden sich meistens auf den Schützenscheiben im Faschingsschießen. Dieselben werden im Laufe des Winters vorbereitet. Das anderwärts geübte Wechselspiel mit improvisierten Vierzeiligen ist hier unbekannt. Selbst um jemand zu hänseln wird der alte, für alle Fälle ausreichende Vorrat hergenommen. In der Regel ergibt sich das Opfer in sein Schicksal, ohne zu antworten.

Über die Provenienz des Walzers und der Polka bedarf es keiner weiteren Erörterung. Diese gegenwärtig allgemein europäischen Tanzformen sind hierzulande in verschiedenen Varietäten ausgebildet, deren Existenz eine ephemere ist. Früher waren der »deutsche« und der neubayarische, beide wohl aus Deutschland importiert, beliebt. Sie sind

Digitized by Google

verdrängt durch den ſtoanſteiriſchen und den Buckerltanz. Von Abarten der Polka ſeien erwähnt die Schuſterpolka, der Polſterltanz, das Hirtenmädchen.

Auch der Ländler wird mit Singen und Paſchen getanzt. Er bewegt ſich im Zweivierteltakt mit ſtarker Markierung des zweiten Viertels, wurde jedoch früher im Dreivierteltakt geſchrieben. Er ſtammt aus Oberöſterreich und wurde noch vor vierzig Jahren nur wenig in Auſſee getanzt. Weiter nach Steiermark hinein ſoll er nicht reichen. Auch dieſer Tanz hat durch Beſchleunigung und ſcharfe Betonung des Rhythmus in Auſſee ein eigentümliches Gepräge erhalten, ſo daß die Auſſeer Burſchen ſchon in Goiſern denſelben nicht mehr mit den Einheimiſchen tanzen können. Wegen des zweiteiligen Rhythmus eignen ſich nur gewiſſe Vierzeilige zur Begleitung des Ländlers. Der gleiche Grund bedingt ſeine gelegentliche Verwendung, z. B. bei den Aufzügen der Rekruten, als Marſch.

Unbekannt ſind mir Alter und Heimat des Siebenſchritt, welcher von dem Liede: »Bauer, häng' den Pudel an«, begleitet wird. Neu eingeführt iſt das Hirtenmädchen nach zwei einfachen, anmutigen Polkamotiven. Den Höhepunkt der Situation nach Mitternacht bildet meiſtens der Buckerltanz, ein Walzer mit Geſangseinlagen und gegenſeitigen Verneigungen. Zuletzt kommt der Polſterltanz (Polka). Der Burſche kniet ſich mit dem von ihm erwählten Mädchen auf einem Kiſſen nieder, ſie küſſen ſich und tanzen herum. Der Tänzer erlegt ſeinen Obolus den Spielleuten und verläßt den Kreis, worauf das Mädchen einen anderen Tänzer wählt und zum Küſſen führt uſf. Zum Schluſſe kehrt eine mit einem Beſen bewaffnete Perſon die noch übriggebliebenen Tanzluſtigen aus.

Digitized by Google

Seefischerei.

Schon aus dem Namen der am See gelegenen Ortschaft »Fischerndorf« ist zu erkennen, daß die Fischerei im See seit alten Zeiten zunftmäßig von den hierzu Berechtigten ausgeübt wurde. Die an den See grenzende Wiesenfläche, die »Fischerer-Felder«, ist ihr angestammtes Eigentum. Selbst heute noch ist nur einer der Fischer in der durch den Augstbach geschiedenen Ortschaft Altaussee seßhaft.

So parzelliert die genannten Felder heutzutage sind, so sind es auch die Anteile zur Berechtigung des Fischens. Diese Übereinstimmung ist keine zufällige. Alte Leute berichten, daß die Größe eines Grundbesitzes dereinst nach »Kuhfuhren« bemessen wurde, nach der Zahl der damit zu ernährenden Kühe[1]), und so wurden auch die Fischrechte ursprünglich den Kuhfuhren der Besitzer entsprechend aufgeteilt. Ein Kaufbrief ddo. 18. Februar 1710 auf Eliasar Griesberger spricht von vier Kuhfuhren zu Wasser und zu Land. In der Tat hatten bis auf die neueste Zeit die Häuser mit den größten Wiesenflächen die ansehnlichsten Fischrechte.

Gefischt wird von der vierten Woche nach Ostern bis 8. Jänner n. J. in der Ordnung und im Ausmaße, wie sie die Fischer-Tabelle übersichtlich für jedes Jahr vorschreibt. Die Wochen wurden meistens nach Heiligen benannt. Die letzte Woche hieß »Stumpf«, wahrscheinlich weil sie unvollständig war. Es fischen immer vier Parteien gemeinsam mit gemeinsamen Netzen und Schiffen, doch kommen sie nicht alle gleich oft an die Reihe. Wer Jahr für Jahr jede vierte Woche, also in Zwischenpausen von drei Wochen fischen darf, dessen Anteil ist ein »Viertel«. Solcher Anteile sind sechs (das Helm-, Machhernbl-, Hopfer- und Kain-Theuern-, Loißl- und Gatterer-Viertel). Wer jedoch alle sechs Wochen, in fünfwöchentlichen Pausen, eine Woche hindurch fischen darf, besitzt ein »Sechstel-Fischen«. Es sind deren 15 (z. B. das Höhrer-, das Unserig-, das Schaffer-, das Hoißen-, Mörthen-, Kalßen-, Eibel-Söchstail- und die Wahlfischen). Das wäre nun das Gerippe der Fischer-Tabelle.

Es sind nämlich alle Viertel bis auf eines in 2, 4 oder 8 Anteile zerlegt, dermaßen, daß statt einer Partei, die jedes Jahr fischt, 2, 4 oder 8 Parteien in je 2, 4 oder 8 Jahren fischen, wobei Kombinationen von Halben mit Vierteln oder Vierteln mit Achteln aufscheinen. Von den Sechstel-Fischen sind bloß 5 ganz, die übrigen teilweise in 2, 4, 8 usw. bis zu 32, oder in 3, eines auch in 5 Teile zerlegt mit entsprechenden Kombinationen. Dies macht die Sache verwickelt.

[1]) Man vergleiche den Sinn des technischen Bauernausdruckes »eine Kuh in die Fuhr geben«.

Digitized by Google

Die Parteien, welche in der ersten Woche zusammentreffen, sind mit 1, die der zweiten Woche mit 2 usw. bezeichnet. Ein und derselbe Viertler kommt somit von 4 zu 4, ein Sechstler von 6 zu 6 Jahren beispielsweise in die erste Woche. Dadurch fallen die Feiertagswochen, die weniger Arbeitstage enthalten, mithin schlechter sind, nicht immer auf die gleiche Partei. Die ergiebigsten Wochen sind die Allerheiligen-, Martini- und Leopoldiwoche. Bei dem vorgenannten Wahlfischen sind 2 Sechstel zusammen in sechs Anteile zerlegt, von denen jeder dreimal »die Wahl hat«, d. h. die Woche wählen darf, mit der er seine Tour beginnt, auf daß er gewiß in eine fette Woche komme.

Man kann dem ungenannten Urheber der Tabelle, der diese vielfach verzweigten Rechte übersichtlich geordnet und so den Turnus für jedes Jahr im vorhinein festsetzte, die Anerkennung nicht versagen.. Nach Ostern, vor Beginn des Fischens, händigte der jeweilig gewählte »Fischmeister« den Parteien die Fischzettel ein, auf welche er die Wochen verzeichnet hatte, die ihnen gebührten. Wurde der See vor dem vierten Sonntage nach Ostern aper (eisfrei), so fischte man diese Zeit in der auf das betreffende Jahr entfallenden Ordnung, doch wurde jeder Tag für eine volle Woche angesehen. Dies hieß »nach den Tagen fischen«. Es mußte gleich dem Fischen »nach den Wochen« an einem Montag begonnen werden und war wie dieses durch »Dienst und Einsatz« besteuert.

Seit 1885 wird nicht mehr nach der Tabelle gefischt. Man verteilt alljährlich den Gesamterlös nach Abzug der Kosten an alle Parteien. Es sind deren gegenwärtig 11. Der Aufteilungsmaßstab hierfür wurde auf Grund der Tabelle von unserem 75jährigen Gewährsmanne Josef Raudaschl angefertigt.

Zur Bestreitung gemeinsamer Auslagen bestand die »Fischerlade«, in welche auch allfällige Strafgelder flossen. Ein Viertler zahlte jährlich 1 Gulden 15 Kreuzer »Söng (Sögn?) Geld« und weiters 15 Kreuzer »Scheitergeld« zur Beheizung der beiden Trockenstuben, der Lechthütte und des Fischererstübls. Ein halber Viertler steuerte jedes zweite Jahr.

Die Fischerei zerfällt zunächst der Zeit nach in zwei Arten, in das Sommer- und in das Lechtfischen. Ersteres umfaßt die Zeit vor dem »Lechtanfang«, und das ist immer der 11. Oktober, letzteres die Zeit danach, also die Laichzeit. Das Sommerfischen geschieht beliebig an allen geeigneten Stellen des Sees, häufig in den Mittelpartien, das Lechtfischen nur an gewissen, vom Ufer mäßig entfernten Laichplätzen, die von alters her dieselben sind. Auch in der Methode liegt ein Hauptunterschied. Beim Lechtfischen wird das Netz in vertikaler Stellung so tief gesenkt, bis dessen unterer Saum den Boden des Sees berührt, beim Sommerfischen schwimmt es in gleicher Stellung, ohne den Boden zu berühren, oft unmittelbar unter dem Spiegel. Das weitaus wichtigste Objekt der Seefischerei ist der Saibling, der hier schlechtweg »der Fisch« heißt.

Das Sommerfischen.

Früher gab es kein solches. Es ist durch die Bedürfnisse des Fremdenverkehres hervorgerufen und dauert gewöhnlich von Mitte Juni bis Anfang Oktober. Das hierzu benutzte Netz ist die Sommersegn. Sie wird gewöhnlich aus St. Wolfgang bezogen. Sie ist 50—52 *m* lang, in der Mitte 11 *m* breit und verschmälert sich gegen die auf Holzstäbe gefaßten Enden auf 60 *cm*. Es besteht aus zwei Seitenblättern und einem etwas kleineren Mittelblatt, welches sackartig wie eine Zipfelhaube in einer Tiefe von 11—13 *m*

Digitized by Google

spitz zuläuft, jedoch an der Spitze offen ist. Es wird mit einer Schnur zusammengezogen. Die Maschenweite beträgt bei den Stäben 5—6 *cm*. Sie nimmt gegen die Sackspitze bis auf 2 *cm* allmählich ab. Der obere Rand der Segn ist mit Flossen aus Baumrinde, auch mit Schweinsblasen versehen. Der untere, etwas längere Rand trägt in Abständen von 2 *m* Bleistücke. Die Blei- und Flossenseite sind mit Stricken aus Kuhschwanzhaaren eingefaßt, welche Ori = Ari heißen. In neuerer Zeit wird an der Flossenseite öfters eine Hanfleine angewendet. Hanfseile heißen niemals Ori. An jedem Stab ist ein Hanfseil von 57 *m* Länge angebracht (Endseil).

Zum Aussetzen sind zwei Schiffe nötig. Das große Segnschiff fährt voraus mit dem »Aussetzer« und dem »Segnrecka« bemannt. Das eine Endseil läuft auf dem nachfolgenden »Soalschiff«, welches an einem bestimmten Punkte stillsteht. Das Segnschiff beschreibt dagegen während des stückweisen Aussetzens der Segn einen großen

Abb. 77. Fischerei A. Sommersegn von vorn.

Bogen. Ist dies geschehen, fahren die beiden Schiffe in senkrechter Richtung zur Segn parallel ein Stück fort. Hernach werden die Taue und das geschwellte Netz in das große Schiff gezogen, wobei die Schiffe sich sukzessive nähern.

Man fischt niemals zu Mittag oder bei hellem Sonnenschein, sondern morgens, abends, bei der Nacht. Am besten vor einem Gewitter, doch darf es noch nicht geblitzt haben. Bei günstigem Wetter kann man 15mal im Tage »recka«.

Das Lechtfischen.

Es bildete früher den Schwerpunkt der Fischerei. Während der besten Wochen waren acht Mann tätig. Der Preis eines Fisches betrug damals 15 Kreuzer M.-M. bis 1 Silberzwanziger (70 Heller). Dementsprechend erstreckte sich dessen Dauer vom 11. Oktober bis 8. Jänner. Jetzt von Allerheiligen (1. November) durch vier oder fünf Wochen. Es wird mit dem Setzgarn (Netz, Nöz, Söznöz) oder mit der Lechtsegn betrieben.

Das Setzgarn ist aus feinem Flachshaare gestrickt. Es bildet einen 57 *m* (30 Klafter) langen und 1·89 *m* (1 Klafter) breiten Streifen. Die Maschenweite ist 4—4½ *cm*. Das Senkblei hat das Übergewicht über die Flossen, damit das Netz auf den Grund sinkt. 14 Maschen mit zwei Flossen bilden eine »Schlinge«. Das Netz wird mäanderförmig ausgesetzt. Man rechnet auf die beiden Enden 26, auf die mittlere Krümmung des Netzes 13 Schlingen. Der untere Saum des Setzgarnes ist durch einen Ori gebildet. Auch der Strick, an dem das Netz hängt, heißt Ari (Ori). Er ist ebenfalls aus den der Fäulnis widerstehenden Kuhschwanzhaaren angefertigt. Der Ari wird durch Beschwerung mit einem Steine am Ufer befestigt, bei größerer Entfernung vom

Digitized by Google

Lande an einem schwimmenden Kreuzprügel |—|. Zwei Netzlängen (à 30 Klafter) bilden zusammen einen »Buschen«.

Das Setzgarn wird abends ausgesetzt; es bleibt über Nacht oder über den Sonntag im Wasser. Die Fische bleiben mit dem Kopfe in den Maschen stecken. Es sind oft 14 Buschen ausgesetzt; doch haben mehrere Lechtplätze nur Raum für 1, 2, 3 Buschen. Je nach der Anzahl der Buschen nimmt das Aufziehen der Buschen längere oder kürzere

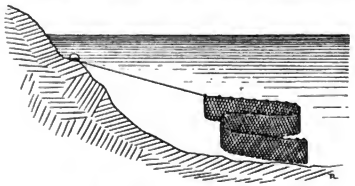


Abb. 78. Fischerei B. Setzgarn.

Zeit in Anspruch; im höchsten Falle einen Vormittag. Die Netze werden nach dem Gebrauche am offenen Feuer getrocknet.

Am Nachmittage fischt man mit der Lechtsegn (Herbstsegn). Sie mißt bei 10 *m* Länge und 5·7—7 *m* Breite. Sie hat keinen besonders gearbeiteten Sack. Ihre Ausbauchung gleicht einer Hängematte. Die Maschenweite ist durchgehends 4 *cm*. Setzgarn wie Lechtsegn werden von den Fischern angefertigt. Die Lechtsegn hat soviel Bleigewicht,

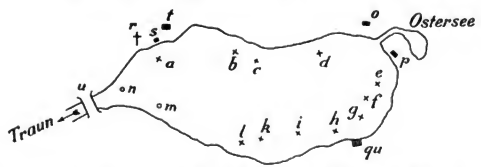


Abb. 79. Fischerei C. Übersicht der Laichplätze; + für Saiblinge, ○ für Forellen.
a b Grundwühl (Kaltenbrunn), c im Kar, d Stoa(n)wod, e am Winkel, f zu Gras, g beim Stock, h Feichtl, i z'inttiger Stadt, k Allecht, l am Land, m Ari, n bei der Klaus, o Jägerhäuser, p Restauration, qu Lechthütte, r Fischerkreuz, s Fischererstühl, t Seewirt, u Seeklausbrücke; m, i, k, e sind jetzt aufgelassen.

daß sie zu Boden sinkt. Ihr Gebrauch ist im übrigen gleich dem der Sommersegn. Das Ausmaß des Schleifens auf dem Grunde richtet sich nach der Ausbehnung der einzelnen Lechtplätze. Die Fischer orientieren sich fürs Zusammenfahren und Heben durch die farbigen, an den Zugseilen in gewissen Entfernungen angenähten Lappen (Hudeln). Ein Zug, welcher 12 Stück liefert, gilt als sehr gut (Bockzug).

Die Fischer müssen eine genaue Kenntnis der Lechtplätze besitzen, wenn die Netze nicht durch Steine oder versunkene Bäume geschädigt werden sollen. Sie treffen die günstigen Stellen durch Visieren entfernter Objekte in die Verbindungslinie von gewissen

Digitized by Google

Uferbäumen. Es kann daher nur an nebelfreien Tagen mit Segn gefischt werden. Am Westufer steht ein 18 *m* hohes Kreuz mit zwei Querbalken, von denen der untere einen Fisch darstellt (Fischererkreuz). Der Lechtplatz »beim Kreuz« ist gefunden, wenn sich der untere Querbalken mit der Ruine Pfindsberg deckt.

Über die Entstehung dieser Namen weiß man nur, daß Grundwühl eine unterirdische Quelle und Feichtl eine kleine Fichte (zur Orientierung) bedeutet. Über »z'intiger Stadt« ist nichts zu erfahren. Die Fischer nehmen an, daß es außer den hier aufgeführten Plätzen noch andere gibt, die bis 30 Klafter tief liegen.

Von Zeit zu Zeit werden die Lechtplätze wegen der Verschlammung und um dem Wuchern der Wasserpflanzen Einhalt zu tun, mit Schotter beschüttet.

Mit 1. Oktober werden bei der Klausbrücke, am Ausflusse der Traun, dem wichtigsten Laichplatz der Forellen, Holzgitter (Steign) eingesetzt, um die Forellen an der Absetzung der Laichs an seichteren und bewegteren Stellen, wie es die Einmündungen des Pfrillen- und Erlabaches außerhalb der Klause sind, zu hindern. Das Fischrecht der Fischer hört nämlich an der Klause auf.

Der Forellenfang geschieht durch das Einsetzen von kleinen, 28 *cm* langen Setzgarnnetzen (Seeklausnetzl). Es werden gewöhnlich zwei hintereinander, wenn sehr starke Forellen in Sicht sind, drei ausgesetzt. Bei der Dunkelheit werden unter Fackelschein die Fische durch Schlagen des Wassers gegen die Netze getrieben, sie verstricken (»verbeißen«) sich darin.

Die Fischer nehmen an, daß die in der Traun außerhalb der Klaus abgesetzte Brut in halberwachsenem Zustande wieder in den See zu kommen trachtet.

Das Eisfischen.

Das Eisfischen, auch Nachfischen genannt, wird ebenfalls auf den Lechtplätzen vorgenommen. Es soll einerseits dazu dienen, einem etwaigen Bedarfe des Fischhändlers abzuhelfen, anderseits den rogenfressenden Ruttn an den Leib zu rücken. Das letztere ist jetzt der Hauptzweck, die gefangenen Saiblinge werden meistens zurückgeworfen. Die wohlschmeckende Ruttnsuppe vereinigt die Fischer zu einem geselligen Abend.

Zu diesem Zwecke wird an der Mitte der Flossenseite der Herbstsegn das »Rennseil« angebracht. Weiters wird in einer Entfernung von 57 *m* vom Ufer eine 23 *m* lange Spalte (Schlnazn) ins Eis geschlagen. Zwischen der letzteren und dem Ufer ist das 1·2 *m* messende Segnloch, zu beiden Seiten von diesem je ein Schwellenloch angebracht. Kleinere Zwischenlöcher verbinden die Schwellenlöcher mit dem Segnloch.

Man führt die Segn mit den Seilen in das Segnloch ein und zieht

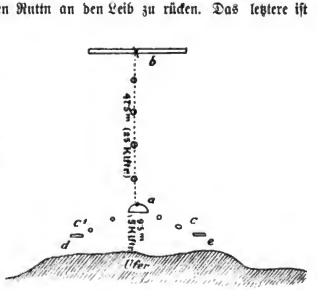


Abb. 80. Vorarbeiten für das Eisfischen.
a Segnloch, 1·2 Meter, b Schlnazn, eine Spalte von 22·8 Metern (12 Klafter) Länge, bei 40 Zentimeter breit, c c' Schwellenloch, 3 Meter lang, 1/2 Meter breit, d Sonlerlend, e Segnlend.

Digitized by Google

sie, mittels des Rennseiles, zusammengeballt unter dem Eise zur Schluazn. Die Enden der freien Zugseile bleiben beim Segnloche zurück, wo sie an schwimmende Stangen unter dem Eise gebunden sind. Bei der Schluazn angelangt, wird die Segn der Länge nach entfaltet und dann sinken gelassen. Unterdessen hat man mit Hilfe der vorgenannten Stangen und der Zwischenlöcher das rechte Zugseil gegen das Segn-, das linke zum Soalenlend geführt. Indem man an beiden Seilen durch die betreffenden Schwellenlöcher so lange zieht, bis der an den Seilen angebrachte Signallappen für den betreffenden Platz sichtbar wird, wird das Netz allmählich unter das Segnloch geschleift. Sowie dies geschehen, werden die Zugseile mittels der Stangen rasch zum Segnloch retour geführt, worauf die Segn durch das Segnloch emporgezogen werden kann.

Die Schluazn ist doppelt so lang wie die Segn, weil man zwei Züge nacheinander macht, in welchen die rechte und die linke Seite derselben abgefischt wird. Zu dieser Verrichtung sind bei Tage vier, bei Nacht sechs Mann erforderlich.

Junge Burschen pflegen das Ruttnschlagn bei Fackelschein auf dem durchsichtigen Glatteis bei der Seewiese. Die Fische schrecken sich nicht vor dem Lichte. Sie werden durch einen Schlag auf das Eis für kurze Zeit bewußtlos. Ist die Eisdicke nicht zu stark, können sie durch ein Loch rasch heraufgeholt werden.

Einzelnes über Fischerei.

Im Frühjahr wird, wenn der See aper ist, das Koppnstechen vom Ufer aus mit einer langgestielten Gabel von Nichtfischern getrieben. Die wertlosen Alten (Karpfengeschlecht) werden von den Knaben in Reuschen, die kleinen Pfrillen mit der Gabel gefangen.

Große Forellen, die in Bächen laichen, werden während dieser Zeit bei Fackelschein mittels Drahtschlingen (Maß) herausgerissen. Die Berechtigten wie die immer vorhandenen Diebe huldigen diesem durch die Unvorsichtigkeit des liebestollen Fisches hervorgerufenen Sporte.

Zu erwähnen wäre noch der Gebrauch von »Fischbären«, von gestielten sackartigen Netzen und von »Legschnüren«. Die Legschnur wurde mit Steinen am Grunde befestigt. An ihr waren in einem Abstande von beiläufig 1 *m* die kürzeren Köderschnüre mit Flossen und überhängenden Angeln befestigt.

Man gebrauchte sie auch schwimmend, die Enden an dürre, leichte Lindenknüttel gebunden, wobei die Köderschnüre aus Roßhaar ein kleines Senkblei trugen, oder ein Ende beschwert, eines schwimmend. Diese Art ist nur bei Windstille zulässig oder bei geeigneter konstanter Windrichtung.

Die Legschnur wird von den Fischern nicht mehr angewendet, nur die Kinder unterhalten sich damit. Doch können nur Alten damit gefangen werden; die Forellen beißen nicht an. Als Köder dienen Heuschrecken, Brot und Speck.

Die Fische wurden früher in Privatbehältern der Fischer aufbewahrt. Dieselben sind jetzt durch einen früher ärarischen, seit 1855 abgelösten Behälter am Kaltenbrunn ersetzt. Er kann über 1000 Fische fassen. Ein anderer ist am Ausflusse der Traun bei der Seeklause gelegen. Die Überwinterung daselbst ist für die Fische bekanntlich sehr schädlich. Sie war früher nicht üblich. Ebensowenig das Räuchern oder Einsalzen der Fische. Waren die Preise gar zu niedrig, so aß man welche. Es gibt aber jetzt noch viele Einheimische, welche keinen Fisch (worunter hier nur Saiblinge gemeint sind) essen.

Digitized by Google

In früheren Zeiten wurden die Fische von Händlern aus Oberösterreich nach Steg, von da per Schiff nach Wien, gewöhnlich in $4^1/_2$ Tagen und Nächten, befördert. Seit 1898 geschieht dies mittels der Bahn unter fortwährendem Umrühren und vielfachem Auffrischen durch Eis. Der Saibling ist dabei widerstandsfähiger als die Forelle. Bis in die fünfziger Jahre wurden auch gebratene Saiblinge nach Wien verschickt.

Seit 1850 besteht hier über Anregung des Bergmeisters J. H. von Roithberg eine künstliche Fischzucht. Alljährlich werden im März 25.000—30.000 Stück Saiblinge ausgesetzt. Man hat das gleiche im Angstsee ohne Erfolg versucht. Eine kleine Art von Saiblingen kommt auch im Wildensee vor.

Das Schiff. Man bedient sich ausschließlich der Einbäumler, welche ihres dicken Bodens halber nicht leicht umkippen und daher ohne Gefahr stehend gerudert werden können.

Der Schnabel heißt »Granitzn« oder »Granzling«[1]), das runde Hinterteil »Trog«, hänfiger »Stock«. Es ist durchlöchert. Es ist 9·5—6 *m* lang, die Segnschiffe sind 11 *m*,

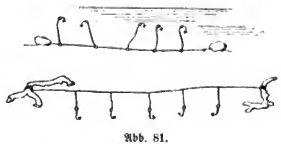


Abb. 81.

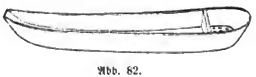


Abb. 82.

die Soalschiffe 6 *m* lang. Die Breite beträgt durchschnittlich 70 *cm*. Nur ungewöhnlich starke Bäume sind dafür tauglich.

Die Bemannung ist für ein großes Boot im Sommer zwei, im Herbst drei oder vier Mann. Von diesen rudert nur einer frei übers Knie, die anderen zwei Ruderer stecken die Ruder durch die »Reidn«, welche an den »Reibbänken« angebracht wird. Es wird meistens, wenn Fische im Trog sind, immer, mit dem Troge vorausgefahren, obwohl dies mehr Kraft erfordert. Im Sommer, mit einer Bemannung von zwei Schiffern, von welchen der eine beim Stock zu steuern hat, wird stets mit dem Schnabel voran gefahren.

Die Grundlseeschiffe sind hinten und vorn geschnäbelt; sie haben keinen Trog. Die Fische werden in einem kleinen Schiffchen nachgezogen.

Abgaben. Die Herrschaft Pflindsberg, welche früher die Segn den Fischern beistellte, erhielt durch die ganze Fischzeit jede Woche »drei guete Stuck Sälbling«, einerlei, ob etwas gefangen wurde oder nicht. Dies hieß »der Dienst«. Beim Fischen »nach den Tagen« hatte ihn jener zu entrichten, der am meisten gefangen hatte.

Die herrschaftlichen »Einsötz« bildeten ein Drittel der Beute. Sie wurden nach »Schaf« à 8 Stück bemessen. Weniger als ein halbes Schaf nahm man nie, so daß eine Tageslosung von 11 Stück frei sein mußte. Frei war eine Woche, wenn in derselben nicht 20 »zahlmäßige« Saiblinge gefangen wurden. Frei war, was beim Kar, Ari und bei der Klaus mit dem »Sözngz« überhaupt und was bei der Stoawod am

[1]) Die Etymologie dieses Wortes ist dunkel, wie aus Kluge, Etymologisches Wörterbuch, erhellt; am nächsten liegt das polnische granica, böhmisch hranice, doch fehlt hier eine Beziehung zum Schiffsschnabel, der im deutschen grans wohl vorliegt.

Digitized by Google

Erchtag, Pfingsttag und Sonntag mit dem Netz erbeutet wurde. Frei war immer die letzte Woche, in die der 8. Jänner fiel, oder die Woche vor dem 8. Jänner, wenn dies ein Sonntag war.

Vom Lechtfischen mit der Segn mußte »jeder 3. Fisch u. zw. immer der schönste« gegeben werden. Ebenso von dem, was in den »Söynözen bei denen 2 Grundwöhlen, am Land, alt Lecht, Winkel, zu Intigerstat, beim Feichtl, Bauernstock u. zu Gras einging u. was bei der Stainwath am Montag, Mittwoch, Freytag u. Sambstag per Netz« gefangen wurde.

Die Einsätze wurden den Fischern bezahlt, die eine Hälfte zum fixen Preise von 3 Kreuzern per Stück, die andere Hälfte nach einer von $7^1/_2$—15 Kreuzer steigenden Skala, welche der zunehmenden Ergiebigkeit der letzten vier Monate des Jahres entsprach.

Nach den Aufzeichnungen, welche von 1802—1760 zurückgehen, betrug im letzteren Jahre die Einsötz $56^1/_2$, 1793 106, 1790 nur $20^1/_2$ Schaf. Bis 1855 wurde das Einheben von Dienst und Einsötz von einem Salinenbeamten besorgt. Die Saline gab den Fischern jährlich 60 Pfund Salz unentgeltlich.

Die Gesamtsumme des Fischzinses, zu welchem die Besitzer eines ganzen Viertels 33 Kreuzer 3 Pfennige steuerten, 14 Gulden 54 Kreuzer 1 Pfennig. Daneben gab es aber einen »klainen Zinns« à 2 Pfennige und 1 Pfennig. Weitere besondere Leistungen waren: eine andere Art Fischdienst, die Pfannhauszech, der Ablaßzinns, der Beitrag in die Fischsuehn, Scheitergeld, das Sönggeld (jährlich 20 Gulden).

Die wichtigsten Punkte der 5. April 1761 ausgemachten Fischerordnung sind:

1. Am Sonntag wird nicht gefischt. Die Samstag abends eingesetzten Netze werden erst Montag früh aufgezogen. Dawiderhandelnde zahlen 2 Gulden zu der Fischerlade. Gegenwärtig besteht jedoch »von alters her« die Ausnahme, daß beim Kreuz, bei der Klaus, bei der Stainwath Sonntag nachmittags oder abends mit Setzgarnen gefischt werden darf.

2. Durchaus verboten bei Strafe von 4 Gulden ist das Fischen am Frohnleichnamstage, Maria-Himmelfahrt, Maria-Geburt, Allerheiligen, Maria-Empfängnis, Weihnacht, Neujahr. Fällt der Dreikönigtag auf einen Montag, darf nach dem Gottesdienste gefischt werden.

3. Fällt Allerheiligen, Maria-Empfängnis, Weihnacht und Neujahr auf einen Montag, so haben die alten Fischer am Erchtag (Dienstag) früh das Recht zu fischen. Ausgenommen ist Maria-Geburt, weil dieser Tag vor Lechtanfang ist.

4. Fällt der Lechtanfang am 11. Oktober auf einen Sonntag, dürfen die Fischer der Vorwoche am Samstag bereits ihre Netze an allen Orten aussetzen, jedoch erst Montag früh dieselben aufziehen.

5. Wer im »Länzing« vor Beginn des Fischens oder nach dem 8. Jänner auf dem See mit Netz, Ruttber oder Alten-(Legs-)Schnur »dräpert« oder verraten wird, ist um 3 Gulden in der Straf und verliert das Fischzeug. Pfrillen und Koppen sind ausgenommen.

1785 wurde beschlossen:

Da der See erst den 15. Mai aper wurde, das Fischen jedoch schon den 25. April hätte beginnen sollen, so ist in Hinkunft nach dem 8. Jänner des folgenden Jahres erlaubt, für jede entgangene Woche 2 Tage mit Netz und Segn zu fischen, wo man will. Doch muß der »Dienst« für jede Woche der Herrschaft gegeben werden.

Digitized by Google

1788: Wenn der Stefanitag auf einen Samstag od. Erchtag fällt, ist nach dem Gottesdienste das Aufziehen der Netze bei der Stainwath u. beim Kreuz allzeit erlaubt.

An den abgebrachten Feiertagen, an denen bislang Vormittag nicht gefischt werden durfte, ist es von nun an nach der Messe erlaubt. Für das Fischen vor der Messe ist 1 Gulden Strafe.

In dem ältesten Fischbüchel steht folgende »exträ Anmärkung«:

»Den 19. Marty Anno 1750 hat aus Befehl des H. Beicht groß Kuffen Handler zu Gmunden und H. gerichtschreiber zu orth Johann Gaißberger Fischmaister nach Gmunden müssen mit den alten Fischbücheln und habens ihm Nimmer zuruk geben, aus was Ursach das hat er nicht gewußt.«

Die neue Anlage der noch bestehenden Fischbücher stammt wahrscheinlich von dem am 23. November 1791 verstorbenen Johann Gaisberger her, der alles, wie er es von seinem Vater, dem nach Orth berufenen Joh. Gaisberger, der 45 Jahre Fischmeister war, »gesehen und gehört« hatte, notierte.

Die 1750 abgelieferten Dokumente sollen nebst anderen zur Franzosenzeit in einer wasserdichten Kiste im Gmundner See verankert worden und dadurch verloren gegangen sein.

Es wird auch erzählt, in uralter Zeit hätten die Fischer einen Steig über den Schwarzenberg nach Traunkirchen für den Priester gebaut, der einen verstorbenen Fischer zu beerdigen hatte. Auch spricht man von einem Wachszins, der einst nach Traunkirchen von Fischern und anderen zu leisten war.

Digitized by Google

Fischer-

(Stellt den Turnus dar, in welchem die
Auf die 6 Viertel- und 15 Sechstel-

Benennung der Fischen	Das Hetm-Viertel Nr. 1	Das Maschernbl-Viertel Nr. 2								Das Hopfer-Viertel Nr. 3		Das Theuern-Viertel Nr. 4								Das Loisl-Viertel Nr. 5								Das Stutterer-Viertel Nr. 6				Die 15 Sechstel-Fischen[1])					
Jahr der Jahre	alle Jahre[2])	4.	8.	8.	8.	8.	8.	8.	8.	12.	2.	4.	4.	8.	8.	8.	4.	12.	4.	4.	8.	8.	4.	4.	12.	4.	4.	12.	alle Jahre	alle Jahre	1., 2.	8.	2.	2.
Namen der Fischer	Heim	Kern	Aelonitter	Pucher	Fischmeister	Loisl-b. Kaufau	Perkl	Fischmeister	Gaulnhamern	Alten	Panker	Heim	Gelpern	Heim Schaft.	Mirth	Stoft	Aber Sigl	Aelonitter	Panker	Fischmeister	Panker	Perkl	Fischmeister	Aelonitter	Meßner	Mirth	Alten	Gaulnhamern	Fischmeister	Aelonitter	Meßner	Mirth	Hopfer und Kain	Hopfer und Kain
1902	1?)	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	3	.	.	3	.	.	.	.	4	5	5	6	.	.	6	.	.	.	.	.	.	6
1903	4	.	.	.	.	.	4	.	.	1	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	4	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1904	3	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	12	3	3	4	.	.	4	.	.	.	.	.	.	4
1905	12	12	.	.	.	.	.	.	.	12	.	4	.	.	.	4	.	.	.	1	.	.	12	12	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1906	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	12	.	12	.	.	.	.	.	.	.
1907	4	.	.	4	.	.	.	.	.	1	12	.	.	.	.	3	.	.	.	.	3	.	4	4	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.
1908	3	.	.	.	3	.	.	.	.	4	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	12	5	5	6	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.
1909	12	12	.	.	.	.	.	3	.	4	.	4	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	4	4	4	.	5	5	4	.	.	.	.	.	.	.
1910	1	.	.	.	.	1	.	.	3	.	12	.	.	3	.	.	3	.	.	.	.	.	3	3	4	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.
1911	4	.	.	.	.	.	4	.	.	1	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12	12	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1912	3	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	3	.	.	3	.	.	.	.	12	1	1	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1913	2	2	.	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	6	6	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.
1914	1	.	1	.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	3	.	.	1	.	.	.	.	12	5	5	6	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.
1915	4	.	.	4	.	.	.	.	.	1	.	12	.	.	.	.	.	12	.	.	3	.	4	4	.	5	.	5	.	.	.	.	.	.	.
1916	3	.	.	.	3	.	.	.	.	4	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	3	3	4	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.
1917	2	12	.	.	.	.	.	3	.	12	.	4	.	.	.	.	4	.	.	1	.	.	2	2	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1918	1	.	.	.	.	1	.	.	3	.	12	.	.	3	.	3	.	.	.	.	.	12	1	1	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1919	4	.	.	.	.	.	4	.	.	1	12	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	4	4	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.
1920	3	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	12	.	1	.	.	.	.	3	.	12	12	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1921	12	12	.	.	.	.	.	.	.	12	.	4	.	.	.	.	4	.	.	3	.	4	4	4	5	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.
1922	1	.	1	.	.	.	.	3	.	12	.	.	.	.	3	3	.	.	.	.	.	12	3	3	4	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.
1923	4	.	.	4	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	2	.	.	3	.	4	2	2	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1924	3	.	.	.	3	.	.	.	.	4	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	12	1	1	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1925	12	12	.	.	.	.	.	3	.	4	.	4	.	.	.	4	.	.	.	1	.	.	6	6	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.
1926	1	.	.	.	.	1	.	.	3	.	12	.	.	.	.	.	3	.	.	.	3	.	4	5	5	6	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.
1927	4	.	.	.	.	.	4	.	.	1	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12	4	4	.	5	.	5	.	.	.	.	.	.	.
1928	3	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	3	3	4	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.
1929	12	12	.	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	12	12	3	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.
1930	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	1	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.

[1]) Die Viertelfischer wiederholen sich alle 4, die Sechstelfischer alle 6 Jahre.
[2]) Die Unterabteilungen der Viertel und Sechstel wiederholen sich im 8., 16., 32. Jahre.
[3]) Die Ziffern bedeuten die Reihenfolge

Digitized by Google

Tabelle.
einzelnen Anteile zur Fischerei gelangen.)
Fischen auf dem Alttaufseer See.

Die 15 Sechstel-Fischen

Netzen Nr. 5			Zuberer Nr. 6	Das Unterige Nr. 7												Schaffer Nr. 8		Eigene Nr. 9, 10 und 11		Gibel Nr. 12		Nr. 13			Wahlfischen Nr. 14 und 15					
3.	3.	3.	1., 2., 3.	4., 5. alle 8 Jahre	2 Jahre		8.	8.	16.	32.	32.	8.				nachstenander 3 Jahre	8.	alle Jahre	2.	4.	4.	4.	4.	2.	alle 3 Jahre	alle 3 Jahre	alle 3 Jahre			
Zehn			Zehn Schuh													Fischmeister		Deutsch		Deutsch					Deutsch 1. Wahl					
Vorsitzl			Alter Sigel	Alten			Kaufsponera		Pauler		Wurtz					Aeltester		Welsch		Welsch		Aeltester			Pucher 2. Wahl					
Aeltern			Aeltern				Pauler		Fern		Aeltester					Gehilfern		Aeltester		Aeltester		Gehilfern			Gehilfern 1. Wahl					
Gehilfern							Wurtz		Aeltester		Gehilfern					Zehn		Pauler		Gehilfern		Zehn			Deutsch 2. Wahl					
Zehn							Fern		Gehilfern		Zehn							Fern		Zehn					Gehilfern 2. Wahl					

Digitized by Google

Liebe, Hochzeit, Ehe.

Zur Annäherung der Geschlechter fehlt es niemals an Gelegenheit, die oft durch gute Einfälle herbeigeführt wird. So füllt z. B. ein mutwilliges Mädchen dem mit seinem Vater arbeitenden Burschen heimlich den Rucksack mit Disteln an, in welchen ein niedliches Sträußchen steckt. Für den heranwachsenden Burschen besteht ein altehrwürdiger Brauch, das Gasseln oder Fensterln. Er wird spielend erlernt. Die dazu nötigen Gasselreime sind in jedermanns Munde. Alte und junge Leute beider Geschlechter wissen deren eine schwere Menge. Sie werden niemals vergessen. Gestützt auf die Kenntnis dieser Formeln kann der Bua sein Glück bei einer Schönen versuchen. Diese Aufmerksamkeit wird jedoch nicht bloß den einheimischen, sondern zum Schrecken der Sommergäste auch fremden Mädchen erwiesen. Der Anfänger hält sich allerdings vorzugsweise an seinen engeren Bekanntenkreis.

Der erste Schritt ist auch auf diesem Gebiete der schwerste. Er erfordert Kaltblütigkeit und Umsicht, um nicht auf einen älteren Nebenbuhler zu stoßen. Zuerst erfolgt ein leichter »Glocka« an das Fenster der Menschenkammer zum »Dermüntern«. Dann wird ein kurzer Gasselreim mit verstellter Stimme losgelassen. Rührt sich das Mädchen nicht, so folgen weitere längere Reime. Wenn sich nun endlich die Schöne erhebt, um nach dem galanten Urheber der Ehrung zu forschen, wird der Anhänger aus Aufregung leicht verwirrt; die Stimme versagt ihm, er bleibt stecken. Es kann zur spöttischen Frage kommen: »Muaß i dir um an Einsager umschaun?« Dies sowie ein plötzliches Grauen vor dem Erwischtwerden treiben ihn zum hastigen Rückzug. Erst wiederholte Minnegänge, bei welchen immer neue Gasselreime ins Treffen geführt werden, pflegen das weibliche Herz zu erweichen, ohne daß eigentliche Liebeserklärungen stattfinden. Nur langweilig darf der Gasselbua niemals werden, sonst ist er verloren.

Diese Idylle eines noch nicht im kanonischen Gasselalter stehenden Burschen kann sehr unsanft durch ältere Burschen gestört werden, welche das Monopol der »gasselfähigen Zunft« aufrecht erhalten. Beim Stelldichein erwischt, ist der Junge der Laune der Gewalthaber preisgegeben. Jeder Widerstand verschärft die Strafe. Der mildeste Grad derselben besteht darin, daß er in den Brunntrog »beim Kitzer« geworfen wird oder auf einem Dachfirst einen zerlegten Wagen zusammensetzen muß.

Die erwachsenen Burschen treiben das Gasseln ganz offen zur Unterhaltung oder zu ernsteren Zwecken. Sentimental sind die Gasselreime durchaus nicht, mehr witzig. Sie enthalten bisweilen derbe Grobheiten gegen spröde Mädchen. Rühren sich dieselben gar nicht, führen die Burschen manchmal durch das sachte eingedrückte Fenster ein Stück der

Digitized by Google

Dachrinne in ihr Zimmer und leiten mittels derselben Wasser hinein. Zuweilen werden förmliche Ständchen unter dem Klange der Mundharmonika dargebracht, wobei allerhand Unsinn getrieben wird. Das Zusammentreffen mehrerer Verehrer bei einem Fenster führt zu komischen Szenen, bisweilen zum Hakelzucka oder Hosnrucka. In der Samstagnacht (in Oberösterreich in der Freitagnacht) wird nicht gegasselt.

Die Bauern stehen dem Gasselwesen nicht feindselig gegenüber. Nur wenn es die Burschen zu arg treiben, einen Fensterstock ausheben oder sich in der Kammer des

Abb. 83. Hochzeit des Waldl Sepp mit der Kiger Sepherl (1865 oder 1866).
Beide in der Mitte, zwischen ihnen die alte Kigerin. Links neben dem Bräutigam Kiger Anna (Mitbraut), rechts neben der Braut alter Heim. Etwas rechts vor diesem die Mitbraut Waldl Treil, im Vordergrund die kleine, weißgekleidete Mitbraut Heim Marie.

Mädchens erwischen lassen, wird etwas schärfer vorgegangen. Früher wurde der Sünder in letzterem Falle zur Teilnahme an dem Rosenkranz vermocht, der abends von der ganzen Familie gebetet wurde. Darauf bezieht sich die Antwort eines Burschen, der, in der Früh heimkehrend, von seinem Vater gefragt wird: »Wo gehst denn olliweil um?« »Beim Horm han i bet in der Stuam!«

Im Frühling finden sich die jungen Liebenden an Sonn- und Feiertagen in der »Kratz«, auf einem sonnigen, etwas abseits gelegenen Plätzchen. Solche Spaziergänge auf einsamen Wegen, mit welchen gewöhnlich der Besuch eines auswärtigen Wirtshauses verbunden ist, heißen auch das »Ebenausgehen«. Das Mädchen schenkt bei einer solchen

Digitized by Google

Gelegenheit ihrem Liebhaber ein Tüchel, zwölf gefärbte Eier und einen Buschen für den Hut. Das »Eierdutschn« wird im Wirtshaus mit Leidenschaft getrieben. Die Heimkehr erfolgt vor Eintritt der Finsternis. Man trennt sich in einiger Entfernung vom Hause des Mädchens.

Der Ostermontag, Pfingstmontag, der erste Sonntag im Advent sind »Schreitage«. Der Bursch ruft das Mädchen beim Rückweg von der Kirche in ein Wirtshaus oder zum Lebzelter in Aussee, wo guter Met ist. Wer sich nicht traut, einem Mädchen zu schreien, bittet einen »Schneller«, ihm diesen Freundschaftsdienst zu erweisen.

Für die Eltern unehelicher (unverlaubter) Kinder bestanden vor beiläufig 100 Jahren strenge Kirchenstrafen. Beim ersten Kind mußte die Mutter mit einem Strohkranze auf dem Kopfe an der Seite des Burschen bei der Gittertür des alten Friedhofs an einem Sonntag stehen. Beim zweiten Kind mußte sie sich in eine Wiege legen und der Bursche sie »heiln«. Aus Scheu vor solcher Schande hat Marl Hans einst seine Geliebte in Lupitsch umgebracht, indem er sie über die schroffen Leistlingwände herabstieß. Die 1873 verstorbene Mutter unseres Gewährsmannes wußte sich noch an diese letzte in Aussee an Marl vollzogene Hinrichtung zu erinnern.

Auf die Liebe, Heirat oder Ehe bezügliche Meinungen.

Nicht aufs beste beleumundet sind die Österreicherinnen. »Wenn einer einen Regenschirm ohne Überzug (nur das Gestell) trägt, steht ihm auch eine unter.« Sie seien nicht leicht loszubekommen und sollen selbst fensterln gehen.

Kinder, die von einer Mutter, aber von verschiedenen Vätern stammen, sind »oanholm Gschwister«.

Wenn die Köchin die Speisen versalzt, ist sie verliebt.

Wenn jemand bei Tische Wein verleert, so bedeutet es eine Kindstaufe. Die Richtung, in welcher der Wein fließt, bezeichnet die Person, die es angeht.

Mädchen, die den Katzen schön tun, bekommen einen »frommen« (gutmütigen) Mann.

Wenn man sich beim Nähen sticht, gehört das, was gemacht wird, einer Braut.

Geht einem Mädchen das Fürtuch (Schürze) auf, so denkt der Geliebte an sie.

Mädchen, die sich beim Waschen oder Auftreiben stark durchnässen, bekommen einen »versoffenen« Mann.

Verknüpft sich beim Nähen häufig der Zwirn, so heiratet die Nähende bald.

Wer viermal heiratet, hat eine weiße Leber.

Wo die Hennen krähen wie ein Hahn, dort sind böse Weiber daheim.

Liebt der Mann die Frau mehr als sie ihn, gibt es Knaben; hat die Frau den Mann lieber, bekommt sie Mädchen.

Wer ein ausgelöschtes Licht wieder durch Anblasen zum Flammen bringen kann, ist noch Junggeselle oder Jungfrau. Desgleichen, wer ein vollgefülltes Glas zum Munde führen kann, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Kalte Hände, warmes Herz.

Löst sich von selbst die Verschnürung eines Schuhes, so bedeutet es Untreue.

»Stößt einen der Högerl«, so denkt jemand an uns.

Bekommt man etwas Stechendes zum Geschenk, so soll man es bei der Annahme anlachen, sonst sticht es die Liebe ab.

Digitized by Google

Heiratslustige Mädchen sollen einer Braut, wenn sie zur Trauung geht, ein Strumpfband in den Säckel schieben, dann geht ihr Wunsch bald in Erfüllung.

Bei den Alten ist man gut gehalten.

So oft die Finger eines Mädchens, wenn es daran zieht, knacken, so viele Freier hat es.

Heiratslustige pflegen den Kuckuck mit folgendem Reim zu befragen:

Gugg auf 'n Krautgart'n,
Wie lang muaß i auf mein Bräutigam (Braut) warten?

So viele Rufe der Vogel darauf macht, so viele Jahre sind es.

Hochzeit und Ehe.

Beim gewöhnlich heimlich gegebenen Eheversprechen gibt der Bräutigam seiner Braut ein Drangeld, meist einen Frauenbildtaler. Dann geht er zu den Eltern seiner Verlobten »ins Braut bitten«.

Ist er willkommen, werden sogleich bei einer Jause die Besitzverhältnisse besprochen (Richtigmachen). Man einigt sich über den Termin zur Abfassung des Ehevertrages und zur Einholung der Weisungen des Pfarrers.

Das Verkündigen in der Kirche sollen die Brautleute nicht anhören, sonst werden sie frühzeitig gehörlos.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit entsprechen der »Größe« derselben. Eine »große« Hochzeit bedingt zwei Beistände (Zeugen), zwei Mitbräute, zwei Brautführer, einen Brautweiser. Außer den Eltern, Geschwistern und Göhn der Brautleute werden die entfernteren Verwandten und sonstige Freunde geladen.

Als Ratgeber fungiert der berufsmäßige Brautweiser (Trogsatz). Seine Entlohnung beträgt ungefähr vier Kronen nebst freier Station beim Mahle.

Vierzehn Tage vor der Hochzeit werden mit dem Wirt die Gerichte und der Preis des Mahles vereinbart (Andingen). Die gebräuchlichen Speisen desselben sind:

1. Semmelsuppe oder gebackene Knödel in der Rindssuppe.
2. Rindfleisch mit Kren.
3. Braten mit Krautsalat oder roten Rüben.
4. Eine Tuschtn (Torte, geflochtenes Weißbrot mit einer Einlage von Zwetschkenpfeffer).
5. Zahlkrapfen oder Herrenkrapfen.
6. Sauerkraut mit Würsteln.
7. Leber-Igl (Griesschmarren mit Weinbeeren und feinzerschnittene Leber in Kälbernem gebacken).
8. Bunggl, Germspeise mit Weinbeeren.
9. Gerollte Gerste in der Rindssuppe (obligat).

Eine Woche vor der Hochzeit beginnt das »Laden« durch den Bräutigam, welcher den Hut mit dem Hochzeitsbuschen aus künstlichen Blumen trägt, und den Brautweiser. Sämtliche Gäste werden persönlich geladen. Wenn eine Bäuerin gar zu »ehrsam« ist und sich versteckt, müssen sie die Ladner aufsuchen. Die jungen befreundeten Mädchen werden zu Kranzljungfern gewählt.

Am Donnerstag vor der Hochzeit vereinigt sich ein enger Kreis im Gasthause oder im Hause eines der Brautleute zum »Krampintanz« (Kranzbindtanz, doch kommt dabei kein Kranz in Verwendung).

Digitized by Google

Am nächsten Tage beginnt das Buschenaustragen. Das Besorgen der Kränze und Buschen ist Sache der Braut. Die Verheirateten bekommen rote Buschen mit rotem Band, die Ledigen lichte Buschen mit weißem Band nebst einem Rosmarinzweig, »Keim« genannt. Das Austragen der Buschen geschieht durch die Mitbräute, von denen die eine zur Braut, die andere zum Bräutigam verwandt sein muß. Die Austragenden widmen sich nur ihrem Verwandtenkreise und werden vom Empfänger des Buschens mit Geld beschenkt. Überdies bekommt jede Mitbraut und auch jeder Brautführer von der Braut ein Tüchel oder eine seidene Halsschleife.

Wer den Buschen annimmt, ist zu einem Geschenke (Weisat) von mindestens einem Gulden an die Brautleute verpflichtet. Man ist jedoch nicht bemüßigt, den Buschen anzunehmen.

Als Hochzeitstag ist am beliebtesten der Sonntag oder Montag. Am Abend zuvor ist im Hause des Bräutigams oder der Braut das »Nachtmahl«, bestehend aus Zwetschkensuppe mit Koch oder Krapfen und Kaffee nebst Bier und Schnaps. Es wird dabei gesungen, oft auch getanzt und geschossen. Mitunter nehmen die Gäste in zwei Partien, je nach ihrer Verwandtschaft teils bei der Braut, teils beim Bräutigam das Nachtmahl ein.

Daß trotz der oft bis Mitternacht dauernden Unterhaltung niemand das Frühstück am kommenden Morgen verschläft, dafür sorgen die vom Bräutigam bestellten »Aufwecker«. Es sind ledige Burschen, meistens ihrer zwölf. Um 1 Uhr, mit einem Imbiß gestärkt, machen sie sich dann zu zweien auf den Weg, um ihres Amtes zu walten. Bei jedem Hause wird geschossen und dann folgende Einladung hineingerufen: »Der Bräutigam und die Braut lassen schön bitten, ös sollts kema zan Fruahstuck. Knödln siadn schon recht, daß am Boom (an der Zimmerdecke) munliag'n; tnats nid vaschlof'n!«

Das Frühstück findet im Hause der Braut statt, in Gedecken zu zwölf. In der Zeit von 5—7 sammeln sich die Gäste und werden mit gebackenen Knödeln, Fleisch, Semmelkren und Bier bewirtet. Inzwischen wird fleißig geschossen.

Die Braut soll vor Sonnenaufgang unter freiem Himmel beten, um Glück in der Ehe zu haben. Sie geht mit ihren Angehörigen zum Wirte, wo angedingt wurde. Sie trägt, wenn sie noch kein Kind hatte, einen mit weißen Blumen durchflochtenen Rosmarinkranz. Eine Witwe mit Kindern trägt keinen Kranz. Die Pelzhaube war früher unerläßlich. Arme Bräute liehen sich dieselbe aus. Um die Taille wurde die silberne Brautkette getragen. Sie ist mit einer Masche geziert, welche in Farbe und Muster mit dem Buschenbande des Bräutigams stimmen muß. Auch Wohlhabende entliehen dieselbe von der »alten Seewirtin« Frau Juliane Kals, welche am 4. September 1904 verstorben ist. Wenig Bemittelte selbst die Trauringe.

Im rechten Schuh trägt die Braut das »Kreuzgeld«, eine mit einem Kreuz verzierte Silbermünze zum Schutze gegen böse Einwirkungen auf dem Wege.

Der Bräutigam muß die Braut beim Wirte empfangen. Kommt sie früher an, wird er früher sterben als seine Braut. Er trägt ein von ihr angefertigtes Hemd. Sie schenkt ihm einen Rosenkranz und ein Gebetbuch. Schneidende oder stechende Gegenstände dürfen nicht geschenkt werden, damit die Liebe nicht verletzt wird.

Wenn es am Hochzeitstage regnet oder schneit, wird das Brautpaar reich.

Der Hochzeitszug wird von der Musik eröffnet. Hinter ihr geht der Bräutigam mit dem Pfarrer und dem Brautweiser. Dann folgen die Väter des Paares, die Göbnknaben, die Männer, die Godnmädchen, die Kranzljungfrauen, die Mitbräute, die Braut mit dem Brautführer. Hatte der Bräutigam noch kein Kind, trägt die Mitbraut seiner

Digitized by Google

Verwandtschaft auf einem Teller einen Rosmarinkranz zur Kirche. Derselbe wurde ihm früher vor der Trauung auf den Kopf gesetzt und während derselben von ihm getragen. Heute legt man ihn auf den Altar.

Die Frauen der Gäste schließen sich dem Zuge nicht an. »Sind viele Nachgehweiber, so werden viele Kinder kommen.« Mehr als vier sind selten vorhanden.

Während des Kirchenzuges wird fleißig geschossen. Bei Hochzeiten ohne Frühstück unterbleibt diese Sitte. Ungern sieht man es, wenn man einem Leichenzuge begegnet. Ist während der Kopulation im Friedhofe ein Grab offen, so stirbt eines der Brautleute bald, und zwar der Bräutigam, wenn ein Mann, die Braut, wenn ein Weib beerdigt wird.

Die Musik nimmt vor der Kirche Aufstellung und spielt während des Einzuges. Die Plätze in der Kirche werden vom Brautweiser angewiesen.

Es folgt nun das Hochzeitsamt. Beim Offertorium gehen sämtliche Gäste in der Ordnung des Einzuges opfern. Die unter der Wandlung von den Brautleuten verrichteten Bittgebete werden von Gott erhört.

Bei der Trauung steht der Bräutigam rechts, die Braut links. Sie sollen so nahe beieinander stehen, daß man nicht durchsehen kann, sonst tritt Untreue ein. Unterdessen wird auf dem Chore ein Hochzeitslied angestimmt. Die Männer pflegen jedoch nicht alle beim »Zsamgebn« zu bleiben.

Während der Trauung beobachtet man die Kerzen. Jene Brautperson wird eher sterben, auf deren Seite die Lichter zuerst flackern. Aus einer weinenden Braut wird eine lachende Frau, aus einer lachenden Braut eine weinende Frau.

Nach vollendeter Zeremonie weiht der Priester etwas Wein und reicht der Braut und dem Bräutigam je ein Glas davon, nachdem er selbst daran genippt hat. Die Gläser machen dann die Runde unter den bei der Trauung Anwesenden.

Der Auszug aus der Kirche zum Wirte geschieht in der gleichen Ordnung wie der Einzug. Häufig wird der Zug von vermummten Leuten unter Aufwartung von Wein »aufgehalten«. Diese spannen entweder einen Strick über die Straße oder treiben eine auf das Gewerbe des Bräutigams oder dessen Namen anspielende Beschäftigung, z. B. Zerhacken von Knochen (Fleischer), Absägen eines Holzes (Zimmermann), Ausbessern eines Netzes (Fischer) ꝛc. Die Hochzeitsleute müssen sich durch ein Trinkgeld loskaufen.

Beim Wirte wird nach eingenommenem Imbiß von den Spielleuten sofort »aufgemacht« zum Mittagstanze.

An dem Mittagmahle nimmt nur die engere Verwandtschaft teil. Es besteht gewöhnlich aus 24 Personen. Nach dem alten Brauch sitzt die Braut in einem Winkel des Zimmers, neben ihr die zwei Brautmütter, Gödn und sonstigen Verwandten. Die Tischgesellschaft des Bräutigams ist analog gebildet und befindet sich an einem separaten Tische, so daß man inzwischen durchgehen kann. Der Brautweiser versieht das Amt des Truchsessen. Die anderen Gäste zechen auf eigene Kosten in den Nebenzimmern; sie beteiligen sich auch lebhaft an den Tänzen, welche das Mahl begleiten und denen auch die Mahlleute nach Belieben zusprechen. Die Brautführer haben jedoch sehr zu achten, daß ihnen die Braut nicht »gestohlen« wird. Diese läßt sich nämlich nicht ungern in ein anderes Gasthaus entführen, wo dann auf Unkosten der Brautführer gezecht wird. Die Brautführer haben die Entführte zu suchen und mit Musik wieder in das Mahlzimmer zurückzugeleiten. Für jede Mahlperson wird ein hölzerner Teller vorgerichtet, auf dem man das nicht Verzehrte, das sogenannte »Bschoadessen«, mit nach Hause nimmt.

Digitized by Google

»Nach der Gerste«, der letzten Speise (gegen 10 Uhr), ergreift der Brautweiser das Wort, um nach einer kurzen Ansprache an die Neuvermählten über die Bedeutung des Tages im Namen derselben eine mehr oder minder ausführliche »Danksagung« zu machen. Diese richtet sich sowohl an einzelne Gäste als auch an Gruppen derselben und umfaßt schließlich alle Anwesenden. Sie endet mit Bekanntgabe der auf ein Gedeck entfallenden Mahlkosten. Sehr geschätzt waren die Danksagungen des Bachwirts.

Danach beginnt das »Weisen«, d. i. die Darbringung der Geschenke für das neue Ehepaar. Der Mitbraut obliegt es, die Geldspenden im Teller zu sammeln. Jedem der Weisenden wird sowohl vom Bräutigam als von der Braut Wein aufgewartet. Zuerst weisen die Mahlleute, gewöhnlich 5 Gulden einschließlich der Mahlkosten. Der geringste Betrag ist 1 Gulden. Außer Geld werden die verschiedensten Dinge geweist. Hühner in einer Steige bedeuten, daß das Weib »die Hosen bekommt«. Derartige Geschenke werden immer mit Musik vorgeführt. Von häufigen Geschenken seien noch erwähnt: Lebende Schweine, Widder, Hähne, Kindskochsprudler, Figuren aus Butter, Geschirre 2c.

Nach dem Weisen finden die drei »Ehrentänze« statt; der Brautweiser führt sie an: der Bräutigam tanzt mit der Braut, die Mitbräute mit den Brautführern und die Brautmütter mit den Vätern.

Danach gibt sich alles dem Tanze und der ungezwungensten Unterhaltung hin. Unterdessen verrechnen die Brautleute mit dem Wirt. Es ergibt sich natürlich für sie ein Überschuß vom Weisat, der um so größer ist, je mehr Geladene waren. Doch haben die neuen Eheleute für alle Zukunft die Verpflichtung, einer gleichartigen Einladung ihrer einstigen Hochzeitsgäste Folge zu leisten und ihnen auch zu weisen.

Wenn die Neuvermählten zum ersten Male ihr Haus betreten, sollen sie über einen Besen schreiten.

Die Braut soll vor dem Manne schlafen gehen.

Am nächsten Tage werden die Habseligkeiten des übersiedelnden Teiles (Bett samt Bettzeug, Kasten, Truhe) mit einem gewöhnlichen Ochsengespann geholt. Der Abschied vom Elternhause vollzieht sich in der einfachsten Weise. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die Braut, welche in ein anderes Haus heiratet, der Schwiegermutter ein Geschenk (Tüchel, Stoff) mitzubringen hat.

Digitized by Google

Schwangerschaft und Geburt.

Es gibt eigene Gebetbücher für Schwangere. Wenn es dieselbe nach etwas »b'langt« (gelüstet) und sie sich unterdessen kratzt, erhält das Kind an derselben Stelle ein Mail (Mal). Schönheitsfehler treten auch ein, wenn sich während dieser Zeit die Mutter »verschaut«.

Tritt die Geburt ein, heißt es, »der Ofen sei eingestürzt« oder »sie ist nach Rom gereist«. Die neugeborenen Kinder kommen aus dem Bach, dem Trisselberg, oder sie sind vom Stier aus dem Bühel ausgegraben worden.

Der Nabelstrang wird jahrelang in der »Krösenbüchsen« aufbewahrt und dann anläßlich einer Leiche im Friedhof vergraben.

Das neugeborene Kind wird in ein Hemd des Vaters gewickelt und neben den Ofen gelegt. Der Vater hebt es auf und nimmt es in die Arme. Es soll dadurch ein demütiger Mensch werden (nicht mehr allgemein).

Kinder, welche in den Zeichen der Wage und Zwillinge geboren werden, entwickeln sich kräftig. Das Gegenteil besteht für das Zeichen der Jungfrau. Das Zeichen des Fisches liefert Trinker. Wassermann, Löwe, Krebs, besonders der Skorpion, sind sehr ungünstig. Bösartige Menschen sind gewiß im Skorpion geboren. Ein an einem »neuen Sonntag« geborenes Kind wird besonders begabt und glücklich (ein Neusonntagskind).

Die ersten Haare des Kindes (Judenhaarl) müssen alle ausgehen. Wenn das erste Bad (Krösenbad) stark gesprudelt wird, bekommt das Kind gekraustes Haar. Das erste Badewasser eines Knaben wird zu einem Apfelbaum, das eines Mädchens zu einem Birnbaum geschüttet. Vielfach gehört der betreffende Baum dem Kinde und trägt seinen Namen. Verdorrt der Baum, so stirbt das Kind bald.

Stirbt die Mutter bei der Geburt oder drei Tage danach, kommt sie direkt in den Himmel und darf mit der Mutter Gottes drei Tage umgehen.

Bevor man ein Kind ins Bett legt, muß man drei Windelzipfel einbiegen und in den vierten einen Knoten gegen die Trud machen. Ein schwarzes, zum Kopf gelegtes Tuch ist auch ein gutes Schutzmittel. Die Wiege soll auch mit einem Trudenfuß bezeichnet werden.

Das Gevatterbitten wird meistens vom Vater besorgt. Er nimmt eine Flasche Wein mit und bittet um »Verrichtung des christlichen Werks«. Wer das abschlägt, »soll auf keinem grünen Rasen mehr stehen«. Verheiratete pflegen Eheleute, Unverheiratete Ledige als Paten zu wählen. Der Pate und der Täufling heißen jeder für sich »Göd«, zusammen »Gödn«. Für das weibliche Geschlecht lautet die betreffende Benennung in der Ein- und Mehrzahl »Godn«.

Digitized by Google

Vor der Taufe wird dem Kinde vom Paten ein Silberstück (Krösn-[Chrisam-]Geld) in die Windeln gebunden. Dasselbe wird nebst einem Heiligenbilde in der Krösenbüchse des Kindes sorgsamst aufbewahrt.

Der Pate bestimmt meistens den Namen des Täuflings. Man wählt gern als Namenspatron den Heiligen des Geburtstages oder des darauffolgenden Wochen- oder Festtages. Wenn man ein Kind »zurücktauft«, d. h. nach einem Heiligen benennt, dessen Tag bereits im laufenden Jahre gefeiert wurde, so »trauert« der Heilige (des Geburtstages).

Nach der Taufe werden Hebamme und Meßner vom Paten in einem Wirtshause bewirtet.

Die Nottaufe heißt Fran-(Frauen-?)Taufe.

Wenn der taufende Priester ein Wort ausläßt, kann das Kind Fraisen bekommen, sogar eine Hexe werden. Das Versehen muß dann schleunigst durch Nachtragen des ausgelassenen Wortes bei der nächsten Vorsegnung gutgemacht werden.

Heimgekehrt, übergibt der Pate (oder die Patin) der Mutter das Kind mit den Worten: »Einen Heiden hab ich aus dem Haus, einen Christen ins Haus gebracht; ich bitte, daß du ihn christlich auferziehst.« Darauf betet die Mutter dem Kinde den »Glaubengottvater« und das Vaterunser ins Ohr.

Nach einem Jahre schenkt der Pate dem Kinde das »Godngwand«. Es ist ein Hut und Lodenstoff für den Knaben, ein Hemd, ein Häubchen und ein Kleiderstoff für ein Mädchen. Zu Ostern erhalten die Patenkinder gefärbte Eier, bei anderen Gelegenheiten, wie z. B. beim Kiritag, kleine Geldgeschenke von den Paten.

Bei Begräbnissen gehen die Godnkinder zunächst hinter der Bahre. Es gilt für ein hohes Glück, ausschließlich von den Godnkindern zu Grabe getragen zu werden. Bei der Hochzeit eines Godnkindes gehören die Gödn zu den angesehensten Gästen. Kann ein todkrankes Kind nicht sterben, soll man die Gödn holen, damit es leichter stirbt.

Nach acht oder vierzehn Tagen schickt der Pate durch die Gevatterin, der ledige Pate durch seine Mutter oder Schwester der Wöchnerin ein »Weisat«, ein Geschenk, welches gewöhnlich aus Fleisch, Brot, einem Stück Leinwand zu einem »Wuzlgwandl« für das Kind besteht. Der Überbringerin wird mit Wein, Brot und einem Gegengeschenk (Tüchel, Kleiderstoff) aufgewartet.

Auch die anderen Freunde müssen bei der ersten Besichtigung des Kindes »weisen«, damit es leicht reden lernt. Gibt jemand nichts, so behält man seinen Hut als Pfand, bis er sich der Sitte fügt. Man schenkt mindestens ein Ei (Plauderei), von welchem das Kind kostet, dann auch Bekleidungsgegenstände. Plaudereier werden auch beim ersten Besuche der Mutter mit dem Kinde in fremden Häusern gegeben.

Die erste Begrüßung eines Kindes geschieht nach der Formel: »Pfiat 's Gott, dös liebe Kind, daß i 's just nid vaschrei.«

In den weiteren Wochen wird der Wöchnerin vor dem Einschlafen Weihwasser gereicht. Besuchende Leute besprengen beim Fortgehen Mutter und Kind mit Weihwasser.

Vor vier Wochen soll sie sich nicht über die Dachtraufe weg vom Hause entfernen.

Vor dem Vorsegnen darf die Wöchnerin nicht spinnen; aus dem Garne würde ein Strick, an dem sich das Kind erhängen würde. Auch darf sie nicht allein ausgehen.

In der Regel geschieht die Vorsegnung nicht vor vier Wochen nach der Entbindung. Sie findet nach altem Brauche meistens unter Anwesenheit des Kindes statt; doch gibt es jetzt viele Ausnahmen von dieser Regel.

Digitized by Google

Begegnet die Wöchnerin auf dem Gange zur Vorsegnung einem alten Weibe, so ist dies ein schlimmer »Angang«.

Kann die Mutter innerhalb sechs Wochen nicht ausgehen, läßt sie sich zu Hause vorsegnen.

Das Schaukeln der leeren Wiege (Heiel) nimmt dem Kinde den Schlaf.

Gegen das Verschreien und die Fraisen legt man ein Muttergottesbild von Maria Plain bei Salzburg unter den Polster.

Die Wäsche kleiner Kinder darf man nicht ins Freie hängen, Kinderwäsche überhaupt nicht nach Sonnenuntergang. Wenn man sie mit dem »Waschbloi« schlägt, wird das Kind schwer lernen.

Wenn man ein Kind durchs Fenster hinausgibt, wächst es nicht mehr.

Wird ein Kind schläferig, so sagt man, es komme das Pechmandl.

Gegen das Bettnässen gibt man eine gebratene und feinzerriebene Maus in die Speisen des Kindes. Oder man legt einen auf der Straße gefundenen Strick im Geheimen in den Strohsack des Kindes.

Zahnenden Kindern, auch gegen Fraisen, hängt man »Betonikroln« (Samen von Paeonia), in Weihwasser eingeweicht, um den Hals.

Einen ausgefallenen Kindeszahn wirft man in ein Mausloch mit den Worten: »Maus, da hast du einen alten Zahn, bring mir bald einen neuen.« Der neue erscheint bald darauf.

Die gefährlichste Zeit für das Austauschen des Kindes durch die Wildfrauen sind die Wochen bis zum Vorsegnen. Schlägt man den Wechselbalg mit einer Haselrute, bis es ihn »in die Höh' nimmt«, werfen die Wildfrauen das richtige Kind in die Wiege.

Ein immerfort schreiendes ausgetauschtes Kind wurde bei Tage von den Wildfrauen zurückgebracht.

Man soll dem Kinde von allem, was man ißt, geben.

Vor einem Jahre soll man das Kind weder strafen, noch ihm die Nägel schneiden.

Gegen Würmer hilft das »Wurmstupp«, an einem Freitage bei abnehmendem Monde eingegeben.

Die rechte Hand heißt die »schön Händ«, die linke die »tenk Händ«.

Wenn ein Kind ungewaschen ausgeht, geht ihm der Teufel nach. Es weinen sein Schutzengel und die Mutter Gottes.

Wenn ein Kind den Kuckuck verspottet, bekommt es »Guggascheckn« (Sommersprossen). Waschen mit Karfreitagschnee vertreibt dieselben.

Siebenmonatkinder sind leichter aufzubringen als Achtmonatkinder.

Schöne Fatschenkinder, schiache Gassenkinder, schöne Leut. Gescheite Kinder werden nicht alt.

Ungetaufte Kinder kommen nach dem jüngsten Gerichte wieder auf die Welt.

Unschuldige Kinder fliegen nach ihrem Verscheiden durchs Feuer in den Himmel.

Haben die Eltern ein getauftes Kind verloren, sollen sie dessen Namen einem späteren Kinde nicht beilegen, sonst stirbt es ebenfalls bald.

Der Namenstag der Kinder wird besonders gefeiert. Die Überreichung der von den Familienmitgliedern gegenseitig gespendeten Geschenke heißt »binden«, das Geschenk selbst »Bund«. Bleiben die Geschenke aus, bekommt der Namensträger Halsweh; es muß ihn dann der Doktor »binden«.

Digitized by Google

Betätigungen und Spiele der Kinder. Kinderlieder.

Betätigungen und Spiele der Kinder.

Palmbesentragen, Eierdutschen, Buttenwerfen zu Ostern.

Anfertigen von Moapfeifen aus Weidenrinden, Pfarzen aus Rinde oder Löwenzahnstengeln.

»In Kraftbleamln gehen«, d. h. Sammeln von Aurikeln.

»In Bee'n (Beeren) gehen« (sammeln).

Pechkauen. Hierzu dient eine nicht klebende Art von Fichtenharz.

Anfertigen von Hollerbüchsen, Wasserspritzen aus Holunderschössen.

Pfrillenfangen mit der Angel. Altenfangen mit Reuschen. Steine schleudern mit Lederfleck und Schnur.

Aufstellen von Krippen zu Weihnachten. Begleiten der Schützenzüge als Bestträger.

Die beliebtesten Spiele sind:

Krapfenbacken: Herausziehen der untersten Hand und Aufschlagen derselben auf die darübergeschichteten der Mitspieler.

Fingerwechseln beim Tisch. Hierzu der Reim:

Mandl, geh' futsch,
Weibl, du ah,
Mandl, kim wieder,
Weibl, du ah.

(Der mit einem Papierstückchen beklebte Finger ist das Mandl.)

Erraten eines Wortes mit Angabe zweier Buchstaben nach der Formel:

Es kommen zwei Männer aus Schlampamp'n,
Haben (z. B.) ein S und ein W in der Wamp'n.
(Seewiese!)

Himmel und Hölle (an gefaltetem Papier).

»Golisg (Galgen) hängen«, Abnehmen eines an den gespreizten Fingern mehrfach gespannten Fadens mit Bildung verschiedener Figuren.

Losen um Knöpfe oder Geld durch Fallenlassen auf den Boden und Beachtung der aufscheinenden Seite.

Anwerfen von Kugeln oder Knöpfen an eine Wand, wobei die Spanne der Hand als Maß gilt.

Raten nach der Zahl der in der Faust gehaltenen Fisolen, welche Pferde bedeuten:

Digitized by Google

»Baschtl, dan Toua!«
»Loß mi in hrouwa!«
»Wiaviel san Pferschd?«
»Hob auf!«
»Derf nit!«
»Fünf!« (Beispielsweise.)

Will der Spieler den anderen ärgern, öffnet er die Faust nicht zur Probe und schließt das Zwiegespräch mit dem Reim:

»Hob d' Füaß auf 'n Herschd,
Hot d' Oniveig kreaicht.«

Ferner: Einlegen, schwarzer Stier, Vögel- oder Blumenverkaufen, Her im Wald, Her im Keller, blinde Maus, Mühlumkei'n, Tellerreiben, Guggaberign, auch Guggan oder Tappeln, Tunreißen, Sautreiben, Jagern (Wildschütz und Jäger), Katz und Maus, Hendlharn, Kaiser und König.

Strohfackeln (ein Kartenspiel für Kinder zu zweien, dreien oder vieren um Fisolen).

»Schneider, leih' ma d' Schar« mit folgendem Dialog:

»Schneider, leih' ma d' Schar!«
»Sie is nid lar!«
»Schneider, leih' ma d' Nadl!«
»Sie steckt hinterm Stadl!«
»Schneider, leih' ma 'n Fingahuat!«
»Es is a ‚so' (ohnehin) guat!«
»Schneider, leih' ma 's Rumpelfaß!
»Hinum baß!«
»Mitt'n auf der Stub'n,
Drah ma alle Winkeln umadum.« (Dann wird gewechselt.)

Auszählreime.

Angerl, Wangerl, schlag mi nid,
Kraut und Supp'n mog i nid,
Kloani Fischln aß i gern,
Wurd's mein Herr bald inne wer'n.
Kropfata Hahn, spring davon,
Achti, neuni, außi tan!

All, Wall,
Thomasglall,
Witz, wutz,
Außigflutzt!

Edi, wedi, Tintenfaß,
Geh' in d' Schul und lerne was,
Wenn du was gelernet hast,
Komm zu mir und sag mir was.
Bauer beiß den Pudel an,
Daß er mich 'nicht beißen kann,
Beißt er mich, klag ich dich,
Tausend Taler kost' er dich!

Roter Äpfel, süaßer Kern,
Gelber Gimpel, hätt'st mi gern.
So an Gimpel, wia du bist,
Find' ma auf an iadn Mist.
Eins, zwei, drei,
Du bist frei!

Jnchen, Bienchen, Suprabi,
Disdasi Domini,
Eckabrocka, Daßnocka,
Zinka, zanka, draußt!

Weißi Taub'n, schwarzi Taub'n,
Geh' mit mir Federn glaub'n,
Jch oder du,
Das schwarz' Pfifferl bist du!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Eine alte Frau kocht Rüben,
Eine alte Frau kocht Speck,
J oder du muaßt weg!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn,
Geh mit mir nach Weizen (Waizen?),
Geh mit mir nach Polen,
Dort soll dich der Kuckuck holen!

Rumplti, pumplti, Nagerlstock,
Wiaviel Hörner hat der Bock?
Eins, zwei, drei,
Du bist frei!

Edi, wedi, Anfang Fingerhuat,
Stirbt der Bauer, is nid guat,

Digitized by Google

Stirbt die Bäurin, is a Leichts,
Kemmand d' Engln mit der Leich.
Gugati gu, wer is draußt?
I oder du?

Eins, zwei, drei,
Bigga, pogga, pei,
Bigga, pogga, Vögelein,
Im Summer fliegen die Vögelein,
Die Vögelein fliegen im Summer,
Der Bauer geht umer,
Umer geht der Bauer.
Die Milch wird sauer,
Sauer wird die Milch.

Der Weber schlagt den Zwilch,
Den Zwilch schlagt der Weber.
Die Katze stiehlt die Leber,
Die Leber stiehlt die Katz.
Scher di da(nn)'chi,
Du schiacha Fratz!

Fila, fila, foa,
Fila, fila, foa (oder eins, zwei, ho),
Fila, fila, fila, fila,
Fila, fila, so.
Sag'ns, i kann nid zwanzig zähl'n
Und steh'n schon alle do! (Nämlich die
20 betonten Silben dieses Reimes.)

Benennen der Finger.

Kloan Fingerl,
Zint Ringerl,
Langer Hans,
Kohlschlecker,
Fiohtötter.

Das ist der Laustöter,
Das ist der Kochschlecker,
Das ist der Langhans,
Das ist die Dirn,
Das ist das kleine Wutzerl in der Wiagn.

Der ist in See g'fall'n,
Der hot 'n außazog'n,
Der hot 'n hoamtrog'n,
Der hot 'n ins Bett g'legt,
Der hot 'n verschürigt (klagt).

Heia popeia,
Mein großkopfats Kind,
Wann du nid schlafst,
Hau i di g'schwind.

Hei'l popei'l,
Mei Kloans,
A nanders Jahr
Hab'n ma a wieder oans.

»Geh'n ma schlof'n!«
Sog' da Bär zan Schof'n.
»I geh a!«
Sog' d' Ah (weibliches Schaf).
»I leg' mi a nieder!«
Sog' da Widda.
»I leg' mi auf mei Hüllerl!«
Sog''s Küwerl (halberwachsenes weibl. Schaf).
»I leg' mi auf mei' Wamperl!«
Sog' 's Lamperl.
»I leg' mi auf 'n Stock!«
Sog' da Bock.

Hot, Hot, Hot, Eserlmann,
Katz'n leg'n Stiefel an,
Reiten nach Gmunden,
Hab'n a Kindl g'funden.[1])
Wer wird 's taufen?
Der Pfarrer in Laufen.
Wer wird 's heb'n?
Der Guck (Kuckuck) auf der Eb'n.
Wer wird 's Windl waschen?
Der Jaga mit der Pumpatasch'n.

»Wiaviel wird 's sein?«
Sog'n die Bei(n) (Bienen).
»Holwa zwölf!
Sog'n die Wölf.
»Schon so viel?«
Sog' der Pfrül (Fisch = Pfrille).
»Geh'n ma schlof'n!«
Sog'n die Off'n!
»Kim bold mäh'!«
Sog' da Bä(r).
»Mei' a Dachterl!«
Sog' 's Dacherl.
»Auf 'n Riegl!«
Schreit d' Schoßdl (Eule).
»Geh herzua!«
Sog' die Kuah.
»Und wanst mi lobst!«
Sog' da Ochs.

In Montag fangt fi' d' Wocha an,
In Iritag han i no' nix tan,
Mittöcha nimm i 's Schmalzkübl,
In Pfinztag is ma so viel üb'l.
In Freitag is a harter Tag,
Daß i in Samstag gar nid mag.
Sunntag is ma 's Wetter z' schlecht,
Daß i in Kira a nid geh.
(Wird auch gesungen.)

[1]) Anspielung auf das nicht selten vorkommende Weglegen von Kindern bei Gmunden.

Digitized by Google

Reigenverse der Schulmädchen.

Blauer, blauer Fingerhuat,
Steht der Jungfrau gar so guat.
Jungfrau, sie muß tanzen,
In dem grünen Kranzen.
Stefflein, Stefflein, knie dich,
Knie dich zu den Füßen,
Gehst zu Abendzeiten
Einen Knaben küssen,
Küsse, wen du willst.

Grüne, grüne Wiese,
Grüne, grüne Wiese,
Goldene Seferl,
Silberne Seferl
Dreht sich aus dem Ring.

Abraham hat sieben Söhne,
Sieben Söhn' hat Abraham.
Mit den Händen patsch patsch patsch,
Mit den Füßen trapp trapp trapp,
Ich g'hör dein, du bist mein,
Morgen soll die Hochzeit sein.

Adam wollte sich ergötzen
In dem schönen Paradies.
Darum ging er
Auf und nieder,
Bis er eine Rose fand.
Knie dich nieder,
Vor mir nieder,
O du holde Schäferin.
Reich' dein Händchen
Mir zum Pfändchen,
Weil ich von dir scheiden muß.

Verschiedene Reime zur Unterhaltung für klein und groß.

Heia popeia,
Mei riglati Kuah,
Wer wird di denn mölcha,
Wann i heirat'n tua?
Heirat na bin, heirat na her,
Nimt schon an and'rer Mölcher daher.

Annamirl, Zuckerschnürl,
Geh' mit mir in Keller,
Um a Weinl, um a Bierl,
Um an Muskateller.

In der Zeit
Nimmt der Bauer ein Scheit
Und wirft 's unter d' Leut.
Die Krumpen hat er trofft'n,
Die G'rod'n fein in d' Mauslöcher g'schloff'n.

Vater unser, der du bist,
Mein Vater ziacht Mist
Auf 'n Kogl,
Schaut ocha wir a diabischer Bog'l.

Es war'n einmal drei Schneider g'we'n,
O je, o je, o je!
Sie hab'n an Schneck'n für an Bär'n ang'seh'n,
O je, o je, o je!
Der erste sagt: »Geh' du voran!«
Der zweite sagt: »I trau mi nid dran!«
Der dritte sagt: »Is schon vorbei,
Er frißt uns alle drei!«
O je, o je, o je!

Bäurin hat d' Katz verlor'n,
Woaß nid, wo s' ist,
Lauft im Haus aus und ein:
»Muzerl, wo bist?«
Muzerl ist g'fangen
Und sitzt im Arrest.
Bäurin hat a kein Geld,
Daß sie 's auslöst.

Ich und du
Und der Müllner Suh(n),
Des Bäcken Stier,
Sind unser vier.

Eins, zwei, drei,
Pigga pogga pei,
Pigga pogga Hammerlein,
Geht der Müllner aus und ein,
Hat a strohwas Hüatl auf,
Steht zweiundvierzig drauf.

Ein neues Lied, ein neues Lied
Von dem verfoff'nen Pfannenschmied!
Und wer das neue Lied nicht kann,
Der fang' es wieder von vorne an!

Was ist dir lieber,
Steindl im Bett
Oder Steindl im Bach?
Der Teufel wird dein Göd,
Der Teufel geht alleweil nach.

Digitized by Google

Beispiele von Volksrätseln.

Steh'n zwoa Tannen neb'neinander,
Ob'n Tannen is a Brunn,
Ob'n Brunn is a Kast'n,
Ob'n Kast'n san zwoa Hönigglasln,
Ob'n Hönigglasln is a Loch,
Ob'n Loch san zwoa Windliachter,
Ob'n Windliachtern is a Wald,
Springan Has'n jung und alt. (Der Mensch.)

Zwoa Kugimunz'n (Pflugräder),
Zwoa rauhi Bunz'n (Ochsen),
Ein Haber und ein Graber (Bauer, Pflugeisen),
Und a Quagitzer (Peitsche).
Was ist das? (Bauer mit dem Pflug.)

Braun unten,
Grean drauf,
Und blau ob'n drauf.
Was ist das? (Der blühende Flachs.)

Ororoa Ripp'n,
Wia schwarz is die Kripp'n,
Wia schwarz is der Sack,
Wo ororoa Ripp'n d'rin wachst? (Feldbohne.)

Tudi Moa Teck!
Hot an a rot's Röckl,
An Buas'n vul Stoan
Und kann nid werf'n alloan? (Hagebutten, »Aschkipeln«.)

Hängs ips an der Wänd,
Bald ma 's anrührt, schreit 's? (Kette.)

Born wia a Heugab'l,
In da Mitt' wia a Heuhadl
Und hint'n wia a Sprengwadl. (Ochs.)

Born wia a Kampl,
Ba da Mitt' wia a Lampl,
Hint'n wie a Sichl:
Darot 's, mei liaba Michl! (Hahn.)

Halb leina,
Halb schweina,
Hat a hülzerni Seel? (Lausbürste.)

Geht was um 's Haus, schreit immer:
»Zick auf! Zick auf!« (Dachrause.)

Hängt ips (was) in der Wänd,
Hat a weiß Staberl in der Händ. (Kerzenleuchter.)

Es lauft etwas um 's Haus
Und broat Taller (Teller) aus. (Kuh.)

Und geht wieder was um 's Haus
Und macht Knödeln d'rauf. (Pferd.)

Wer geht auf dem Kopf in die Kirche? (Schuhnagel.)

Wer hat das Herz mitten im Kopf? (Kraut.)

Digitized by Google

Tod und Geister.

In manchen Häusern verwahrt man ein in der Kirche geweihtes Lorettoglöckchen; man läutet damit, wenn jemand in den Zügen liegt. So weit der Klang reicht, muß der Teufel fern bleiben.

Beim Sterben entweicht die Seele aus dem Munde. Man öffnet das Fenster oder die Tür, um ihr den Ausgang zu schaffen. Die vollständige Abscheidung der Seele vom Leibe findet jedoch erst nach der Einsegnung statt.

Vor nicht langer Zeit wurden die Verstorbenen im Vorhause unter der Stiege auf einen Laden gelegt und mit einem Leintuch zugedeckt. Außer einem Talg- oder Wachslicht gab es keine Zutat. Man spendete vor einem Todesfall den Hinterbleibenden gewöhnliche Talglichter. Die nächsten Verwandten gaben überdies eine Wachskerze, welche ihnen bei Eröffnung des Leichenzuges wieder eingehändigt wurde.

Die Trauer wird durch einen schwarzen Flor am grünen Hut kundgegeben. Gelegentlich einer Hochzeit wird die Trauer abgelegt.

Beim Leichenzug gehen unmittelbar hinter dem Sarge die männlichen Patenkinder, dann die nächsten männlichen Verwandten (Söhne, Brüder, Vater), die übrigen Männer. Hernach die Godnmädchen, Töchter, Frau, Mutter, nebst dem anderen weiblichen Geleite.

Den Opfergang in der Kirche eröffnen die Träger, die weitere Ordnung ist wie vorher. Nach dem Gottesdienste wird ein Wirtshaus aufgesucht. Ein Totenmahl findet nicht statt.

Ein fälschlich Totgesagter lebt noch lange.

Wer beim Mähen einen dürren Palmbuschen abmäht, stirbt in demselben Jahre.

Wirft der Maulwurf beim Hause oder Stadl viele Hügel, gibt es einen Todesfall in einem Jahre.

Zusammenlaufen der Falten in der inneren Handfläche deutet auf kurzes Leben.

Wer einen schwarzen Beinfalter (Trauermantel) sieht, stirbt in demselben Jahre.

Schlägt die Kirchenuhr während des Zügenläutens, folgt bald jemand aus der Verwandtschaft.

Klopft der Holzwurm (Herdschmiedel), stirbt bald jemand im Hause.

Bellt bei einem Hause ein Fuchs oder »röhrt« gar eine Füchsin, gibt es bald daselbst einen Todesfall oder sonst ein Unglück.

Heulen bei einem Hause, in dem ein Kranker liegt, fremde Hunde, bedeutet dies dessen baldigen Tod.

Hört man im Lanzing (Frühjahr) den Kuckuck zum ersten Male, soll man ihn anrufen:

Digitized by Google

Gugg auf der Eb'n,
Wia lang laßt mi leb'n?

Die Anzahl der Kuckuckrufe gibt jene der Jahre.

Gelbe Flecken an den Fingernägeln bedeuten Unglück oder Tod.

Träumt man von Wäsche oder Wasser, gibt es einen Todesfall in der Verwandtschaft.

Zerzaust ein Kranker die Bettdecke, stirbt er bald.

Stirbt der Besitzer von Bienenstöcken, muß man es den Bienen sagen, auch wohl die Bienenkörbe vertragen, sonst gehen die Bienen zugrunde. Stirbt der Bauer, muß man das Vieh im Stalle nach einer neuen Ordnung anhängen.

Sieht man eine Sternschnuppe fallen, soll man nicht reden. Jeder Mensch hat seinen Stern. Wenn es der eigene ist, der gefallen ist, fällt man maustot nieder.

Die Anwesenheit von Freunden und Verwandten erleichtert den Todeskampf.

Stirbt jemand im Hause, soll man die Uhr stehen lassen, bis die Leiche aus dem Hause ist.

Wer sich vor einer Leiche fürchtet, soll die kleine Zehe derselben anrühren. Dann vergeht die Furcht.

Die Seele wohnt im Kopfe. Bleibt dieser unbeerdigt, findet die Seele keine Ruhe und muß umgehen.

Selbstmörder müssen bis zum jüngsten Tage auf Erden umgehen.

Einer Kröte (Heppin), die ins Haus kommt, soll man nichts tun, denn es ist eine arme Seele.

Wer Geld vergraben hat, muß nach dem Tode so lange umgehen, bis es gefunden ist.

In den Kleidern eines Verstorbenen darf kein Geld zurückbleiben, sonst kann er nicht selig werden.

Am Allerseelentage dürfen die armen Seelen für 24 Stunden das Fegefeuer verlassen.

Wenn man den Dreifuß auf dem Herde leer stehen läßt, oder wenn ein Messer auf dem Rücken liegt, muß eine arme Seele darauf sitzen.

Wirft man Brosamen ins Feuer, oder verschüttet man Salz, kommt dies armen Seelen zu.

Klingen bei einem Begräbnisse die Glocken nicht hell, steht es schlecht um den Verstorbenen, »er is nid an«. Das gleiche wird gesagt, wenn bei einem Seelenamt für einen Verstorbenen der Rauch auf dem Boden bleibt.

Der Priester, welcher die erste Messe für einen Verstorbenen liest, sieht dessen Seele bei der Wandlung, erfährt auch ihren Aufenthaltsort, darf es jedoch niemandem sagen.

Weitberühmt war die vor fünfzig Jahren bei Judenburg lebende »Armenseelenstanzl«, welche ebenfalls die Gabe hatte, die armen Seelen im Fegefeuer zu sehen und die Mittel zu deren Erlösung anzugeben. Sie wurde vielfach in dieser Angelegenheit um Rat gefragt.

Eine noch lebende Altansseerin (ein Fuchsenhausen-Dirndl) hatte Erscheinungen von Seelen, nach deren hellerer oder dunklerer Färbung sie die Menge und Art der zu ihrer Erlösung nötigen guten Werke abschätzte. Für die Mitteilung hierüber nahm sie milde Gaben.

Digitized by Google

Wenn die Seele verloren iſt, kommt der Prieſter mit der Meſſe für dieſelbe nicht vorwärts. Dies geſchah bei der Beerdigung des Hexenmeiſters »Fahlt's nix Thomas«, worauf der Prieſter dieſelbe für einen anderen Toten darbrachte. Bei der Ankunft an der Friedhofpforte wurde der Sarg plötzlich ganz leicht. Der Teufel hatte ſich des Toten bemächtigt.

Die armen Seelen unternehmen Wallfahrten um ihrer Erlöſung willen. Sie ziehen um Mitternacht in die hellbeleuchteten Kirchen und halten regelmäßigen Gottesdienſt. Eine ſolche Prozeſſion kam einmal vom Untersberge nach Auſſee. Ein Gaſſelbub, der beim Schulmeiſterhaus neben der Kirche fenſterlte, lugte in das feierlich erhellte Gotteshaus.

Digitized by Google

Das Jahr.

1. Jänner. Wer am Neujahrstag keinem alten Weibe und keinem »Feinde« begegnet, bleibt das ganze Jahr glücklich.

5. Jänner. In der Kirche, nach der Litanei, werden Enzian-, Meister- (Imperatoria Ostruthium), Pipernel- (Pimpinella saxifraga) und Neunhäutelwurzeln (Allium Victorialis), Salz, Wasser, Kreide, Hanf, Wacholderbeeren und Weihrauch geweiht.

Mit der Kreide werden am Dreikönigstage die Buchstaben K M B zum Schutze gegen Hexerei auf die Türen geschrieben. Wurzeln und Salz erhält das Vieh vor dem Almauftriebe, bei Krankheiten oder beim Kälbern. Das Dreikönigwasser wird Sterbenden eingegeben.

Am Vorabend vor Dreikönig gehen Kinder und Erwachsene, mit Glocken versehen, von Haus zu Haus glöckeln, d. h. sie bitten um die Glöcklkrapfen. Zwischen 5 und 7 Uhr kämpfen die Glöckler mit den »Bergln« (Bergln = Perchten). Die in Schaffelle gekleideten, mit Larven von Fell oder Tuch (Gugeln) versehenen Bergln suchen den unermüdlich läutenden Glöcknern die Glocken zu entreißen. Später gehen beide Parteien in die Häuser und sehen nach, ob genügend Bucheln vorrätig sind, ob der Flachs versponnen ist usw. Sie können sehr »öd« reden, wenn sie eine Nachlässigkeit entdecken, sind jedoch mit Schnaps, Tee, Krapfen oder Geld leicht zu besänftigen. Mitunter stecken Mädchen ihrem verkappten Liebhaber das Fleckaranftl (Anschnitt des Weißbrotes) als Liebesgabe bei diesem Anlasse zu.

Am Dreikönigsabend geht man auch bei Beginn der Dämmerung, mit einer Glocke läutend, dreimal um Haus und Stall, um sich vor Unglück zu schützen. Dadurch bleibt auch das Vieh auf der Alm schön beisammen. Manche Bauern begleiten den Glöckler mit einer Kerze, lesen das auf die Woche bezügliche Evangelium im Stalle und besprengen alles mit Weihwasser. Allgemein findet dabei die Räucherung von Haus und Stall mit geweihtem Weihrauch und Wacholder zum Schutze gegen Hexerei statt.

Solche Nächte heißen Raunächte. In ihnen geht der Teufel um. Schüttelt man das Tischtuch außerhalb des Fensters, so reißt einem der Teufel dasselbe aus der Hand. Manche streuen deshalb mit Eintritt der Dunkelheit geweihten Hanf um Haus und Stall.

6. Jänner. Heilige drei Könige. Am Nachmittage führen die Einheimischen das »Dreikönigspiel« auf. Den Schluß desselben bilden Hirtenlieder unter Begleitung von Gitarre und Flöte.

An diesem Tage gehen auch auswärtige »Sternsinger«, meist aus Oberösterreich, von Haus zu Haus. Sie stellen die drei Könige dar, tragen eine Papierkrone auf dem Kopfe und einen Stab mit einem Stern aus Flittergold in der Hand. Dabei werden

Digitized by Google

Hirtenlieder gegen eine Gabe gesungen. Früher haben sich in gleicher Weise auch die Einheimischen beim Sternsingen beteiligt.

25. Jänner. »Pauli Bekehr, der halbe Winter hin, der halbe her.« Ist an diesem Tage schönes Wetter, wird ein gutes Jahr.

Wie viele Nebel im Jänner, so viele Wetter im Sommer.

»Dem Jänner seini Dachtropfen sind im Mai seine Eiszapfen.«

2. und 3. Februar soll es stürmen, dann kommt ein gutes Jahr. Am Lichtmeßtage werden Kerzen in der Kirche geweiht. Zu Lichtmessen muß der Schreiber um 6 Uhr sehen. Es ist ein Tag für den Dienstbotenwechsel.

Am 3. Februar. Der heilige Blasius ist Patron gegen Halsweh. Bis 1858 wurde in der Kirche der Blasussegen erteilt. Dabei hielt der Priester dem Patienten zwei brennende Kerzen gekreuzt über den Hals.

9. Februar. Apollonia ist Helferin gegen Zahnweh.

24. Februar. Matthias.

Mattheiß bricht Eis,
Hat er keins,
Macht er eins.

Ist der Matthiastag schön, darf jedermann den Rock verkaufen und dafür einen Bienenstock kaufen. Es wird ein gutes Jahr.

Früher Vogelgesang, macht den Winter lang.

Fasching. Zu den Faschingstagen sollen Verheiratete zum Tanz gehen, dann gerät der Flachs gut.

Abb. 84. Bergl.
Photographie von Hermann Trachholz, Aussee.

An den Faschingstagen findet ein Scheibenschießen statt, welches am Faschingssonntag in feierlichem Zuge unter Anführung des Zielers im Schalksnarrengewande eröffnet wird. Er trägt auf dem Rücken die Scheibe, auf welcher ein komisches Ereignis samt erläuternden Versen aufgemalt ist. Hinter dem Zieler folgen Trommler und Pfeifer, welche einen »Schlennigen«, eine alte steirische Tanzweise, blasen. Darauf folgen Knaben mit den »Besten« und endlich die Schützen. Das Schießen wird Montag oder Dienstag mit einem fröhlichen Mahle beschlossen.

Die Nachmittage sind den Freuden der Maskerade gewidmet. Die Altaussee Tracht kommt dabei wieder zu Ehren. Daneben werden aber alle Sommereindrücke verwertet. Es gibt da Hausierer, dienstsuchende Mädchen, Gigerl, Photographen, Leiermänner, Pilotenschläger, Almdirnen, die regelrecht aufkochen, Damenkapellen, Zigeuner mit Roß und Wagen, Kneippianer, Bärentreiber, Reiter. Diese verschiedenen Gestalten wurden früher in einem großen Maskenzuge am Faschingsmontag vereinigt, was gegenwärtig abgekommen ist.

Digitized by Google

Eine Spezialität von Aussee und Altaussee ist die bei der Jugend überaus beliebte Gestalt des »Fasching«, welche 1768 erfunden wurde. Er trägt ein mit Buntstickerei verziertes Gewand und einen Sack mit Nüssen, aus den er reichlich auswerfen muß, sonst ruft man ihm von allen Seiten entgegen: »Notnagel, Notnagel«, oder: »Der Fasching ist schon zog (verzagt), weil er koani Nuss'n hot.«

Außerdem muß der Fasching auch ziemlich freigebig mit Bier sein. Dafür ist ihm die Unterstützung der jungen Schar bei der Verlesung seiner Spottverse sicher.

In den »Faschingsbriefen« und »Faschingspredigten« werden komische Ereignisse, tolle Streiche, überhaupt alle Merkwürdigkeiten besprochen, welche während des vergangenen Jahres stattgefunden haben. Sie wurden früher im Freien vorgetragen, gegenwärtig sucht man sich dazu die Wirtshäuser aus.

Als Gegenstück zum freigebigen »Fasching« sei noch die armselige »Preß« erwähnt, eine undurchdringlich vermummte Einzelgestalt, welche die Zielscheibe für die Schneewürfe der lieben Jugend bildet.

Sorglose Zuschauer, welche von übermütigen Masken bedrängt wurden, flüchteten auf den Kirchhof. Eine Maske, welche diesen Ort betritt, bringt die Larve nicht mehr vom Gesicht. Das Gleiche geschieht ihr, wenn sie während des Gebetläutens die Larve nicht herunter nimmt.

In der letzten Faschingsnacht wird überall fleißig getanzt und gezecht.

Heut ist der Faschingtog,
Heut trink i, was i mog,
Morgen moch i 's Testament,
's Göld hot an End.

Um Mitternacht schneiden die Spielleute die Saiten ab. Man singt:

Faschingtog, Faschingtog,
Kimm na bold wieda;
Wonn ma koa Göld nid hom,
Stöhl'n ma an Wida,
Wonn ma koan Wida kriag'n,
Stöhl'n ma an Ah (weibliches Schaf),
Es sein so die Faschingtog
Gor so vül ra.

Nun wird der Fasching begraben. Ein ausgestopfter Sack liegt auf einer Bahre, umgeben von leeren Geldbörsen und Gläsern, Heringsköpfen, Fischgräten und zerbrochenen Tellern. Nebenan steht eine Schüssel zum Opfern. Die Bahre wird in mehrere Gasthäuser getragen. Schließlich wird der Fasching im Schnee begraben oder zum Fenster hinausgeworfen.

Wer in den Faschingstagen ein Spinnrad sieht, dem kommen im Sommer darauf viele Nattern unter, besonders auf der Alm.

Wenn es am Faschingsmontag schneit, so schneit es Blattern; es werden viele diese Krankheit bekommen.

Schneit es am Faschingsdienstag, so schneit es Zwetschken, d. h. es wird eine gute Zwetschkenernte geben.

Der erste Sonntag in der Fasten heißt der schöne Sonntag; er ist ein Schreitag.

10. März. Vierzig Märtyrer. Wenn an diesem Tage schlechtes Wetter ist, dauert der Winter noch vierzig Tage.

17. März. Gertraud. Wenn der Flachs noch nicht gar gesponnen ist, beißen die Mäuse den Faden ab.

Digitized by Google

25. März. »Maria-Verkündigung kommen die Schwalben wiederum.« Die Erde wird wieder warm, weil unsere Liebe Frau einen glühenden Brand in die Erde steckt.

Wenn ein Märzennebel in drei Tagen nicht zu einem Regen geworden ist, kommt er in hundert Tagen als Gewitter.

Märzenschnee tut den Feldern weh.

Märzenstaub bringt Gras und Laub.

Erbäpfel setze man nicht im März, denn:

Setzt mi in Mirz,
Kimm i z'letzt;
Setzt mi in April,
Kimm i, wann i will;
Setzt mi in Mai,
Kimm i glei.

Um Kinder vor dem oft schädlichen Verweilen im Freien zu bewahren, droht man ihnen, daß das »Märzenkalb« kommen und sie beißen wird.

Märzenwasser nennt man den süßen Saft der Bäume, welchen man noch vor kurzem im Frühjahre durch Anbohren, besonders der Ahorne, möglichst nahe der Wurzel gewonnen hatte. Das Märzenwasser hält sich längere Zeit; es wurde getrunken oder eingedampft wie Honig genossen. Die Holzknechthütte am Wege zur Blaa-Alm, in welcher einst der Saft gesotten wurde, heißt noch jetzt »Zuckerstubn«.

1. April. Der April jagt die Sau neunmal hinter d'Höll. Aprilschicken allgemein.

Die Woche vor der Karwoche heißt »Schwarzwoche«. Der Freitag derselben ist der in besonderen Ehren stehende Freitag. Das Wetter der Schwarzwoche ist für den Sommer maßgebend.

Am Palmsonntage werden in der Kirche die aus mehreren kleinen Büschein zusammengesetzten Palmbesen geweiht. Eine gewisse Weidenart, Wacholder, Buchsbaum- und Eibenzweige, das Ganze überragt von einer Staude der »Senftn«, einer kriechenden, der Thuja verwandten Gebirgspflanze, sind zusammengebunden; im Inneren sind Hanf- und Gerstenkörner eingeschlossen. Die Senftn ist mit bunten Bändern, vergoldeten Nüssen, Äpfeln, mit Beugeln behangen. Die Knaben gehen mit geweihten und ungeweihten Palmbesen hausieren.

Das Ausstecken der Palmbesen auf Feld und Garten erfolgt entweder sogleich nach der Weihe oder wenn alles »aper« (schneefrei) ist. Man soll dabei einen guten Gedanken haben. Wohnhaus, Stall, Bienenhaus erhalten besondere Besen. Die alten Palmbesen werden bei Annäherung eines Gewitters zum Schutze gegen Blitzschlag verbrannt.

Das Vieh erhält am Palmsonntag zwischen drei Brotschnitten drei Palmkätzchen, je drei Nadeln von einer Senftn, einer Eibe, einem Wacholder, drei Buchsbaumblätter, drei Gersten- und Hanfkörner aus dem geweihten Buschen. Den Hühnern gibt man Hanf- und Gerstenkörner aus derselben Quelle. Alles dies dient als Schutzmittel und zur Beförderung der Gesundheit.

Wildschützen halten in einer kleinen Lade des Gewehrkolbens geweihte Palmkätzchen. Auch in Geldbörsen werden solche getragen.

Schneit 's am Palmsonntag in die Palmen, so schneit es auf die Kornblüh und auf die Almküh.

Am Palmsonntag soll man keine Knödel essen, sonst bekommt man »Aiß«.

Digitized by Google

Der Gründonnerstag heißt Andlespfinztag (Antlaß = Sündenerlaß). An diesem Tage soll man keine Nocken essen, überhaupt nichts Rundes, sonst bekommt man Krätzen.

Am Karfreitag soll man nichts in die Erde setzen, weil alles tot ist. Zum Vertreiben von Brüchen, Warzen ꝛc. durch Abbeten ist es der beste Tag des Jahres.

Geht am Karfreitag der Wind, wird viel Obst.

So lange Christus auf der Erde ruht, tut der Reif keinen Schaden. Es heißt auch: Gibt es am Karfreitag einen Reif, bringt derselbe überhaupt im ganzen Jahre keinen Schaden.

Am Karfreitag soll der Bauer in frommer Meinung seine Felder begehen.

Eier, die am Karfreitag gelegt wurden, schützen gegen Hexerei.

Ein Ei, das am Karfreitage gelegt wurde, in eine Feuersbrunst geworfen, verhindert die weitere Ausdehnung des Brandes.

Die Feuerweihe am Karsamstag heißt auch Taufverbrennen.

Am Karsamstag wird beim geweihten Feuer vor der Kirche ein hierfür eigens mit einer Drahtschlinge zum Angreifen vorgerichtetes hartes Holzscheitchen am freien Ende zum Brennen gebracht und eilig, wenigstens glimmend, auf dem Felde, im Hause und im Stalle, wo es schließlich aufgehängt wird, herumgetragen. Dieses schützt vor Hexerei sowie vor Blitz und bringt gutes Gedeihen.

Am Karsamstag wird frisches Weihwasser nach Hause getragen. Viele geben in dasselbe auch Kohlen vom geweihten Feuer. Der Genuß solchen Wassers samt der Kohle hilft gegen Halsweh.

Am Karsamstag wird auch das Taufwasser geweiht. Der erste, der damit getauft wird, ist ein »Neutaufter«. Dieser wird ein absonderlicher Mensch, der gegen andere vieles voraus hat, leicht lernt, in die Zukunft sieht und die Hexen kennt. Fällt die Neutaufe gar auf einen Sonntag, dann ist die frische Weihe des Wassers noch wirksamer. Man nennt einen solchen Täufling ein Neusonntagskind.

Am Karsamstag ist um 4 Uhr die Auferstehungsprozession. Danach herrscht allenthalben fröhliche Stimmung, viele Osterfeuer lodern mit Einbruch der Dunkelheit empor, bei denen sich das junge Volk mit Schießen, Gesang und Musik vergnügt. Ist der See bereits eisfrei und herrscht ruhiges Wetter, so gibt es mitunter ein schwimmendes Osterfeuer auf einem großen Floß.

Gewöhnlich ist der See zu Mitte April wieder offen. Sein Eis und der Schnee der Fischerer-Felder verschwinden nach einer alten Regel nahezu um dieselbe Zeit, »sie sind nur drei Tage auseinander«.

Der Ostersonntag wird durch die am Reid oder beim Fuchsbauer versammelte Bergmusik festlich begrüßt. In der Kirche werden die Weihkartl mit kaltem Fleisch, Eiern, Butter, Brot in schmucker Umhüllung geweiht. Die Kinder erhalten von ihren Paten gefärbte Eier. Die Schalen von geweihten Eiern müssen verbrannt werden.

Am Nachmittag des Ostermontags, der ein »Streitag« ist, besuchen die Liebespaare ein auswärtiges Gasthaus (Ebenausgehen). Die Hauptunterhaltung daselbst bildet das Eierdutschen. Es gibt für diesen Zweck mit Pech gefüllte Eier, mit denen man immer gewinnen soll. Andere vergraben die Eier in Ameisenhaufen, wodurch die Schale gehärtet werden soll.

24. April. Georg. Am »Irigtage« soll das Korn so groß sein, daß sich eine Krähe darin verbergen kann, zu Philippi (1. Mai) ein Ah (weibliches Schaf).

Wer vor Georgi über ein Feld geht, soll vom Eigentümer ein Stück Brot erhalten, wenn er nach Georgi darüber geht, darf ihm der Bauer die Füße abhacken.

Digitized by Google

Drei Tage vor Georgi kann der Kuckuck schreien, drei Tage danach muß er schreien.

Wenn der Kuckuck ins Reisa (unbelaubtes Reisig) schreit, gibt es frühzeitig Winter. Je näher der Gugg bei den Häusern schreit, desto früher kommt Schnee. Gugguschnee muß kommen. Schreit der Vogel »gaga«, muß es werden »aba« (aper).

Hört man den Gugg zum ersten Male schreien, soll man Geld in der Tasche haben.

1. Mai. In der Nacht vor dem 1. Mai setzen die Burschen manchmal einem Mädchen zu Ehren einen mit einer Puppe gekrönten Maibaum, den die Buam am nächstfolgenden Tage erklettern. Doch wird derselbe mitunter von verschmähten Liebhabern abgesägt, was große Feindschaften verursacht.

Im Mai stellen sich die Mädchen ohne Kopftuch in den Regen; sie sagen dabei: »Moareg'n, zieh ma mei Hoar in d' Läng'.«

4. Mai. St. Florian. Schutzheiliger gegen Feuersgefahr. Die Feuerwehr feiert am Sonntag darauf ein Florianifest.

12. Mai. Pankratius, Servatius, Bonifazius, die drei Eismänner.

Die drei Tage vor Christi Himmelfahrt heißen Bittage. Es wird um das Gedeihen der Feldfrüchte gebetet. Zu diesem Zwecke ist am Montag eine Prozession in Altaussee, am Dienstag in St. Leonhard, am Mittwoch wieder in Altaussee. Am letzten Tage kommt die Ausseer Prozession nach Altaussee. Nach dem Gottesdienst werden meistens die Burschen beider Orte handgemein.

Das Familienglied, welches am Pfingstsonntag am spätesten aufsteht, heißt »Pfingstluka«, wer zuerst aufsteht, Strittendreck (stritten = stören).

Der Pfingstmontag ist ein Schreitag.

Am 25. Mai (Urban) wird das Vieh auf die Niederalm getrieben.

29. Mai. Dreifaltigkeit. Wenn es an diesem Tage regnet, wird es an allen Sonntagen des Sommers regnen.

8. Juni. Medardus. Wetterpatron; wenn es an seinem Tage regnet, gewärtigt man dasselbe Wetter für vierzig Tage.

9. Juni. Fronleichnamsfest. Die Buchenstauden, welche die Altäre geschmückt haben, werden an der Außenseite der Häuser als Schutz gegen Blitz aufgestellt, auch wohl bei Gewittern verbrannt. Dem Vieh gibt man einzelne Blätter zum Fressen. Die Blätter der zu gleichem Zwecke verwendeten Pfingstrosen dienen getrocknet und zerrieben gegen das Wundwerden der Kinder.

Vom Fronleichnamstage an werden durch eine Woche »Wetterämter« für die einzelnen Ortschaften gelesen. Vom ersten Sonntag nach Fronleichnam bis Maria-Himmelfahrt (15. August) wird am Ende des Hochamtes das »Wettergebet« verrichtet.

13. Juni. Antonius von Padua. Patron zum Finden verlorener Sachen. Mädchen bitten ihn um einen Bräutigam.

15. Juni. Vitus. Wird von Bergleuten angerufen, damit sie die Schicht nicht verschlafen.

23. Juni. Am Vorabend des Johannitages steckt man über jedes Fenster und jede Tür des Erdgeschosses einen Sunwendbuschn. Er besteht aus einem Haselnußblatt, einem Wacholderzweig, Johanniskraut (Hypericum), Rindsauge (Buphthalmum salicifolium), Frauenhaar (Briza media) und rotem oder weißem Klee, Steinnelken, Tuschnblumen (Silene vulgaris) und Pfingstrosen. Mit Beginn des Johannitages, nämlich um Mitternacht, bekommt dieser Buschen eine Weihe. Einige sagen, daß schon am Vortage

Digitized by Google

um 2 Uhr nachmittags unsere Liebe Frau alle Blumen auf den Feldern weiht. Nach anderen soll der heilige Johannes dies um $^1/_2$5 Uhr verrichten. Vor diesen Stunden soll man daher keine Blumen für die Buschen pflücken.

Die Sonnwendbuschen schützen gegen Blitz, doch darf keine Donnerrose (Feuerlilie, Lilium bulbiferum) dabei sein. Man darf sie auch nicht am Hute tragen.

Am Abend werden Johannisfeuer auf den Höhen angezündet. Junge Leute springen darüber.

24. Juni. Johannes der Täufer. Krapfenbacken. Die alten Leute haben die Blütenbolden des Holunders an der Staude selbst auf der Arzleiten beim Rabenkropf in heißem Schmalz gebacken (Johann Griesbofer).

Am Sunnwendtag sammeln die Hexen vor Sonnenaufgang den Tau, um daraus Wetter zu machen.

Nach Johanni beginnt das Mähen der Wiesen. Die jungen Bienenstöcke kommen dann auf eine Alm »zur Bienenweide«.

Kehrt der »alte« Johannitag wieder, was aber niemand im voraus weiß, so öffnen sich alle Schätze; wer an einem solchen Tage durch den Farn geht, kann sich mit dem anhaftenden Samen unsichtbar machen.

Der alte Köbler Franz, der vor 70—80 Jahren lebte, hat oft erzählt, er habe am Sunnwend an den Gehängen des Lofers Schafe gehütet und sie der Gepflogenheit gemäß gegen Mittag in das Göller Loch getrieben, in dessen Hintergrund ein kaltes Wässerlein Labung darbietet. An dem genannten Tage wollte kein Tier hingehen. Als der »Schafler« näbertrat, um die Ursache zu erfahren, sah er das Innere der Höhle wie von lauter Gold und Edelsteinen funkeln. Eilends lief er nach Hause und holte seine Eltern zur Wunderstätte. Doch als sie hinkamen, war die Glücksstunde für die Hebung der Schätze vorbei, sie fanden alles wie gewöhnlich (Gaisberger).

Regnet es am Johannitage, so regnet es der Bäuerin in die Schüssel, wenn nachmittags, in den Teigtrog, d. h. das Getreide wird durch häufiges Regnen verdorben, so daß das Mehl nicht gern Wasser zieht.

Hundert Tage nach dem ersten Reif, der nach der Sonnenwende fällt, schneit es zu.

29. Juni. Peter und Paul. Die stärksten Gewitter. Wenn der Kuckuck nach dem Peterstage schreit, schneit es in der Adventwoche zu.

2. Juli. Marie-Heimsuchung. Wie das Wetter an diesem Tage ist, bleibt es vierzig Tage (auch vier Wochen).

25. Juli. Jakob. Ein Unglückstag. Neun Leute sollen ertrinken, neun sich erfallen, neun sich aufhängen. Die Eltern lassen daher die Kinder nicht gerne weiter weggehen.

30. Juli. Abdon. An diesem Tage soll man nicht heiraten. Jede an diesem Tage gegossene Kugel trifft.

10. August. Zu Laurenzi werden die Äpfel g'salzen, zu Bartlmei g'schmalzen.

Vor den Frauentagen soll man kein Kraut abblättern.

15. August. Maria-Himmelfahrt. Heilkräuter sollen zwischen dem 15. August und dem 8. September (Maria-Geburt) gesammelt werden. Eier, welche in diesem Zeitabschnitt gesammelt sind, werden nicht stinkend.

24. August. Bartlmei. »Zu Bartlmei zieht man die Gabel aus dem Heu.« Da soll die Heuernte beendet sein.

1. September. Ägydius. Der Patron der Altausseer Pfarrkirche. Sein Fest wird am ersten Sonntag des Monates gefeiert. An diesem und dem nachfolgenden Tage

Digitized by Google

findet der »Miritag« statt. Der damit verbundene Jahrmarkt bietet Gelegenheit zu Geschenken der »Buam« an die Mädchen und der Gödn an die Godn usw. In allen Wirtshäusern wird getanzt.

Zu Ägydi treibt man das Vieh von der Hoch- auf die Niederalm.

8. September. Zu Maria-Geburt fliegen die Schwalben furt.

29. September. Michael. Abtrieb des Viehes von der Niederalm.

Die drei unmittelbar nach dem Michelstage folgenden Sonnabende heißen die drei goldenen Samstanacht. Sie werden zu Wallfahrten nach Laufen benutzt.

13. Oktober. Koloman. Heiratslustige Mädchen gehen in die Kirche nach Sankt Leonhard und beten bei der Statue des Heiligen um einen Mann. Früher wurden auch Speisen daselbst geopfert.

28. Oktober. Simon und Juda. Der Tag des Eheweibes, da ist

Sie »Mann« und
Er »Weib«,
Sie haut und
Er schreit.

1. November. Allerheiligen. Die Ausschmückung der Gräber ist erst seit neuerer Zeit üblich.

2. November. Allerseelen. Am 1. und 2. November findet eine Besprengung der Gräber statt.

Die Bäcker führen zu Allerheiligen ein besonderes Gebäck, »Heilingstritzeln«.

6. November. Leonhard. Schutzpatron des Viehes. Sein Bildnis ist häufig in den Stallungen zu finden.

11. November. Martin. Das Stadeln (die Stallarbeit) muß vor dem Abendgebetleuten beendet sein. Da treibt nämlich der »Olwa« (Alpra) von der Alm heim und bringt, wo er eine offene Stalltüre findet, »Unreim«, d. h. verschiedenes Unheil in den Stall, jedenfalls Unzufriedenheit, denn Olwa ist die personifizierte Ungenügsamkeit. Wenn die Tiere nicht gedeihen und es mit dem Buttern nicht zusammengeht, wird dies häufig dem Olwa zugeschrieben.

22. November. Cäcilia. Patronin der Kirchenmusik.

25. November. Katharina. Kathrein sperrt den Kranz ein.

4. Dezember. Barbara. Patronin der Bergknappen. Das Bergfest wurde früher am Sonntag nach Barbara gehalten.

5. und 6. Dezember. Nikolaus. In der Nacht vom 5.—6. legt der Niklo (Groller schreibt Miglo) den Kindern Äpfel und Lebzelten in die vor die Tür gestellten Schuhe oder Hüte. Den größeren erscheint er als Bischof in Begleitung eines Bartels mit Korb, Kette und Ofengabel und eines Niklo weibes. Der Bischof fragt die Kinder über den Katechismus aus, worauf die Braven von dem Weibel beschenkt, die Schlimmen von dem Bartel in den Korb gesteckt werden. Die Erwachsenen werden kontrolliert über ihren Fleiß im Spinnen, in der Erzeugung von Buchteln, in der Reinlichkeit des Hauses. Die Bäcker verkaufen »Niklomona«.

Der erste Sonntag im Advent ist ein Schreitag. Er heißt »Wurstsonntag«, weil der Bua seinem Mädchen Würste schenken muß.

21. Dezember. Thomas. Gebräuche zur Erforschung der Zukunft: 1. Man zieht den neunten Zaunstecken aus, legt das Ohr ans Loch und hört sein Los. 2. Man horcht bei den Häusern: hört man beten, muß man sterben. 3. Man stehle einen Armvoll

Digitized by Google

Holzknüppel. Bei ungerader Zahl (arscht) derselben bleibt man ledig, ist die Zahl »eben« (gerade), heiratet man. Die Gestalt des zuletzt gezählten Knüppels sagt in letzterem Falle aus, ob der Mann buckelig oder gerade sein wird. 4. Beim Schweinestall fragen die Mädchen:

Saubär krön,
Wer wird mei Mann?

Bleiben die Tiere still, ist keine Aussicht aufs Heiraten. 5. Das Weissagen aus drei im Wasser schwimmenden Kohlenstückchen, von denen die zwei kleineren ein verliebtes Paar, das größere den Pfarrer bedeuten. Der Pfarrer soll in die Mitte der beiden anderen zu schwimmen kommen. 6. Die Mädchen gehen im Finstern in den Schafstall und ergreifen ein Tier. Ist dies ein Widder, werden sie heiraten. 7. Bleigießen. 8. Beim »Hüatlheben« liegen auf einem Tische mit Hüten überdeckt sieben Gegenstände: Ring (Ehe), Lichtputzscheere (Tod), Binkerl (Wanderung), Zutzel (Kind), Brieftasche (Geld), Schlüssel (Erlangung eines Hauses), Fingerhut (Näherin). Der Losende hebt einen der Hüte auf und erfährt so die Zukunft. 9. Das allgemein bekannte Datscher-(Pantoffel-) Werfen.

Die Nacht vom 24. auf den 25. Dezember ist eine Raunacht. Nach dem Räuchern und Beten gibt es zum Abendessen Flecka (Weißbrot mit viel Weinbeeren), Butter, Honig, Äpfel, Nüsse, Bier, Schnaps, Tee. Dann gehts zur Mitternachtsmesse. Bei günstigem Wetter werden Feuer abgebrannt.

In einzelnen Familien wurde Honig und Butterbrot erst nach der Mette vor dem Schlafengehen genossen. Es gab Häuser, in denen man gar nicht schlafen ging (Moser Hannsl).

Während der Christnacht soll in jedem Hause eine geweihte Kerze brennen. Das Tischtuch darf erst nach dem Frühstücke am Christtage entfernt werden. Aus den um Mitternacht des heiligen Abends ausgestreuten Brosamen erblühen im nächsten Frühjahre Blumen.

Ein Mädchen kann in der Christnacht seinen Bräutigam durch ein Sieb im Brunnentrog sehen. Wenn sie sich nicht gleich aus dem Staube macht, bleibt sie so lange daselbst gebannt, bis sie zusammenfällt.

Wäscht sich ein Mädchen gelegentlich des Kirchenganges zur Mette beim Fischerertrog, so reicht ihm beim Friedhofgitter (früher war der Friedhof bei der Kirche) der ihr bestimmte Gatte ein Handtuch.

Manche Mädchen tragen vom heiligen Abend an bis zur Mittagstunde des Neujahrstages ununterbrochen einen Apfel bei sich. Um 12 Uhr stellen sie sich vor die Haustür und verzehren den Apfel während des Gebetläutens. Der erste Bursche, welcher des Weges kommt, ist der Bräutigam.

In der Mette kann man die Hexen opfern sehen, wenn man sich tagsüber weder gewaschen noch gebetet hat und auf einem Schemmel aus neunerlei Nadelholz sitzt.

Die Hexen tanzen in der Christnacht bei einer neunwipflichen Lärche auf der Brunnwiese des Grundlseer Gebietes. Ein Wildschütze hat dies von einer nahen Almhütte aus beobachtet.

Stellt man vor der Mette vier mit Wasser gefüllte Nußschalen unter den Tisch, kann man nach dem Gottesdienste aus dem Grade der Verdunstung erkennen, wie sich die Jahreszeiten des kommenden Jahres bezüglich der Feuchtigkeit verhalten werden.

Der Wind, welcher in der Christnacht weht, zeigt die Richtung an, aus welcher im nächsten Sommer die Gewitter kommen werden.

Digitized by Google

Man kann in der Christnacht Schätze heben, indem einer die Totenbahre dreimal um die Kirche zieht. Dabei muß aber ein Gefährte auf dem Schragen stehen und die andrängenden Teufel wegschlagen; mißlingt das, so sind beide des Teufels.

In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr kann das Vieh reden.

Während der Mette rinnt anstatt des Wassers Wein aus den Brunnen. Ein Mädchen wollte solchen Wein kosten, sah aber beim Brunnen einen Ochsen mit langen Hörnern stehen, welche immer länger wurden, je näher das Mädchen dem Wasser kam. Von Angst erfaßt, floh die Neugierige unverrichteter Sache wieder heim.

Eine geweihte Hostie, die zur Mitternachtstunde in der Christnacht eine gewisse Zeit in einer durch drei Axthiebe erzeugten Spalte eines Baumes verborgen wurde, ist ein Universalmittel zur Erfüllung jedes Wunsches. Wenn aber die erforderliche Höhlung durch drei Hiebe nicht erzeugt ist oder überhaupt die Zeit nicht eingehalten wird, so holt den Verwegenen sofort der Teufel und reißt auch den Baum samt allen Wurzeln mit in die Hölle. Am Grundlsee gibt es einen Ort, wo solches geschah, und die Grube, in welcher der Baum stand, vermochte man bis heute nicht auszufüllen.

Am Weihnachtstag in der Früh bekommt jedes Vieh einen vollständigen Nußkern samt der häutigen, kreuzähnlichen Zwischenwand.

Wer am Christtag, Oster- und Pfingstsonntag nach dem Gottesdienste der erste aus der Kirche ist, wird der erste zum Einhenen und macht überhaupt eine gute Fechsung.

Zu Weihnachten bekommt jedes der Hausleute einen Laib Flecka. Den Anschnitt, das Raufts, verehren die Mädchen ihren Erwählten. Burschen mit leeren Taschen werden gehänselt.

Grüne Weihnachten, weiße Ostern.

In der Zeit zwischen den Raunächten am 24. Dezember und zu Heiligendreikönig darf man den Stall nicht ausmisten, sonst bleiben der Almdirn im folgenden Sommer die Kühe über Nacht im Freien.

Aus demselben Grunde darf eine Almdirn während der vorgenannten Zeit nicht spinnen, vor allem aber in kein anderes Haus mit dem Rocka gehen.

26. Dezember. Stephani. Ein Schreitag. Es wird Wasser geweiht. Dasselbe wird nach der Weihe gekocht und den Speisen beigemengt.

27. Dezember. Johann Ev. Weihe des Weines in der Kirche. Er heißt Johannessegen und wird an sämtliche Hausleute verteilt.

31. Dezember. Silvester. Tag zum Wechseln der Dienstboten. Allgemein übliche Silvesterfeier.

Digitized by Google

Wilderei.

Die psychischen Impulse zur Wilderei sind sehr verschiedenartig. Erwerbstrieb spielt dabei nur ausnahmsweise die Hauptrolle. Wir haben es vielmehr mit dem Urlebel eines hartnäckigen Anspruches auf die Mitbenutzung der Tiere des Waldes zu tun. Die mit der Betätigung desselben verbundenen Strapazen und Gefahren können nur mutige und besonders gewandte Männer überwinden. Der Ehrgeiz, als schneidiger frischer Bua zu gelten, und unbezähmbare Jagdlust wirken als Anreiz zu diesem strenge geahndeten Sport, welchen die Bevölkerung niemals als Diebstahl betrachtet hat.

Wie das »frischnen« des Gewehres und das Gießen der Kugeln am Karfreitag[1]) stattfindet, ist der gebräuchlichste Tag für das unerlaubte Waidwerk der Freitag. Entweder schon am Vorabend oder zur frühesten Morgenstunde bricht der Schütze auf, ausgerüstet mit kleinem Mundvorrat an Brot, Speck und Schnaps und einer zerlegten Kugelbüchse. In ihrem Schaft ist ein geweihtes Palmkätzchen und Wurzelwerk eingeschlossen. Nachdem er ins Freie getreten, betet er entblößten Hauptes fünf Vaterunser. Gestatten es die Umstände, so wohnt er tags zuvor einer Messe bei und betet den »Grauf'n-Segen«. Dieser lautet: »O mein Jesus, ich glaub', daß den Teufel jederzeit ein Grausen angeht, wann ich deinen heiligen Namen Jesu nenne; und nicht allein den Teufel, sondern alle bösen Geister, die im Himmel und auf Erden schweben, ein Grausen angeht. Dazu hilf mir Gott der Vater, Gott der Sohn und der heilige Geist. Amen.« Ganglweber, ein Altaussee Wildschütze, von dem die Überlieferung dieses Segens stammt, trug ihn stets in Abschrift bei sich. Auch den Kolmanisegen findet man im Büchsenkolben. Rüstigen Schrittes benutzt der Wilderer die Dunkelheit, um seinem Ziele möglichst ungesehen nahe zu kommen. Haben sich mehrere verabredet, so treffen sie sich an einem vereinbarten Platze. Bei Tagesanbruch schwärzt der Schütze das Gesicht mit Pulver und legt einen falschen Bart an. Um auch gegen ein etwaiges Erkennen durch das Fernrohr geschützt zu sein, zieht er über die Lederhose eine alte Zeughose; der Rock wird umgestülpt, desgleichen der Hut ꝛc. Die Alpenhütten werden umgangen, besonders wenn er daselbst eine Bekanntschaft hat. Kein Stein knirscht unter den Nägeln seiner Schuhe, er tritt, wenn irgend tunlich, auf Rasen oder Wurzeln und geht schließlich in Socken (Datschern).

Die rasche Erlegung eines Wildes ist Glückssache. Begegnet der »Wildbratschütz« eine Maus, wird er nichts erlegen. Stoßt ihm ein Hase auf, so bedeutet dies Unglück. Bei gutem Wetter und genügendem Mundvorrat läßt sich der Erfolg allenfalls abwarten.

[1]) Manche geben übrigens dem Abdontage den Vorzug (30. Juli).

Digitized by Google

Abb. 85. »Der alte Gaisberger«, ein berüchtigter »Wöla«, 87 Jahre alt, † 1902.

Tritt derselbe ein, so braucht er sich vor der verräterischen Wirkung des Schusses weniger zu fürchten, da der Ausgangspunkt desselben auf größere Entfernung im Gebirge sehr schwer zu bestimmen ist. Der Aufbruch (Eingeweide) wird nach Entfernung einer etwa in demselben vorgefundenen Gamskugel in eine Kluft geworfen und mit Reisig verdeckt. Das beschwerlichste und gefährlichste Stück der Arbeit ist die Heimschaffung der Beute.

Digitized by Google

Sieht sich der Wilderer von einem Jäger bedroht und hat er einen entsprechenden Vorsprung, so wird er zunächst versuchen, mit der Beute auf dem Rücken zu entlaufen. Selten vertraut er dieselbe einem Verstecke an. Ist jedoch der Verfolger zu nahe oder sind ihrer mehrere, so »trachtet er aus dem Gams zu kommen« und reißt aus. In solcher Lage werden mit Anspannung aller Kräfte halsbrecherische Aufstiege unternommen, um den Blicken der verfolgenden Jäger zu entkommen. So unternahm der Ganglweber, von zwei Jägern in die Enge getrieben, bei der »Steinwand« an der Promenade in die Seewiese einen in Anbetracht der Steilheit schier unglaublichen, aber verbürgten Aufstieg und die Jäger hatten das Nachsehen. Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei der Trisselwand.

Ist jedoch eine Begegnung unvermeidlich, sei es, daß weder Klettern noch Abspringen möglich ist oder daß der Schütze belauert wurde, wie es meistens geschieht, so betet er den Grauf'n-Segen und macht sich zu einer Schlägerei bereit, in welcher die Bergstecken eine hervorragende Rolle spielen. Es setzt da wohl ernste Verwundungen ab, doch hat man hier von Todesfällen durch die Schußwaffen, Fälle von zufälligen Entladungen ausgenommen, nichts gehört. Durch den Grauf'n-Segen soll der Jäger ganz »harmlos« werden und den Wildschützen laufen lassen (Fr. v. Kalß).

Der Wildschütze stattet sein Gewehr zur Erhöhung der Schußfähigkeit mit Amuletten aus. Er hat es nicht gern, wenn jemand mit dem Finger die Mündung des Laufes auswischt. Ein bißchen dahinein gebrachtes Ohrenschmalz hebt die Treffähigkeit nahezu auf. Anderseits glaubt er an die unfehlbare Treffsicherheit von verzauberten Kugeln. Diese müssen jedoch bis zur Mitternacht des Tages der Ladung auf »etwas von Fleisch und Blut« abgeschossen werden, sonst geht der Schuß auf den Jäger selbst und überliefert ihn dem Teufel. In einer solchen Gefahr schoß einst der Grundlseer Schütze Kriag Luis vom Lammersberge aus auf die Marienfäule bei dem Kirchlein von St. Leonhard und war gerettet. Man glaubt auch an das »gefroren machen« und an den dagegen gerichteten Zauber. P. Amand Baumgarten erzählt im 28. Bericht des Museums Francisco-Carolinum die Sage vom Spielstein an den Abhängen des Tristlings. Zwei Wildschützen wollten daselbst eine schwangere Frau töten, um durch den Genuß des Herzens des Kindes schuß-, stich- und hiebfest zu werden. Sie wurde durch einen Jäger befreit.

In Altaussee scheinen sich die Wildschützengeschichten auf den Ganglweber zu sammeln, welcher neben dem Loitzl Andrä von der Ramsau und dem Gamsurbar aus der Sölk (Ennstal, Gamsurbarhöhle am Grüneberg beim Offensee ist nach ihm benannt) der berühmteste Wildschütze und auch in der Schwarzkunst erfahren war. Er bereitete sich ein Mittel, das ihn nicht nur kugelfest machte, sondern sogar das Wild zwang, bis an sein Haus zu kommen. Um 11 Uhr Mitternacht begab er sich in den Friedhof und legte eine Leiche so weit bloß, daß er in jedes Auge eine Bohne einsetzen konnte. Um 12 Uhr war das Grab wieder zugeschaufelt und blieb so mehrere Tage geschlossen, bis die Bohnen gekeimt hatten. Diese Keime nun waren Ganglwebers Zaubermittel. Zum Ausgraben derselben mußte er wieder die Mitternachtsstunde benutzen, ohne auch nur eine Minute länger zu brauchen oder die Arbeit nur halb zu tun. In beiden Fällen hätte ihn der Teufel geholt. Und bald wäre dies der Fall gewesen. Als nämlich der erste Schlag auf zwölf vom Turme erscholl, hatte er zwar das Grab verscharrt, jedoch den Werkzeug nicht zusammengeklaubt; aber beim letzten schwang er sich bereits über die Friedhofmauer und nur den Absatz vom Schuh konnte ihm der Teufel noch herunterreißen. Daher stammt Ganglwebers Leibspruch:

Digitized by Google

Frisch g'wagt, is frisch g'wunna,
Bin 'n Teufl üwa d' Freidhofmauer entrunna.

Leute, die ausschließlich nur vom Wildern leben, gibt es heute nicht mehr; sie waren auch ehedem bloß vereinzelte Erscheinungen. Der letzte dieser Art war der sogenannte Fluchtfischer von Mitterndorf, den die meisten noch dem Namen nach kennen. Sein Erwerbsgebiet reichte von Altaussee bis ins Ennstal. Die Lebensgeschichte dieses Mannes zeigt am besten die Menge der Entbehrungen, Mühen und Gefahren eines beständig Verfolgten und gewährt auch einen Einblick in das menschliche Fühlen desselben. Sie findet sich in Nr. 2 (Septemberheft), Jahrgang 1882 der »Mitteilungen des steiermärkischen Jagdschutz-Vereines«.

Digitized by Google

Volksmedizin.

Augen. Verunreinigungen der Augen werden durch einen zwischen Lid und Augapfel eingeführten »Augenstein« behoben. Es sind dies sehr kleine, glattgerundete Steinchen, welche nur unter der Dachtraufe einer Almhütte in Wildensee gefunden werden. Das Steinchen fällt nach einiger Zeit von selbst aus dem Auge heraus. In anderen Gegenden werden zu demselben Zwecke die sogenannten »Krebsenaugen« verwendet.

Blutstillung. Man hauche den Patienten dreimal an und bete dreimal das Vaterunser. Beim letzten Male spricht man Amen. Auch andere Gebetsformeln werden gebraucht.

Gegen Nasenbluten wird der kleine Finger jener Hand unterbunden, welche dem blutenden Nasenloche entgegengesetzt ist. Unter Hochhalten derselben wird ein Vaterunser gebetet.

Brustweh. Man genießt fein geschabten Schwamm von einem Lärchenstamm mit Honig.

Brüche werden durch »Abbeten« an Freitagen bei abnehmendem Monde geheilt. Besonders bevorzugt ist der Karfreitag, an welchem Herr Schrammel in Grundlsee ordiniert.

Gegen die 72 Fieber ißt man einen gedörrten und pulverisierten Regenwurm, der 72 Glieder hat. Man faßt auch 72 Buchsbaumblätter auf einen Faden, hängt sie um den Hals und zählt von 72 bis 1. Dann stellt man sich auf eine Brücke, mit dem Gesichte gegen den Lauf des Wassers gewendet, und wirft den Kranz rückwärts mit den Worten: »Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes.« Man darf sich beileibe dabei nicht umschauen. Die gleiche Manipulation kann auch mit einem breiten Wegerich samt allen seinen 72 Wurzeln, der auf einem Kreuzweg gewachsen ist, vorgenommen werden. Doch muß er zuvor zwölf Stunden über dem Rücken getragen werden.

Beim Abbeten des Fiebers zählt man von 72 bis 1 mit Unterbrechungen bei 69, 59, 39, wobei die heiligen drei Namen eingeschaltet und Kreuzzeichen über dem Kranken gemacht werden.

Quellwasser, welches in der Richtung des Sonnenaufganges einherfließt, ist heilkräftig gegen das Fieber. Man stellt sich mit dem Rücken gegen Osten und läßt sich auf die hohl gefalteten Hände solches Wasser schütten mit den Worten: »Daß ich wahrhaftig getauft bin im Namen Jesu, sein rosenfarbiges Blut ist für 72 Fieber gut. Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Alsdann schleudert man das Wasser mit den Händen über den Kopf nach rückwärts. Zudem muß man an einem der folgenden Tage dreimal drei Vaterunser beten, während zu denselben Stunden die zweite Person etwas »Gewisses« (?) betet.

Als Mittel gegen die Fraisen ist der sogenannte »Fraißbrief« in Verwendung, den wir wörtlich samt der beigedruckten Gebrauchsanweisung wiedergeben:

Digitized by Google

Fraißbrief.

So ein Kind oder alter Menſch die Fraiß hat.

In dem Namen Gott des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen. Das wollt Gott u. der Herr Jeſus Chriſtus heut auf dieſen Tag, auf daß ich alle Sieben und Siebenzig Fraiß tödten möge. Ich tödte es durch Gottes groſser Macht, ich tödte es durch den H. Namen Jeſu Chriſti alle siebenzig Fraiß, beiſſende Fraiß, rothe Fraiß, abdörrende Fraiß, zitternde Fraiß, kalte Fraiß, ſ . . . . . Fraiß, abreunende Fraiß, ſpreitzende Fraiß, ſtille Fraiß, brennende Fraiß, wüthende Fraiß, geſchwollene Fraiß, geſtoßene Fraiß, ich wende dirs N. durch Gott den Herrn Jeſu Chriſti, u. durch ſeine H. fünf Wunden, ich wende dirs N. durch ſein H. Sakrament, ich wende dirs N. durch ſein H. Evangelium, ich wende dirs N. durch Gott unſern Herrn Jeſu Chriſti ſeine heiligen Hände und Füße, ich wende dirs N. durch ſeine heiligen Pforten des Himmels aus der Gnade Gottes Geſchöpfe, durch den lieben Namen Jeſu Chriſti: daß ich euch verbiete alle ſieben und ſiebenzig Fraiß, ich wende dirs N. alle Berg u. tiefe Thal u. durch alle fließenden Waſſer ab, daß der Leib ruhen u. raſten mag bis auf den jüngſten Tag, darinn unſer lieber Herr Jeſu Chriſti kommen wird, u. auferwecken die Lebendigen u. die Todten, durch den Verdienſt, da er ſein H. Haupt geneigt, u. ſeinem himmliſchen Vater aufgeben, das helfe dir N. Gott der Vater, der dich erſchaffen hat, u. Gott der Sohn, der dich erlöſet hat, u. Gott der H. Geiſt, der dich in der H. Tauf

geheiligt, Amen.

Jeſus, Maria, Joſeph, mein
bitt mich euer Pflegkind ſeyn ewig ganz euer ſeyn will
ich ganz eigen euch befehle mich
Jeſus, Maria, Joſeph.
Ihr wiſst, daß ich ganz euer
bin, nicht kommt ihr aus mein
Herz noch Sinn, bewahret wohl, was euer iſt, daß nicht entführt
des Teufelskünſt, Jeſus, Ma
ria, Joſeph.
Ohn euch ich nie nichts fange
an, ohn euch ich nichts verlange kann, ſteht mir bey in jedem
Werk mit euer Güte, Weisheit
St—? Jeſus, Maria, Joſeph.
Ihr ſeid mein Troſt u. Zuver
ſicht in allem, was mir immer
geſchieht, darum ich euch demü
thig bitt, im Leben u. Tod
verlaß mich nicht, Jeſus, Ma
ria, Joſeph.

O mir liebſte u. letzte Wort, ſchließt mir auf des Himmelsport, weil ich nur ganz Euer bin, zu euch im Himmel nimmt mich hin, Jeſus, Maria, Joſeph.

Verzeihung meiner Sünd erwerbt, daß ich in Gottes Gnaden ſterb, in Eure Hand befehl ich mich, euch lob ich Gott ewiglich, Jeſus, Maria, Joſeph.

Gelobt allzeit u. gebenedeyt ihr meiner drey herzliebſte ſeyd, der heiligſten Dreyfaltigkeit ſey Dank, Ehr, Preis in Ewigkeit, Jeſus, Maria, Joſeph.

Alſo ſoll man den Brief über den kranken Menſchen, der die Fraiß hat (dreymal leſen) u. nennet den Menſchen bey dem Namen, wo das N. ſtehet, u. darnach ſoll man den Brief auf den kranken Menſchen auf die Bruſt legen, bis ſichs thut ändern zum Leben oder zum Sterben. Und die Leute, die bey dem Menſchen ſeyn, ſollen niederknien, und 7 Vater unſer und 7 Ave Maria, u. einen Glauben mit Andacht beten, zu Ehren des bitteren Leiden u. Sterbens unſeres lieben Herrn Jeſu Chriſti, auf daß ihn Gott von ſeiner Pein u. Marter erledige, es ſey zum Leben od. Sterben, o Jeſu, Amen.

Gedruckt zu Straßburg bey Peter Auer.

Digitized by Google

NB. Das Original, ein Familienerbstück, trägt eine hohe Weihe.

Gegen Fraisen hilft auch ein Zuzel, eingetaucht in das Trinkwasser eines Kreuzschnabels oder Gimpels. Der Gimpel zieht überhaupt Krankheiten an sich und dies ist dann für den Kranken günstig. Darum findet man diesen Vogel häufig in Kinderstuben. Sehr leicht bekommt der Gimpel das »Lohfuia« (Rotlauf). Um ihn dagegen zu schützen, gibt man ihm ein rotes Tuchfleckerl ins Häusel.

Das bloßfüßige Gehen über Unrat erzeugt eine früher häufige Fußkrankheit, die »Fuaßgspoar«. Zur Heilung derselben hielt man die Füße über siedendes Wasser. Dasselbe mußte jedoch aus dem Bache in entgegengesetzter Richtung seines Laufes geschöpft sein und unter einer Brücke, über welche zuvor eine Leiche getragen worden war.

Einem Gelbsüchtigen, der einem begegnet, spucke man dreist ins Gesicht. In einigen Minuten wird die Krankheit gewichen sein.

Eine Geschwulst heilt man durch Auflegen eines Messers mit neun Kreuzen, auch durch Räuchern mit Natternbalg.

In der Zeit zwischen Maria-Himmelfahrt und Maria-Geburt pflegte man früher Heppinnen (Kröten) lebend auf einen Span zu spießen und sie so, an der sonnigen Seite der Scheune befestigt, geraume Zeit stecken zu lassen, bis sie vollends dürr waren. Wer an Gicht leidet, gebe eine solche Heppin auf eine Glut und beräuchere damit die schmerzhaften Teile.

Vor Halsweh schützt der Blasiussegen am 3. Februar. Wer ein geweihtes Palmkätzchen verschluckt, bekommt nicht Halsweh.

Wenn einen ein »Hawl (Wiesel) anpfeift«, wird man geschwollen. Schießt man das Tier im Winter, färbt sich der Schnee um das tote Tier herum gelb vor lauter Gift.

Am allergiftigsten ist die Blindschleiche. Sie ist deshalb blind erschaffen, damit sie dem Menschen nicht so leicht schaden kann.

Manches Haus beherbergt einen »Hausbiesn«, eine Hausnatter. Diese zieht einerseits alle Krankheiten an sich, anderseits aber kann sie schädlich werden, wenn sie der Kuh die Milch aussaugt. Die Kühe wehren sich dagegen nicht, obwohl ihnen mitunter so viel Milch entzogen wird, daß sie Blut geben.

Gegen das Högerlstoßen (Schlucken) führe man ein Messer mit der Schneide nach oben und die Spitze voran langsam gegen die Nasenspitze des Betreffenden, bis dieselbe berührt ist.

Der Schlucken vergeht auch, wenn man dreimal trocken (leer) schluckt.

Kopfweh bekommt man, wenn man die ausgekämmten Haare ins Freie wirft und die Vögel davon Nester bauen.

Bei Neumond soll man sich keine »Köpf setzen« (schröpfen) lassen.

Gegen Krampf muß man eine große wilde Kastanie bei sich tragen.

Ein Lungenkranker soll einen aus der Erde ragenden Stein ein wenig aufheben und in die Höhlung spucken. Dann bringe er den Stein wieder in die frühere Lage und setze seinen Weg fort, ohne sich umzusehen.

Eine Einbeere zwischen den Frauentagen gepflückt und auf den Hut gesteckt, bewahrt vor Pest, Cholera und ähnlichen Seuchen. Ein Fuhrmann kam einstens in eine Stadt, in der die Pest wütete. Er trug auf dem Hut eine solche Beere und blieb deshalb immer wohlauf. Die Leute wurden bald auf die heilkräftige Beere aufmerksam, denn sie strömte beständig einen blauen Rauch aus. Man bot ihm dafür eine hohe Summe

Digitized by Google

und er ging auf den Verkauf ein. Kaum hatte er die Beere hergegeben, so war er eine Leiche.

Seitenstechen, »Milzbecka« genannt, heilt, wenn man den Schürzenzipfel der entgegengesetzten Seite quer heraufzieht und an der stechenden Stelle unter das Schürzenband klemmt. Dabei darf man aber nicht stehen bleiben.

Gegen Schlaflosigkeit stelle man sich vor, als schaue man in einen Trichter oder durch einen gezogenen Gewehrlauf.

Gegen Schlangenbiß hilft das Bestreichen mit Skorpionöl. Skorpione wurden noch vor kurzem von Hausierern aus Tirol in den Handel gebracht.

Hat jemand eine Schlange oder ein Wasserkalb in sich, so hänge man ihn mit dem Kopfe nach unten auf und stelle unter ihm eine Schüssel mit heißdampfender Milch. Das Tier wird dadurch herausgelockt.

Ist ein Kind »unterwachsen«, so bringe man es vor Sonnenaufgang zu einem Baum, der eine bogenförmig in die Erde greifende Wurzel hat. Alsdann ziehe man es nackt aus, gehe dreimal um den Baum und gebe es jedesmal unter der Wurzel durch. Dabei spricht man: »Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.«

Warzen vertreibt man mit Regenwasser, das auf Kuhfladen sich sammelt.

Warzen reibe man an einem Freitag bei abnehmendem Monde mit einem faulen Apfel und grabe diesen vor 9 Uhr vormittags unter einer Dachtraufe ein. Am wirksamsten ist es am Karfreitage.

Warzen bestreiche man mit dem gelben Safte eines bei einem Gelenke gebrochenen Lachtkrautes (Chelidonium majus), ohne sie danach anzuschauen.

Oder: Man mache an einem Faden aus roter Seide so viele Knöpfe, als Warzen sind, indem man dabei beispielsweise spricht:

Es sind nicht 7, es sind 6,
Es sind nicht 6, es sind 5,
Es sind nicht 5, es sind 4 usw.,
Es ist nicht eine,
Es ist gar keine.

Hernach vergrabe man den Faden unter der Dachtraufe.

Wer einen Wacholderzweig auf dem Hut trägt, kann schneller gehen. Auch das Vieh kann schneller gehen, wenn es »Kraniwetgras« zwischen Brotschnitten zum Fressen bekommt.

Vor Zahnweh schützt man sich, wenn man in der Früh nach dem Waschen zu allererst die Hände abtrocknet.

Hat man Zahnweh, stelle man sich eine Schüssel mit Wasser auf den Kopf, gebe dann einen Löffel mit geschmolzenem Blei hinein. Bleibt dieses hübsch beisammen, wird es bald vergehen. Fährt dagegen das Blei auseinander, ist es der »wilde Schuß«.

Einen ausgerissenen Zahn stecke man in ein Mausloch und spreche: »So, Maus, da hast du einen beinern, gib mir einen steinern.«

Eine auf Ahorn wachsende Flechte, »Lunglmias(moos)«, ist gut für die Lunge, als Tee genommen.

Wer aufwärts hustet, muß eine nach aufwärts sprossende nehmen, wer hineinhustet, muß eine abwärts sprossende nehmen. Für Mensch und Vieh.

Digitized by Google

Sagen.

Oniweiggeschichten.

Die populärste Gespenstergestalt ist in Altaussee unstreitig die Oniweig. In den meisten an dieselbe geknüpften Erzählungen tritt deren Charakter als »arme Seele« deutlich hervor. Ihre spezielle Signatur scheint darin zu bestehen, daß sie nur an einem bestimmten Ort und von besonderen Personen, meist Verwandten, erlöst werden kann. Sie erscheint unter verschiedenen Gestalten, als Frau in altertümlichem Gewande, als Mann, als Schlange oder Hund usw. Ihre wichtigsten Wohnorte liegen in der Südumwallung des Sees, auch auf der Tressen und am Grundlsee. Doch »oniweigt« es, wie man sehen wird, auch an anderen Plätzen. Obgleich sie in der Regel hier als gutartiges Wesen gilt, welches nur von dem Drange nach Erlösung getrieben wird, die Nähe des Menschen aufzusuchen, verursacht ihr Erscheinen stets Schrecken und Angst. Selbst beherzte Männer vermeiden nachts die Orte, wo es »oniweigt«. Eine eingehendere vergleichende Untersuchung der Oniweigvorstellung steht leider noch aus. Bezüglich der Etymologie des Wortes »Oniweig« sei auf Meringer (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1891, 121) verwiesen.

Eine gute Unterlage für die Beurteilung der Aussseer Oniweiggeschichten bildet jene vom Bartlhof, Puchen 9. Sie ist von Fräulein Marie Spaniz in Ischl wortgetreu aus dem Munde der Marie Gaisberger aufgezeichnet worden.[1]) Das Gespenst findet sich beim ersten Hofbesitzer aus der Familie Gaisberger ein, einem überaus »frummen, gottesfürchtigen Buam«. Er allein kann ihr helfen. Sie hat vor viel viel Jahren oben am Däumling, einem spitzigen Ausläufer des Tressensteines, ihr Geld vergraben und muß zur Strafe für diese sündige Tat so lange ruhelos wandern, bis sie erlöst wird. Wenn er dies nicht vollbringt, muß sie warten, bis sein »siebenter Stamm auf den Hof kommt«. Erlöst er sie, so gehört der ganze Schatz sein. Er soll zu diesem Zwecke nach dem Gebetläuten auf den Däumling gehen. Er wird dort einen fürchterlich heulenden Hund finden, der auf einer Truhe sitzt und einen Schlüssel im Maul hat. »Wann er a nu so grausam feindla winselt und nu so schiach tuat, fürcht di nöt, der Hund bin i.« Den Schlüssel muß er nehmen, doch darf er beileibe kein Wort reden, sonst ist alles verloren.

Der Bartler geht mit dem Nachbarsbuam nach dem Gebetläuten dahin. Der »Herr Mond« steht am Himmel; sie kommen zu einer wunderschönen Straße, im weiteren Verlaufe zum feuerspeienden Hund mit rollenden Augen. Als der Bartler den Schlüssel

[1]) Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 1896, 129 ff.

Digitized by Google

nehmen soll, preßt ihm die Angst die Worte aus: »Mein oab, i trau mi nöt!« Da war alles vorbei, Hund und Truhe sind verschwunden, nur das schmerzlich weinende Weib blieb sichtbar. Gleichzeitig verfinsterte sich der Mond, die Straße war weg, sie mußten mitten im Gestrüpp bei furchtbarem Wind die Nacht verbringen. Von dieser Zeit an hat man nichts mehr wahrgenommen. Doch hat sich die Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht in der Familie des Bartler erhalten, bis endlich die Oniweig tatsächlich im Barthof eingezogen ist und die Bewohner desselben »gnua peinigt und kunirt hat«.

Die nachfolgenden Erzählungen sind zum Teil nur Varianten der vorstehenden mit unbedeutenden Abänderungen.

Auf dem »Sattel« erschien einem Burschen, auch wenn er in Gesellschaft war und die Sonne schien, wiederholt eine Oniweig, ein weißer Mann mit einem schwarzen Kranzl um den Hals. Der Erscheinung ging immer ein Wind voraus. Der Geängstigte wandte sich an seine Kameraden, aber diese sahen und hörten nichts. Eines Tages sah er wieder den Geist über die Wiese heraufkommen und über Zureden anwesender Freunde, die den von einem Zittern Ergriffenen kräftig in die Arme schlossen, faßte er sich ein Herz und fragte den Geist um sein Begehren. Dieser bat ihn, er möge beim Leopoldialtar in der Pfarrkirche zu Aussee während einer Messe einen Rosenkranz für ihn beten, dann sei er erlöst. Er tat es, aber so schwer hatte er sein Lebtag nie gebetet, nur mit dem Aufgebote voller Willenskraft brachte er den Rosenkranz zu Ende. Am Schlusse der Messe glaubte er ein Geflatter wie von einer Taube zu vernehmen: die gegen Himmel eilende Seele! Nicht allzulange darauf starb er.

Der Steig über den Sattel gegen Grundlsee führt an einer Felswand vorbei, in der sich unmittelbar neben dem Wege eine kleine Höhlung, das Steigloch, befindet. Diesen Weg wandelte in einer Nacht ein Bergarbeiter, geleitet von Sehnsucht nach seiner Geliebten. Er hatte sichs bequem gemacht und trug eine Laterne. Als er am Loch vorüberkam, wollte es ihn bedünken, als rühre sich da etwas Lebendes. Er leuchtete mit der Laterne hinzu und sah ein kleines, altes Mandl vor der Höhlung stehen, das ihn unheimlich anblickte. Darüber erschrack er dermaßen, daß er die Flucht ergriff und in einem Atem zum Salzberg rannte, wo er so erschöpft ankam, daß ihn seine Kameraden bald selbst für einen Geist hielten.

Im Salzberg, und zwar im »Oniweigofen«, einem alten Bau des Merkenschurfes, erschienen einmal große weiße Gänse, welche mit Steinen auf die Knappen warfen und sie zur Flucht zwangen. (Joachim Moser vulgo Schützen Jocherl, 78 Jahre alt.)

In der Nähe der einstigen Poserer Brechelstube wohnten bei einem Bauern zwei Schwestern, die in einem Zimmer schliefen. An ihr Fenster kam wiederholt eine arme Seel; sie bat immer eindringlicher um Erlösung. Zwischen 11 und 12 nachts würde bei der besagten »Badstub'n« eine Truhe sichtbar, auf welcher ein schwarzer Hund mit einem Schlüssel im Maule sitze. Diesen Schlüssel sollten sie nur beherzt an sich reißen, wenn auch der Hund noch so grimmig tue. Ein großer Schatz werde ihr Lohn sein. Endlich gingen sie hin. Doch ihre Angst vor dem zornigen Hunde überwog so sehr, daß sie unverrichteter Sache wieder heimkehrten. Nochmals kam die Oniweig und offenbarte ihnen laut weinend, wie lange sie nun noch dulden müsse. Bei der Brechelstube werde ein Baum aufgehen, und füge es sich, daß aus dessen Brettern eine Wiege gemacht werde, so habe das erste Kind, das darinnen schläft, dereinst die Macht der Erlösung. »Wenn« eine Wiege wird, wiederholte die arme Seel schluchzend, ohne sich ferners zu melden.

Digitized by Google

Auf der »Schloapf'n«, einer Wegstelle beim Rahmgute, sah ein Mädchen von Aussee bei Tage eine Oniweig in Gestalt eines Mädchens auf einem Dornengebüsch sitzen. Begleitet von einer Freundin, faßte die Seherin Mut und sprach den Geist auf dem Dornengehege an. »Sechzig Jahre«, sprach die Arme, »sitze ich schon auf diesen Dornen, weil ich ein Gebet, das ich beim Beichten als Buße aufbekam, aus Vergeßlichkeit unterlassen habe. Du kannst mich erlösen, wenn du drei Samstage nacheinander in der Kirche zu Aussee dem Abendsegen beiwohnst und das unterlassene Gebet für mich verrichtest!« Hierauf sprach sie ihr das Gebet vor. Zweimal war das Mädchen bereits beim Abendsegen gewesen, als sich am folgenden Sonntag der Geist wieder zeigte und sagte, daß er noch drei Monate im Paradies verbleiben müsse, ehe er in den Himmel eingehen könne, weil die Sache von dem Mädchen einem Menschen mitgeteilt wurde, was auch der Fall war. Die Oniweig aber wurde von da an nicht mehr gesehen.

Über den Trudenbach bei Grundlsee führt ein Steg. Ein Bursche, der nachts beim Gange zur Geliebten an denselben kam, sah am anderen Ende des Steges einen Mann, mit dem er im Weiterschreiten zusammenzutreffen glaubte. Da war jedoch die Gestalt verschwunden. Der Bursche erkannte, daß es eine Oniweig war, machte kehrt und beeilte sich, heimzukommen.

Im Schachnerwald beim Götzl begegnete einem Mädchen, das seinen Eltern auf das Feld nachgehen wollte, eine Schlange mit einem Schlüssel im Maule. Das Mädchen wollte ausweichen, aber immer verstellte ihm das Tier den Weg und bot mit dem Maule den Schlüssel. Endlich ergriff die immer mehr Geängstigte die Flucht. Da rief ihr die Schlange nach: »Geh' hin, du verfluchter Schaudbalg, jetzt muß ich wieder warten bis auf den dritten Stamm!«

Einem Menschen wurde bei Nacht gesagt, er solle auf den Hohen Eckel (Tressen) gehen, er werde ein Trüherl sehen, auf dem ein Hund mit einem Schlüssel im Maule sitzt. Er möge nur den Schlüssel nehmen, es werde ihm nichts geschehen. Der Hund aber gebärdete sich so wild und »hauste so ab«, daß sich der Mensch nicht zu nahen getraute. Inzwischen war die Zeit um und das Trüherl versank in die Erde, und zwar sehr tief, denn es dauerte lange, bis das Gepolter verhallte.

Da hatte es ein Lichtersberger Bauer viel besser gemacht. Von vielen Schulden arg bedrängt, ging er eines Tages zum Höllenloche bei Laufen, von dem er wußte, daß es einen Schatz enthalte. Als er in die Grotte trat, hörte er einen furchtbaren Lärm, wie von einem Nebenzimmer, und bald sah er auch eine Tür, in der ein Schlüssel steckte. Schon bei der Berührung des Schlosses sprang die Tür von selbst auf und vor ihm saß auf einer Truhe ein großer Hund, der die Augen grimmig rollte und knurrte. Ohne Zögern riß er ihm dem Schlüssel aus dem Maul, in demselben Augenblicke befand er sich mit der Truhe allein. Er schloß sie auf, füllte sein Ränzlein mit Geld und zahlte alle Schulden bei Heller und Pfennig. Wieviel ihm übrig blieb, wissen wir nicht, nur soviel, daß es ihn bald wieder zur Schatzkammer nach Laufen zog. Diesmal aber blieb sein Suchen vergeblich, er sah und hörte nichts mehr.

Auf dem Rahmgute geisterte es auch, und niemand getraute sich, des Nachts zu bleiben. Es gab im Hause zwei schwarze Tritte, die man nicht wegzuscheuern vermochte. Um Mitternacht kamen drei Geister mit Kettengerassel über die Stiege herauf. Ein junger Priester nahm sich vor, die Geister zu erlösen und erwartete sie in einem Zimmer beim Scheine einer geweihten Kerze. Um 11 Uhr klopfte es an die Tür. Erst beim dritten Anklopfen öffnete der Priester die Tür. Es standen drei Geister da. Nach ihrem Be-

Digitized by Google

gehren gefragt, baten sie um das Auslöschen der geweihten Kerze. Der Priester tat es und zündete ein anderes Licht an. Da bekannte der erste Geist: »Er habe dieses Gut einst unrechtmäßig erworben. Sein Sohn, der alles wußte, hob das Unrecht nicht auf. Auch sein hier anwesender Enkel habe sich mit dem ihm bekannten Unrecht abgefunden. Für diese beiden letzteren gäbe es noch eine Erlösung, wenn das Gut den jetzt lebenden rechtmäßigen Erben (die er nannte) zurückerstattet wird.« Als dies am nächsten Tage geschah, kehrten die Geister nimmer wieder.

Die Krönlnatter.

Die von den Nattern als Königin gewählte »Krönlnatter« trägt eine kostbare Krone, welche sie nur beim Waschen ablegt. Wer eine solche besitzt, ist unsichtbar; er vermag viele Schätze zu heben. Breitet man in der Nähe der Schlange ein weißes Kelchtuch aus, so legt dieselbe ihre Krone darauf. Es ist jedoch sehr schwer, diese letztere zu erhaschen und dem tödlichen Bisse der Natter zu entgehen.

Ein Mann soll einmal die »Krönung« an einem steilen Abhang beobachtet haben. Er schleuderte ein Wagenrad in den Natternhaufen in der Voraussetzung, daß die Krone bei der Zerstreuung desselben zurückbleiben würde. Er konnte jedoch nichts finden und langte nach seinem Rade, um es nach Hause zu tragen. Dabei wurde er jedoch von einer im Achsenloche verborgenen Natter zu Tode gebissen. (Schützen Jocherl.)

Legt man zum Geld eine Krone von einer Krönlnatter, so wird es niemals weniger.

Hausierende »Kraner« boten den leichtgläubigen Leuten solche »Kranl« aus vergoldetem Lehm zum Kaufe an.

Das wilde Gjoad.

Der Teufel treibt manchmal die armen Seelen vor sich her. Durch den sausenden Wind ertönt von weitem ihr Wimseln und Heulen. Das Gras neigt sich und darüber hin zieht unsichtbar die »Klage«, ein vielstimmiges Jammern. Das wilde Gjoad schneidet alles Lebende, das über Kniehöhe von der Erde aufragt, entzwei. Man schützt sich am besten durch plattes Niederlegen. In der Seewiese hatte einer in solch gesicherter Lage den Mut, den über ihn dahinstürmenden Geistern zuzurufen, sie möchten ihm ein Stückl zurücklassen. Als er sich erhob, lag ein Viertel von einem Menschen neben ihm.

Vom Lindwurm.

Ein siebenjähriger Hahn kann ein Ei legen. Legt er es neben ein Wasser, wird ein Lindwurm daraus. Ein solches Ungetüm unterwühlte einst das alte Goisern, einst »Goisaburig« genannt; in alle Höhlungen drang Wasser. Bei einer Senkung des Bodens verschwanden die Häuser und die Burg im Wasser. Der Lindwurm wurde »auf der Kreß« erschlagen. Nach anderen füllte man einen Ochsen mit ungelöschtem Kalk und ließ ihn vom Wurm verschlingen. Dadurch wurde er hin. Die verdrängten Bewohner bauten eine neue Burg auf dem Gebiete des jetzigen Salzburg. Seitdem gibt es ein Salzburg, während die Stätte »Salza« hieß. (Fr. v. Kalß.)

Ein Bach in Goisern heißt noch Wurmbach.

Digitized by Google

Die Wildfrauen.

Im Trisselbergloche, im Göller-Ofen und ober der Lahngruabn beim Grundlsee wohnten früher die »Wildfrauen«. Man hat früher wiederholt die weiße, von ihnen zum Trocknen aufgehängte Wäsche schimmern sehen. Die Wäsche war, wie die Wildfrauen selber, »grindig«, d. h. schmutzig, mehr grau als weiß. Man sagt daher, wenn jemand die Wäsche nicht sauber wäscht: »Wie bei den Wildfrauna.« Jeder unsaubere Mensch, der ihnen begegnete, mußte mit ihnen in ihre unterirdische Behausung. Der alte Grabner von der Arzleiten entging diesem Schicksale nur dadurch, daß er sich mit seinem Urin wusch.

Oft sah man die Wildfrauen stricken. Zwei derselben saßen mit dieser Beschäftigung bei einem Wasser. Der älteren fiel der Knäuel aus der Hand ins Wasser. Die junge stürzte sofort nach und tauchte unter. Als sie wieder emporkam, hatte sie anstatt des Knäuels ein Kind im Arm. Sie konnten auch schön singen.

Die Wildfrauen sind am Rücken hohl. Der Holler-Grabner war in eine verliebt, verlobte sich jedoch später mit einem irdischen Mädchen. Die Wildfrau ergab sich anscheinend willig in ihr Schicksal. Bei ihrer letzten Zusammenkunft mit ihrem Geliebten gab sie ihm einen Gürtel für seine Braut und empfahl ihm, ihr denselben am Hochzeitsmorgen umzubinden, ihn aber ja recht gut zu schließen. Anfangs gerührt, wurde er bei näherer Überlegung etwas mißtrauisch über die mit diesem Geschenke verbundenen Absichten. Er schlang den Gürtel um den Stamm einer mächtigen Tanne. In dem Augenblicke aber, in welchem die beiden Enden sich berührten, wurde der Baum in tausend Splitter zerrissen. (Maria Gatterer vom Sattel.)

Die Kinder der Wildfrauen sind dumm und blöd. Sie werden gerne den Menschen unterschoben (Wechselbalg). Besonders in den Raunächten müssen die Eltern auf ihre Kinder achten. Bei der Kilian Fronl, beim »Oltn« in Fischerndorf, beim Mirt in Trattenbach sowie beim Rahmbichler gab es solche Wechselbälge. (Fr. v. Kalß.)

Die Griesbofer Annerl diente in der Ramsau, als der berühmte Wildschütz Loizl Andrä dort sein Wesen trieb. Seine Schwester hatte ein uneheliches Kind, welches unwohl in der Wiege lag. In der Nacht wurde plötzlich das Kind gewiegt und aus der Wiege geworfen. Andrä stand auf und griff in der Dunkelheit nach einer Person, welche das Kind aufgehoben hatte und damit fort wollte. Er erwischte nur ein Stück von ihrem Kleide, das Kind dagegen blieb vor der Tür liegen. (Fr. v. Kalß.)

Die Wildfrauen führen schwarze Böcke mit eisenbeschlagenen Pferdehufen auf die Weide. Die Milch für ihren Haushalt bezogen sie von einer Sennerin auf der Schoberwiese, nach anderen Quellen von der Vordernbachalm. Dafür gaben sie ihr bei der Abfahrt von der Alm einen Teller voll Kohlen, welche die Sennerin nicht des Heruntertragens für wert hielt. Nur einen Brocken nahm sie mit. Als sie daheim den Korb vor der Bäuerin auspackte, erwies sich der schwarze Brocken als schweres Gold. Sie machte sich sofort auf, um die liegengelassenen Stücke zu holen, doch war nichts mehr davon auf der Alm zu finden. (Fr. v. Kalß.)

Die Wildfrauen wurden durch das Schnalzen mit der Peitsche vertrieben.

Man sieht aus dem Vorhergegangenen, daß die Ausseer Wildfrauen wesentlich harmloser auftreten als die behaarten »Wildfanggen« der Tiroler, welche Menschen-

Digitized by Google

fresserinnen sind. Sie teilen dagegen mit ihnen durch den »hohlen Rücken« und ihre grindige Haut die Eigenschaft als Wald- und Baumgeister. (Vgl. Mannhardt, Baumkultus. I, 89—92, 120.)

Wöla.

Wenn man im Herbste bei einer bereits verlassenen und verschlossenen Almhütte vorbeigeht, so hört man nicht selten die Milchkübel darin übereinanderkollern. Öffnet man die Tür, um nachzusehen, so findet man alles in der Ordnung auf seinem Platze, ohne den geringsten Lärm. Der Geist der Unruhe führt den Namen »Wöla«. Man hat ihn nie gesehen, doch wissen die Wildschützen, die oft in einsamen Almhütten nächtigen, viel von seinem Getöse zu erzählen, das sie nicht schlafen ließ. Er macht, daß die Hütte in allen Fugen kracht, als sollte sie zerdrückt werden. Beherzte Schützen wollten sich von der Ursache überzeugen und traten ins Freie, aber im ganzen Gebirge, das taghell im Mondenscheine dalag, regte sich kein Lüftchen. Ebenso erfolglos war die Suche nach einer Spur bei frisch gefallenem Schnee.

Will man eine Unordnung beschreiben, so gebraucht man häufig den Vergleich: »Wie wenn der Wöla ausgefahren war.«

Der Birigstutzn

ist ein sagenhaftes Tier, welches in den höheren, waldlosen und steinigen Teilen der Gebirge vorkommt. Es ist eine kurze, dicke Schlange mit zwei kleinen Füßen, die, in halbaufgerichteter Stellung auf Steinen lauernd, Umschau hält. Gewahrt der Birigstutzn einen Menschen, so schießt er wie ein Pfeil zischend auf ihn los, und zwar mit solcher Wut, daß er durch und durch fährt. Verfehlt er sein Ziel, ist er selbst hin auf tausend Stücke. Daher der hier gebräuchliche Vergleich eines jähzornigen Menschen mit einem Birigstutzn. Ein Mann hat einen solchen einmal an der Tümmelwand beim Angstsee so zerschellen sehen.

Erzherzog Johann bot für Erlegung eines solchen Tieres 30 Dukaten, bekam aber keines zu sehen.

Schultes, welcher das Salzkammergut vor hundert Jahren bereiste, spricht von großen Eidechsen und Schlangen, die in den unwirtbaren Felsengegenden hausten und welche mit dem Birigstutzn vielleicht in Beziehung stehen. (Schützen Jocherl.)

Der Moosbock.

Der Moosbock, das Männchen von der Eule, hat am »Sattel« gewohnt in einem Loche. Er hat dort das Koch gemacht. Etwas weiter oben hat in einem anderen Loche seine Frau, der Nachtvogel, die Schofidl, die Suppen gekocht.

Der »Juchezer« wird in Aussee mit dem Moosbock identifiziert. (Fr. v. Kalß.)

Die Sage vom heiligen Namen.

Der Rötelstein, dessen rote, eisenhaltige Schichten weithin sichtbar sind, birgt nach der Meinung der Leute auch Gold und Silber. Es rann einst Gold aus dem Berge. Die »Wälischen« »verbannten« jedoch den Schatz. Ein armer Bauer wollte ihn suchen. Da erhob sich ein gewaltiges Gewitter mit dichtem Nebel, so daß sich der Bauer nicht

Digitized by Google

mehr auskannte, als ob er auf eine »Irrwurzen« getreten wäre. In dieser Not schnitt er den heiligen Namen in den Rasen und verfiel in tiefen Schlaf. Beim Erwachen war klarer Himmel, die Sonne beschien den heiligen Namen.

Auch das Loserloch war einst voll des goldenen Erzes. Wer daselbst einen Stein der Kuh nachwarf, hatte zehnmal so viel in der Hand, als die Kuh wert war. Seitdem die »Wälischen« dagewesen, ist alles »verbannt«. Besonders die tafelförmigen Trümmer gelten als verzaubertes Gold. Auch Krainer sollen hier Erz gesucht und die in der Kraxn mitgeführten Steine »verblendet« haben, damit die Hiesigen das Erz nicht erkennen.

Haimänner.

In der Rahmbichler Badstubn haben die eingewanderten Haimannsleute gewohnt. Sie waren sehr verhaßt, weil sie sehr diebisch waren. Sie haben einen Ochsen gestohlen, unter dem Flindsberger Wasserfall geschlachtet und die Haut in einer Höhle aufgehängt. Auch eine Uhr haben sie gestohlen, die sie im Abort versteckt haben. Der Rahmbichler äußerte dem alten Josef von Kalß gegenüber den Wunsch, man möge sie austreiben. Kalß unternahm dies im Vereine mit Loitzl Andrä. Der eine lockte ihren Hund ins Freie, der andere schoß darauf, dies brachte keine Wirkung; da beschlossen sie, nachts die Badstubn zu erstürmen. Sie trugen einen Haufen Steine zum Fenster der Hütte und horchten. Es befanden sich zwei starke Männer darin, ein altes und ein junges, schönes Weib sowie zwei Kinder. Ein Mann sagte zum anderen: »Wenn sie uns bei der Nacht stören wollen, so stichst du und ich schieße.« Dadurch gereizt, warfen Kalß und Loitzl Steine durchs Fenster auf die Schüssel und auf die Tür. Es entstand innen ein furchtbarer Lärm. Die Männer brachen aus dem Hause heraus, die Weiber blieben darin. Kalß und Loitzl entflohen, letzterer gegen die Schießstätte, verfolgt von dem mit einem Degen bewaffneten Haimann. Er entkam durch seine Gelenkigkeit. Kalß flüchtete bergauf gegen den Wald. Der Haimann schoß zweimal auf ihn. Der erste Schuß ging über seinen Kopf, der andere ging nicht los. Darauf zogen die Haimänner gegen Ischl über den Semmering ab. Man hat nichts mehr von ihnen gehört. (Fr. v. Kalß.)

Wie Altaussee entstand.

Leute, die zum Tode verurteilt waren, wurden in unsere Wildnis gebracht in der Erwartung, daß sie verhungern müßten. Die Leute aber fingen Fische im See und machten sich daselbst ansässig. Auch an Wild war kein Mangel. Als die Obrigkeit sah, daß sie ihren Zweck verfehlt, wurden die Leute von »Fischerndorf« vertrieben und zogen über den Augstbach, wo sie den Boden urbar machten. So entstand »Altaussee«. Doch war hier ihres Bleibens nicht. Wieder zwang man sie, die Wohnplätze zu verlassen, worauf sie in der »Puchen« rodeten. Schließlich wurden sie auch von da vertrieben und machten sich in »Lichtersberg« ansässig. (Aloisia Windhagauer.)

Die Auffindung des Salzlagers.

Vor vielen, vielen Jahren begab sich ein »grüner Mann« auf den Sandling. Er war mit Pfeil und Bogen bewaffnet und wollte ein Wild erlegen. Den ganzen Tag streifte er in den Wäldern und auf den steinigen Höhen umher, ohne etwas zu finden. Erst am Abend gewahrte er mehrere Gemsen, die sich um ein kleines Wässerlein

Digitized by Google

drängten. Rasch spannte er seinen Bogen, und als er geschossen hatte, stürzte eine derselben unweit der Quelle tödlich getroffen zu Boden. Nachdem der Schütze seine Beute zum Tragen zurecht gemacht hatte, mahnte ihn der Durst und er beugte sich zur Quelle. Aber schon beim ersten Schluck mußte er einhalten, denn das Wasser hatte einen starken Salzgeschmack. Nun wußte er auch, warum daselbst die Gemsen, welche das Salz sehr lieben, sich aufhielten. Er merkte sich den Ort, und das Wässerlein wurde der Wegweiser zum Salzlager im Inneren des Berges.

Salzerzeugung.

Ein Schäfer trieb täglich die Schafe des Dorfes auf die Bergwiese am Sandling. Beim Moosberg wollten die Tiere niemals weiter. Immer schleckten sie vom Wasser, das dort zutage trat. Endlich kostete er es selbst und fand, daß es salzig schmeckte. Auf seine Mitteilung hin wurde die Quelle von Holzknechten weiter untersucht. Sie »sotten« die Sole im Häferl und gewannen so das erste Subsalz. (Johann Grieshofer.)

Die Auffindung des Salzlagers durch den Wassermann.

Oft sahen die Leute von der Arzleiten, wenn sie zur Kirche gingen, bei dem Hügel ober der Villa Nassau auf dem See einen nackten Mann mit halbem Leibe aus dem Wasser herausragen. Der andere Teil war fischartig. Endlich fiel es ihnen ein, den Mann, der sich auch den Fischern zeigte, anzusprechen. Da sagte er, er wisse drei für sie sehr nützliche Stücke.

Als sie ihn um das erste befragten, deutete er auf den Sandling und belehrte sie, daß dieser Berg in roten Steinen Salz enthalte. Dieses könnten sie durch Wasser lösen und hernach heraussieden. Übrigens würden sie ohnehin auf saure[1]) Quellen kommen, sie sollten nur tief genug graben.

Erstaunt hörten die Leute zu und niemand dachte daran, weiter zu fragen. Da sprach der Wassermann: »Ein Stück habe ich euch nun gesagt. Aber um das wichtigste habt ihr zu fragen vergessen. Wie man aus der Inntn[2]) das Gold siedet und warum in der Kraniwetheere ein Kreuz ist. Vor dieser Staude soll jeder den Hut abnehmen.«

Damit tauchte er unter und verschwand für immer.

Die Leute aber machten sich daran, seinen Rat zu befolgen. Sie begannen am Sandling ober dem Moosberg zu graben, an einer Stelle, wo die Schafe immer Erde leckten. So entstand der erste Stollen. Wie alt derselbe sei, könne man aus vorgefundenen Holzstämmen ermessen. Diese seien, da der Gebrauch der Säge noch nicht bekannt war, nur mit der Art bearbeitet. (Aloisia Windhaganer.)

Der Oberschaffer Hanns v. Kalß, der auf dem Moosberg wohnte, hielt die Tür im ersten Stocke, die zu einer Grube führte, wegen der »Berig-Geister« immer gut verschlossen. Er hörte einmal ganz deutlich, wie an derselben gerüttelt wurde.

Eines Tages hatte er beim Moosberg eine seltsame Begegnung mit einem Mann von ganz verwildertem Aussehen. Das Gesicht war voll Bart, um die Schultern trug er ein Fell und die Nägel an den Fingern hatten eine unheimliche Länge. Reden konnte er nicht, nur so viel gab er zu verstehen, daß er Hunger habe. Man brachte ihm ein

[1]) Hier allgemein für salzig.

[2]) Der wässerige Rückstand bei der Schotenbereitung.

Digitized by Google

Butterbrot, das er gierig verschlang, nachdem er zuvor die Butter heruntergekratzte. Man wußte nicht, woher er kam und wohin er ging. Während der Oberschaffer einen Gang ins Haus machte, hatte sich der sonderbare Gast entfernt.

(Fr. v. Kalß von seinem Vater Josef v. Kalß.)

Glück.

Der Bergarbeiter Matthias Preßl sollte zur Zeit der Heuernte nach Erledigung seiner Schicht im Salzberge zu Mittag heimkommen und nachmittags auf seiner Wiese in Lichtersberg (dem jetzigen Schafferanwesen) mitarbeiten. Wie erstaunte aber sein Weib, als er sagen ließ, daß er nicht komme, »weil er Bergmeister werden müsse«! Also zog er als Arbeiter aus und kam als Beamter heim. Er ließ 1725 die kleine Kapelle in der Hackergasse errichten. (Allgemein.)

Grundlsee.

Beim »Boaßlbam« (Berberitze) auf der Ziemitz, einer Grundlseer Alm, ist ein versunkener Stein. Darunter war einst lauter Gold und Silber.

Ein Bauer (namens Fischmeister) unterhielt Bekanntschaft mit einem Juden, der zur selben Zeit hin und wieder in die Gegend kam. Der Jude lud den Bauern ein, ihn einmal in Wien zu besuchen. Dort angelangt, begegnete ihm ein Mann in schlechter Kleidung mit einem Binkl und wies ihn genau an die richtige Adresse. Als der Bauer seinem Bekannten gegenüberstand, erkannte er, daß es derselbe war, der ihm zuvor Auskunft gab. Der Jude erzählte, daß er soeben von Aussee gekommen sei, wo er sich einen Sack voll Gold geholt habe. Er zeigte hierauf seinem Gaste ein Zimmer, in dessen Ecken Haufen von Gold und Silber glänzten — alles von der Ziemitzalm!

»Aber wie bekommt man es?« fragte der Bauer. Da erhielt er folgende Weisung: Auf der Alm liegt ein großer Stein und an denselben lehnt ein Tremmel (Hebebaum). Mit diesem Holz müssen ihrer zwei den Stein heben, jedoch ohne auch nur ein Wort dabei zu sprechen. Dann zeige sich der Schatz.

Heimgekehrt, tat der Bauer nach des Juden Geheiß. Er schaute sich um einen Helfer um und hob den Stein. Schon leuchtete das Gold unter dem Steine hervor, da wollte dem einen der Hebebaum auskommen. »Hab Bua, Hab!« rief der andere unbesonnen. In diesem Augenblicke versank der Stein, und seitdem ist der Schatz für immer »verbannestiert«. (Wimmerlin.)

Die goldene Stiege (Grundlsee).

Am Almberg, neben der Stelle, wo der Gang vom Trisselbergloche ausmündet, führte eine Reihe von Stufen in das Berginnere. Auf dieser Stiege führten die Wällischen das Gold aus dem Berge heraus. Einst verrichtete ein Bauer, der auf die Alm fuhr, auf den Stufen seine Notdurft. Da erschien ein wällisches Männlein und sagte: »Wenn im Berg noch etwas darinnen wäre und ich nicht das letzte bereits hätte, brächte ich dich um, weil ich 's nicht mehr ‚verblenden' könnt'.« (Aloisia Windhaganer.)

Die Pest kam vor Jahren beim Grill auf der Arzleiten als blauer Rauch aus der Erde heraus. Mit einem ganz frischen, heißen Brotlaib, den man von der Mühle holte, wurde der Rauch »eingefangen« und an Ort und Stelle vergraben. Man nannte

Digitized by Google

dies »die Pest eingraben«. Bis zum Jahre 1897 befand sich am betreffenden Orte ein hölzernes Kreuz. Bei der Kapelle hinter dem Hotel Hackl in Aussee ist ebenfalls eine von einem Fuhrmann eingeschleppte Pest in einem Brotlaib eingefangen und vergraben worden. (Joachim Moser vulgo Schützen Jocherl.)

Nach der großen Pest soll es in Altaussee nur drei lebende Menschen gegeben haben, von denen je einer im Bartlhof, in Fischerndorf und in Lichtersberg wohnte. Sie getrauten sich nicht zusammenzukommen und verständigten sich durch lautes Rufen. Ihr Leben verdankten sie dem Umstande, daß sie dem Vögelchen folgten, welches den Leuten zurief:

Iß na rund Bienernell (Bibernell, Pimpinell),
Stirbst nid gar so schnell,
Iß na rund Allan (Alant),
Kemmant mehr als d' halb'n davon!

Die Verstorbenen erhielten ein Massengrab bei »der Totenbrücke«. Sie bestand nahe dem östlichen Zauneck des Parkes der Villa Andrian. Das Rinnsal des hier zeitweilig fließenden Baches ist leicht erkennbar. Der an der Lokalität haftende Name hat die Brücke längst überdauert. (Fr. v. Kalß.)

Sage vom Jägerkreuz an der Trisselwand.

Ein Jäger verfolgte eine weiße Gemse (solche kommen tatsächlich, wenn auch sehr selten, vor) und verstieg sich hierbei derart am Abfall der Trisselwand, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Man gewahrte alsbald vom Tale aus den Unglücklichen und holte, da an eine Rettung nicht zu denken war, einen Priester, damit er ihm mit dem Hochwürdigsten den letzten Segen spende. Der Priester rief ihm zu, er möge seine Sünden bereuen, für ihn gebe es keine Rettung. Er erteilte ihm den Segen, worauf der Jäger in die Tiefe sprang.

In demselben Augenblicke entstanden an der Wand, wo der Mann gestanden war, zwei sich kreuzende Sprünge, die nun als Jägerkreuz bezeichnet werden. Auf der Zunge des Zerschmetterten fand man dieselbe Hostie, wie sie der Priester in der Monstranze trug.

Die Sage vom Waldgraben.

Hinter Pfindsberg liegen die Waldgrabnerhöfe, an welche sich nachstehende Sage knüpft:

Einst kam zum alten Waldgrabner ein wällischer Goldsucher und bat, ihm den Weg auf den Sandling zu weisen. Der Waldgrabner führte ihn nun dahin, worauf der Fremde sich verabschiedete. Der Bauer versteckte sich aber in einer Felsspalte und beobachtete den Wällischen, der nach langem Suchen die gewünschten Steine fand und auf seine Kraxe lud. Als er gewahrte, daß ihn sein Führer beobachtet hatte, schoß er auf denselben, jedoch ohne ihn zu treffen. Nun machte der Waldgrabner von seinen Fäusten Gebrauch und schlug den Angreifer dermaßen zu Boden, daß er in seiner Hilflosigkeit jämmerlich zu bitten begann. Der Bauer trug ihn nach Hause, nahm aber auch die Kraxe mit den Steinen in Verwahrung.

Nachdem der Wällische sich halbwegs erholt hatte, verließ er in einer Nacht heimlich die Herberge und zündete das Haus an. Beim Durchsuchen der Brandstätte fand man an Stelle der Kraxe einen Klumpen Gold, mit dessen Erlös der Bauer den heute noch bestehenden Waldgrabnerhof neu aufbaute. (Fr. v. Kalß.)

Digitized by Google

Pflindsberg.

Vom letzten Ritter zu Pflindsberg erzählt die Sage folgendes: Derselbe besaß eine schöne Tochter, die der Herr von Wildenstein bei Ischl gern zur Frau gehabt hätte. Da sie seinen freundlichen Werbungen kein Gehör gab, so beschloß er, das Ziel seiner Wünsche mit Gewalt zu erreichen.

Eines Tages erschien er mit seinen gewappneten Mannen vor dem Schlosse Pflindsberg und zwang den arglosen Burgherrn zur Übergabe der Feste. Die schöne Tochter sperrte er hierauf in ein Gefängnis, während der Vater in freier Haft zwar das ganze Schloß begehen, aber nicht verlassen konnte, denn die Schlüssel nahm der abziehende Wildenstein mit sich.

Nach einiger Zeit kam er wieder, um nachzusehen, ob das Burgfräulein unter dem Drucke der Gefangenschaft seinen Absichten willig geworden sei. Allein die Jungfrau beharrte bei ihrer Weigerung. Da tat der zornige Freier auch den Vater in einen Kerker und blieb auf dem Schlosse, damit niemand das Schicksal der Gefangenen erleichtern könne. Geraume Zeit trugen die Armen das Los der Entbehrung, bis endlich die Verwandten auf den Schlössern Strechau und Stainach (oder Friedstein) hiervon erfuhren. Die Erbauer dieser Burgen waren nämlich Brüder des ersten Herrn von Pflindsberg gewesen. Die nunmehrigen Besitzer säumten nicht, mit Mann und Waffen zur Befreiung ihres Vetters aufzubrechen.

Ein Teil zog über die Kohalm zum Grundlsee und lagerte sich auf dem Hügel hinter dem Rahmgut, welches damals zu Pflindsberg gehörte. Nachdem man sich von den Mühsalen des Weges erholt hatte, legten die Rittersknechte den Harnisch an und schnallten sich die Arm- und Beinschienen auf. Aus diesem Grunde führt dieser Platz noch heute den Namen »Harnischbühel«. So gewappnet, marschierten die Reisigen nach Lupitsch und vereinigten sich hier mit dem anderen Teil des Aufgebotes, welcher den Weg durch die Kainisch genommen hatte. Die Anhöhe in Lupitsch, wo diese Schar die Rüstungen anlegte, erhielt ebenfalls den Namen »Harnischbühel«.

Die vereinigten Streiter machten sich nun auf den Weg zur Eroberung des Schlosses Pflindsberg. Da — kaum trauten sie ihren Augen — eilten ihnen auf halbem Wege die vermeinten Gefangenen entgegen und erzählten frendestrahlend, wie sie soeben auf unerwartete Art befreit wurden. Vor einigen Stunden erhielt nämlich ein fremd gekleideter Edelmann, der sich als Bruder Wildensteins ausweisen konnte, Einlaß in die Burg. Obwohl sich die Brüder schon sehr lange nicht gesehen hatten, so sollte es doch zu keiner herzlichen Begrüßung kommen. Denn als der Eintretende den Machthaber der Feste erblickte, schalt dieser gerade tüchtig auf ein Mädchen, welches zu seinen Füßen kniend die Hände rang. Empört über solche Mißhandlung einer Hilflosen stellte er ihn zur Rede, ob so grausame Härte für einen Ritter sich gezieme. Die Mahnung änderte aber wenig in dem Gebaben Wildensteins. Ja, er drohte der Armen sogar mit dem Tode, um seinen Zorn zu kühlen. Schon faßte er entschlossen den Griff seines Schwertes, da blitzte das Schwert des Fremden in der Luft und sauste auf den Nacken der Bruders nieder, den Kopf vom Leibe trennend.

Mit dieser Szene schließt die Sage. Nach einer anderen Variante wurde Graf Wildenstein auf dem eigenen Schlosse durch Belagerung bezwungen und von seinem Bruder, der sich der verbündeten Schar unterwegs angeschlossen, enthauptet. Die Streiter setzten sodann auf dem Rückzuge die Gefangenen zu Pflindsberg in Freiheit.

(Reisjäger Karl.)

Digitized by Google

Die Leute von Lichtersberg haben öfters des Nachts am Pflindsberg Lichter gesehen. Sie sind hinaufgegangen, um nachzusehen, was dies ist, haben jedoch nichts finden können. So sind sie zu dem Schlusse gekommen, daß die früheren Besitzer dort geistern. (Karl Grill, 1897.)

Als die »Herren« Pflindsberg verließen und nach Aussee zogen, war die Burg samt den Gründen um 600 fl. Schein verkäuflich. Es wagte sich aber niemand daran, weil man daselbst einen schwarzen Reiter auf einem schwarzen Pferde herumsprengen sah, daß die Funken stoben. Dieser Reiter war ein verstorbener Verbrecher, wie solche im Verlies stets eingesperrt waren.

So geriet die Burg mangels eines Herrn in Verfall.

(Aloisia Windhaganer.)

In der Ruine Pflindsberg haust ebenfalls ein Geist. An der steil abfallenden Seite des Berges ist ein Loch im Felsen, das den Eingang zur Küche des einstigen Schlosses bildet. Aus der alten Küche leuchtet mitunter ein Schein. Auch ist ein goldenes Kalb im Berge vergraben, doch getraut sich niemand danach zu suchen. Hatte es einmal einer gewagt, auf dem Bauche liegend ins Loch zu kriechen, während seine Schwester am Eingange stehen blieb. Als sie nur mehr seine Füße sah, bekam sie große Angst und zog den Bruder mit Gewalt zurück. Einen Augenblick darauf fiel innen von der Decke ein Stein auf den Boden der Höhle, dessen Bestimmung es gewesen wäre, dem Eindringling den Kopf zu zerschmettern.

Das Dachsteinweibl.

Dachsteinbesteigern, zumal dem Peter Gastmeier von Walchen, soll es auf dem Gosauer Eisfelde begegnet sein. Es wird allgemein gefürchtet, weil es gar böse dreinschaut. Wenn es einem unterkommt, tut man am besten, gleich wieder umzukehren, denn es ist ein Gewitter im Anzuge oder es droht irgend ein großes Unheil. Das Dachsteinweibl gilt allgemein als eine böse Hexe und erscheint meistens als häßliches Bettelweib. Es soll einst eine bildschöne Sennerin gewesen sein, die in ihrem Übermute nicht wußte, wie sie den Mitmenschen Ärger bereiten könnte. Als Strafe dafür erhielt sie die grausliche Gestalt, in der sie herumwandern muß, bis sie erlöst ist.

Digitized by Google

Das Wetter.

Wenn der Priester am Sonntag ein grünes Meßkleid trägt, dann regnet es die ganze Woche.

»Der Freitag tut nicht mit der Woche«, d. h. dieser Tag hat ein anderes Wetter als die vorherigen Wochentage.

Am Samstag scheint der Mutter Gottes zu Ehren wenigstens einmal die Sonne. Nur drei Tage im Jahre sind hiervon ausgenommen.

Wenn jemand ertrinkt oder sich erhängt, ist neun Tage schlechtes Wetter.

Wenn Katzen Gras fressen, so regnet es bald.

Kräht eine Henne wie ein Hahn, so kommt ein anderes Wetter.

Wenn am Koppenzinken ein Feuer ist, regnet es in zwei Tagen.

Wenn sich vor Sonnenaufgang, ohne daß ein Wind geht, das Gras rührt (bewegt), so kommt am selben Tage gewiß ein Regen.

Der »Hausbliesn« (die Hausnatter) verbreitet einen eigentümlichen Geruch, wenn schlechtes Wetter bevorsteht.

Zeigen sich abends die Spinnen, so wird es am nächsten Tage regnen.

Wenn des Abends die Kühe mit den Halsglocken recht läuten, so ist es am folgenden Tage nicht mehr schön.

Hört man vom Angst (Loseralm) die Viehglocken herunter, kommt Regen. Ebenso, wenn man von Aussee oder St. Leonhard die Kirchenglocken hört.

Schreit der Kuckuck oder ein Gimpel ganz nahe bei dem Haus, so kommt ein Sturm.

Wenn die Alpendohlen (Schneedachan) vom Gebirge herunterkommen, ist ein Sturm im Anzuge.

Kommen die Benmoasen (Schwanzmeisen) gestrichen, ist rauhes Wetter im Anzuge.

Braust der Wind recht stark, so nimmt man ein Schäufelchen Mehl und streut es ins Freie, »damit er geht« (Windfüttern).

Bei einem Gewitter zündet man eine geweihte Kerze an und liest das Evangelium: Im Anfange war das Wort ꝛc. Auch verbrennt man geweihte Palmzweige und sprengt Weihwasser ins Freie.

Versetzt der Blitz ein Haus in Brand, so soll man einen Laib Brot ins Feuer werfen.

Wer ein geweihtes Palmkätzchen verschluckt, ist vor Blitzschlag sicher.

Fast in jedem Hause findet man einen Kreuzschnabel in der Stube, häufig unter der Ofenbank. Dieser Vogel bewahrt das Haus vor Blitzschlag. Der Fang des »Schnabels«,

Digitized by Google

dessen zahlreiches Erscheinen von der Menge der Fichtenzapfen abhängt, wird im Winter auf dem Pfändsberg, Sandling, Augst und beim Wildensee von älteren Knaben leidenschaftlich betrieben. Die Gefangenen werden sorgsam gepflegt und erreichen oft ein hohes Alter.

Wenn im Winter der See recht »bühlt«, wenn es unter der Eisdecke donnerähnlich rollt und kracht, so wird es im Sommer häufig donnern.

Der Wind, welcher »von der Sonne kommt«, also morgens der Ostwind und abends der Westwind, bringt schönes Wetter.

Der Dachstein soll in der Früh und der Himmel zwischen Sandling und Loser am Abend rein von Wolken sein.

Geht die Sonne ungetrübt mit Alpenglühen an der Trisselwand unter, so folgt ein schöner Tag. Ist der letzte Schein blaßgelblich, so kommt Regen.

Schwebt über dem Grieshoferkogel oder Ramsaustein eine kleine Nebelwolke, so regnet es in einigen Stunden.

Zeigt sich am Schönberg vor Sonnenaufgang ein Wölkchen, so regnet es längstens bis 2 Uhr nachmittags.

Ist abends beim Gebetläuten am Hochklopf (zwischen Trisselwand und Loser) ein Wölkchen so groß wie ein Hut, so ist am nächsten Tage das Wetter ungut.

Wenn in der Früh hinterm See (in der Seewiese) ein Nebel ist, der sich dann gegen den Barthof (zwischen Tressenstein und Plattenkogel) heraus verzieht, so regnet es am selben Tage noch gewiß. Steigt der Nebel senkrecht empor, so folgt schönes Wetter.

Hängen vormittags am Koppenzinken oder Sarstein Nebelmassen, so regnet es nachmittags bei uns.

Bekommt der See glatte, dunkle Streifen, die gegen die Seeklause gerichtet sind, so deutet dies auf Regen.

Wenn nach längerem Regenwetter der Ritscherbach am Lecker zu fließen beginnt, so hofft man auf besseres Wetter; ebenso, wenn die Lüaga (zeitweilige Wasserfälle in der Seewiese) zu »gehen« (fließen) anfangen.

Wenn bei einer Regenpause der Angstbach rasch fällt, so dauert das Regenwetter an.

Tritt zur Winterszeit das Wasser über die Eisdecke des Angstbaches, so kommt Tauwetter.

Entstehen an Feldwegen im Laufe des Vormittags kleine, spitz zulaufende Erdhäufchen, fein wie Mehl, von einem wühlenden Tierchen aufgeworfen, so regnet es noch am selben Tage.

Rechen lasse man nie auf dem Rücken liegen, sonst kommt Regen.

Digitized by Google

Hexerei und Zauberei.

Ein 1891 Verstorbener, welcher vielfach den Zauberspiegel mit größtem Vertrauen zu Rate zog, versicherte auf Grund seiner Beobachtungen, daß in Altaussee, Aussee, Grundlsee sechs Hexen noch gegenwärtig tätig seien. Diese sonst nicht bewiesene Behauptung beleuchtet die Persistenz des Hexenglaubens in unserer Bevölkerung. Weitere Belege hierfür geben uns zahlreiche Gebräuche und der nicht unbedeutende Absatz der durch Hausierer vertriebenen Zauberbücher. Diese letzteren geben allerdings den hiesigen Zauberformen einen starken Zuwachs fremder Elemente. Wir finden darin neben der kosmopolitischen Astrologie besonders das österreichische Inventar vertreten. In dem letzteren nimmt der »Segen des heiligen Koloman« die erste Stelle ein. Er hilft gegen Feuer, Wasser, Gift, Zauberei, gegen Mundfäule, Geschwulst, Fieber, Würmer, gegen Hieb, Stich, Kugeln. Mittels desselben kann man einen Dieb bannen, einen Stecken schneiden, welcher jemanden in der Entfernung prügelt, usw.

Hier sollen nur die endemischen Formen des Hexen- und Zauberglaubens behandelt werden.

Als die häufigste Ursache einer Gesundheitsstörung gilt das Verschreien oder Verschauen. Dieses kann unbewußt (auch durch Kinder) oder mit Absicht geschehen; es äußert seine Wirkung oft so schnell, daß der Betroffene über den Urheber außer Zweifel ist. Bei der ersten Art genügt ein direkter, fixierender, bewundernder Blick. Um dies zu verhüten, spricht man ein Kind mit folgender Formel an: »Pfiat 's Gott, wia liab dös Kind! Daß ih 's just nid vaschrei!«

Es gab Bauern, die überhaupt keinen fremden Menschen in den Stall ließen. Auch hier gilt besonders die erste Besichtigung für gefährlich. Wer in einen fremden Stall blickt, soll zuerst den Heuvorrat, die Stalleinrichtung, dann erst das Vieh betrachten. Man darf nicht auf den Boden starren. Ein Ausruf der Bewunderung über die Schönheit eines Tieres wird immer ungern vernommen. Betritt ein Fremder, ein Händler, den Stall, so geht der Bauer voraus und sucht dabei dessen Aufmerksamkeit vorerst auf etwas Nebensächliches zu lenken.

Beim absichtlichen Verschreien gibt es verschiedene Grade. Man kann Kinder, Erwachsene und das Vieh sogar »in den Tod« verschreien. Darüber gab es früher viel Verdruß. Leuten, welche im Verdacht des Verschreiens standen, wurde das Haus verboten. Bettler, welche, mit der gereichten Gabe unzufrieden, Drohungen ausgestoßen hatten, wurden mit Wasser beschüttet, oder es mußte ihnen, um die Gefahr des Verschreiens aufzuheben, Wasser nachgeschüttet werden.

Digitized by Google

Gegen das Verschreien halfen »geweihte Sachen«, die man in Säckchen bei sich trug. In einem derartigen Säckchen fand man ein Strohhalm, eine Hennenfeder, ein Brennesselblatt. Auch Palmkatzeln und verschiedene Wurzeln, besonders die Neunhäutelwurzel, findet man darin. Diese vom Pfarrer geweihten Säckchen haben Kinder und Erwachsene getragen. Dem Vieh wurden geweihte Sachen ins Futter gegeben. Kälbern bindet man auch ein rotes Band um den Hals.

Als besonderes Schutzmittel gegen Verschrienwerden oder unfreiwilliges Selbstverschreien gilt die Fingerstellung, welche die Bezeichnung »Feige« führt. Viele betreten nur so die fremde Kinderstube oder den Stall. Selbst am Wirtshaustische suchen sich besonders Ängstliche dadurch zu schützen, daß sie fortwährend die Feige zeigen.

Allgemein angewendete Heilmittel gegen Verschreinng bei Mensch und Vieh sind »das Ausstreichen« und die »aufgehenden Knöpf«.

Wer das Ausstreichen vornimmt, stülpt zunächst die Kopfbedeckung um oder wendet, wenn es ein Weib ist, die Schürze und sagt dann folgenden Spruch:

Die bös'n Aug'n hom di g'stocha,
Die bös'n Zähn' hom di biss'n,
Mit der awecht'n[1]) Händ' kann i dir's owiwisch'n.

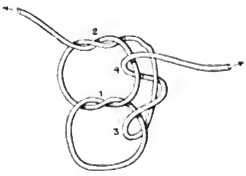


Abb. 86. Der aufgehende Knopf.

Hernach legt er die linke Hand auf die Nase des Leidenden und fährt dann in drei Absätzen über Stirn, Genick und Rücken den ganzen Leib entlang mit den Worten: »Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« So dreimal. Nach jedem Ausstrich muß man ausspucken.

Die Almdirnen ziehen zum Ausstreichen das Hemd aus, ballen es zusammen und spucken dabei dreimal hinein. Am Ende des dritten Striches lassen sie das Hemd los, damit es zur Erde fliegt. So bleibt es unberührt eine Viertelstunde liegen, bevor es wieder in Gebrauch kommt.

Die »aufgehenden Knöpf« bestehen in einer Reihe eigener, schon von den Hindern geübter Knoten, die man mit einer Schnur derart schlingt, daß sie sich beim Ausziehen der Schnur ohne Verknüpfung lösen. Man hält dem Kranken ein solches Band mit neun Knoten über den Kopf und zieht es in die Länge, während man von 9 bis 1 und »neama koans« zurückzählt. Die Reihe wird dreimal unterbrochen und dabei die drei heiligen Namen in Verbindung mit einer kreuzförmigen Bewegung eingeschaltet.

Streicht man ihm mit einem Stück Hirnschale aus dem Friedhof über die Stirn, so hört die Verschreiung auf.

Eine Abart des Verschreiens ist das Verneiden. Frißt ein Schwein nicht, weil ihm das Fressen verneidet ist, so nehme man von einem anderen Schweine, während es frißt, etwas Futter und reiche es dem kranken. Wenn es dasselbe nur mit dem Rüssel berührt, so hilft es schon. Betrifft es einen Ochsen, so gebe man ihm gestohlenes Heu. Das Kreuzen der Füße ist gut gegen den Neid. Kreuzt man beim Essen die Füße, so kommt einem alles unter, was in den Speisen »Unrechtes enthalten« ist.

[1]) Rücklings, also mit den Knöcheln nach unten.

Digitized by Google

Besonders mißtrauisch ist man gegenüber gefundenen Dingen, weil sie mit bösen Meinungen behaftet sein können. Ein Band oder eine Schnur soll man liegen lassen, vor allem, wenn Knoten darinnen sind. Will man gefundenes Brot ohne Schaden essen, soll man zuvor ein Kreuz darüber machen. Wer über ein verlorenes Strumpfband geht, bekommt die Krankheit, welche dessen Besitzer hat. Die Sache ist um so bedenklicher, wenn das Strumpfband von einer Hexe stammt. Wer ein Sacktuch aufhebt, muß weinen.

Wie man es anstellen muß, um ein Zauberer zu werden, darüber ist nichts Bestimmtes zu erfahren. Es heißt, daß es eine schwarze Schule gebe und daß jeder zehnte Schüler dem Teufel gehöre. Bücher mit Beschwörungen und Rezepten vermutet man stets bei dem Zauberer. Sie sollen die negative und die positive Formel enthalten.

Kommt verhextes Vieh durch Kauf an einen anderen Besitzer, so hört die Verhexung auf.

Hat man auf der Zunge eine Blase, so nehme man ein gelbes Haftel zwischen die Zähne und berühre es mit der Zunge. Die Blase wird verschwinden und auf den übergehen, der es einem angetan hat.

In einer Almhütte begann das Vieh bei der Nacht plötzlich so umzuhausen, wie wenn lauter wilde Rosse darinnen wären. Dies meldete sofort die Tochter daheim, während ihre Mutter in der Hütte zurückblieb. Der Sohn des Hauses ging nun zu einem Bauern auf der Pürgg, der gegen Hexerei »anwenden« konnte. Dieser folgte ungesäumt dem Rufe. In Altaussee stärkten sie sich und gingen dann auf die Alm. Obwohl letztere dem Hexenbanner fremd war, ging er ohne zu fehlen voraus. Geredet wurde nichts; das hatte er verboten. Als er mit der Vertreibung der Hexerei zu Ende war, sagte er: »Es war so feinla verhext, daß zuerst das Vieh, dann die Tochter, dann der Bauer und die Bäuerin und schließlich das Futter zugrunde gegangen wären. Sogar der Mist war verhext.«

Die Verhexung kann das ganze Hauswesen treffen. Die Menschen werden krank oder fühlen sich wenigstens im eigenen Hause nicht wohl. Es gedeiht nichts, weder im Garten noch auf dem Felde. Die Kälber trinken nicht, das Vieh frißt nicht, es magert ab. Auch beim Gelde ist kein Segen. In der Erde findet man lauter Totengebein, im Dachstuhle oder unter der Türschwelle sind Haare, Fingernägel oder Armesünderknochen verborgen. Am meisten Schaden, sagte ein Hexenbanner aus Ebensee, kann ein Fledermausherz anrichten.

Bei derartigen Zuständen vertraut man sich einem Abhelfer an. Manche gehen sogar nach Marglan bei Salzburg. Wenn sich der Abhelfer nicht an Ort und Stelle begibt, verhört er die Partei und ordiniert auf Distanz. Die Hexe wird durch Krankheit bestraft. Meistens kommt sie vermummt zum Hause. Man darf ihr aber unter keiner Bedingung weder etwas geben noch leihen. Bald kehrt der normale Zustand zurück, die Knochen verschwinden von selbst, die Erde trägt willig Früchte.

Kopfläuse, die trotz aller Pflege nicht verschwinden, sind gehext und werden durch Abhelfer behoben. Gewandläuse sind überhaupt »getan« und gar nicht mehr anzubringen.

Ein Hexenbanner aus Stainach behob einmal in einem Nachbarorte eine allgemeine Verhexung der Rinder und Futtergründe. Unter anderem schoß er hierbei in mehrere Maulwurfslöcher der Wiesen. Der Urheber, dessen Vieh das einzige war, das nicht kränkelte, bekam Geschwüre und siechte dahin.

Wird ein Stück Vieh »winslich« (hirnkrank) und infolgedessen geschlachtet, nagelt man dessen Kopf sofort unter dem Giebel des Hauses an. Die Krankheit tritt dann in

Digitized by Google

diesem Stall nicht mehr auf. Am Stadel des Hauses Puchen Nr. 25 ist ein Kopf einer Kalbin zu sehen.

Ein von einem Bettler gekauftes geweihtes Holz wurde wiederholt mit Erfolg bei inneren Krankheiten des Rindviehes und der Schweine angewandt.

Tritt sich ein Vieh einen eisernen Nagel ein, so ziehe man denselben heraus und schlage ihn an der Sonnenseite in den Stamm einer Fichte.

Ist ein Rind verhext, macht man seine Kette sehr heiß und vergräbt sie unter der Schwelle der Stalltür.

Abschnitte von Haaren und Fingernägeln muß man vergraben, um nicht damit von jemandem verhext zu werden.

Wer Samen vom Farnkraut im Stiefel hat, ist unsichtbar.

Durch Hexerei kann man die Milch fremder Kühe in den eigenen Kübel melken. So sah man einst auf der Augstalm zwei Sennerinnen beim Scheine zweier roter, gekreuzter Kerzen aus Spindeln, die an Schnüren von der Wand hingen, reichlich Milch in die Kübel melken. Manche stecken eine Mistgabel in die Erde und melken sie wie eine Kuh.

Fremdes Futter läßt sich durch Zauberei auf den eigenen Boden einmähen. Dieses sahen einmal zwei Gasselbuben auf dem Wege gegen den Lamersberg. Ein Weib kniete auf dem Boden und raffte fremdes Futter in ein Fürtuch. Eine Viehdirn zauberte die Butter des Nachbars, die eben fertig wurde, auf den Tisch ihres Hauses. Die Hausleute begaben sich sofort zum Nachbarn und überzeugten sich, daß daselbst soeben die Butter abhanden kam. Da erfaßte alle ein Grauen; die Magd wurde sofort entlassen.

Enthalten die Eiskörner bei einem Hagelwetter Haare, so ist das Wetter gezaubert. Die Hexerei hört auf, wenn man die drei ersten Hagelkörner ins Feuer wirft. Zur Bereitung eines Donnerwetters dient Tau oder Reif, welcher vor Sonnenaufgang mit dem Besen gekehrt wird. An dieser Arbeit kann man die Hexen erkennen.

Wenn ein Gewitter im Anzuge ist, verbrennt man gern einen Palmbuschen.

Bei Hagel muß man suchen, die ersten drei Hagelkörner zu erwischen und sie gleich ins Feuer werfen; dann schadet der Hagel weniger.

Gibt eine Kuh keine oder nur schlechte Milch, so nimmt man einen Vorstecken (eiserne Stange zum Löcherstoßen), macht ihn glühend und läßt einen Tropfen Milch darauf verdampfen. Andere machen den Dreifuß oder die Kette von der Glockenkuh glühend. Die Kuh wird gesund, der Urheber erleidet gefährliche Brandwunden, kann sogar unter Umständen sterben. Schlingt man die glühende Kette um den Strieler, so bekommt der Schuldige soviel Brandwunden, als der Strieler Brandmale trägt, und zwar am Kopfe, wenn das obere Ende des Striclers angebrannt wurde, am Bauche, wenn dies in der Mitte stattfand. Dies Verfahren wird auch angewendet, wenn das Butterrühren nicht gelingt. Bedingung des Gelingens ist aber stets, daß dem sich stets einfindenden kranken Zauberer jedwede Gabe verweigert werde. Auch muß man vor Einleitung der Abwehr etwas Geweihtes trinken (meistens Johanniswein), um keinen Schaden zu erleiden.

Ein Fuhrmann verweigerte einst einem Handwerksburschen das Aufsitzen auf seinen schwer belasteten Wagen. Kurze Zeit darauf war der Wagen auf ebener Straße nicht mehr weiterzubringen. Ein zufällig des Weges kommender Bekannter, dem er sein Leid klagte, ging um den Wagen und schlug eine Speiche des Rades entzwei, worauf der Wagen wie früher vorwärts ging. In einiger Entfernung lag der Handwerksbursche mit

Digitized by Google

gebrochenem Beine. Um diesen Erfolg zu erzielen, muß die letzte, vom Wagner eingesetzte, durch ein Zeichen an der Nabe kenntliche Speiche gewählt werden.

Einer der größten Zauberer Altaussees war der Bach Andrä. Einst brachte er den ganzen Markt Aussee in Aufruhr. Alles sammelte sich um einen Hahn, der einen schweren Block mit dem Schnabel forttrug. Dies dauerte so lange, bis ein Weib mit einem Bündel Grünfutter auf dem Kopfe daherkam. In dem Futter war zufällig ein vierblätteriger Klee enthalten, und dieser schützte die Trägerin unbewußt vor der zauberhaften Täuschung. Erstaunt rief sie der Menge zu: »Es ist ja nur ein Strohhalm, den der Hahn nachzieht.« Vor Ärger über diese Enthüllung tat ihr der Zauberer sofort etwas anderes an: Sie fühlte sich tief im Wasser stehend und hatte vollauf zu waten, um sich und das Futter zu retten.

Der Bach Andrä wohnte in Altaussee »am Kögal«. Sein Haus führt jetzt den Vulgärnamen Wutsch (Abb. 23). Wegen seiner böswilligen Manipulationen blieb das Kruzifix nicht in der Stube. So oft auch der Herrgott dahin zurückgebracht wurde, immer begab er sich wieder auf den Birnbaum vor dem Hause. Deshalb übersiedelte Andrä in die Gla-Badstube in der Nähe der Schießstätte. Doch blieb er auch hier nicht lange, weil ihm der Teufel keine Ruhe ließ. »Am Kögal« aber geht noch heute niemand zur Nachtzeit in den Keller, und zwar aus Furcht vor den Hexen. Zur Zeit des »alten Jagler« sah und hörte man immer die Hexen zwischen Stall und Keller hin- und hergehen.

In den Beschwörungsbüchern finden sich die Formeln, mittels welcher man sich den Teufel dienstbar machen kann. Als einmal ein junger Bursche, der während des Gottesdienstes das Haus hütete, ahnungslos in einem solchen Buche las, wurde die ganze Stube voll von Teufeln. Die inzwischen zurückgekehrten Hausleute streuten rasch Leinsamen aus und befahlen den Teufeln, denselben aufzuschlichten. Gleichzeitig mußte der Bub die Beschwörung vom letzten bis zum ersten Wort zurücklesen, worauf die Teufel verschwanden. Diese Mittel sind wiederholt zur Befreiung von beschworenen Teufeln angewendet worden.

Der Teufel kann über ein mit Hanf bepflanztes Feld nicht hinüberkommen.

Bei den für das vorliegende Werk angestellten Erhebungen hat sich herausgestellt, daß Salzburg im Zauberwesen von Altaussee eine gewisse Rolle spielt als Quelle von kräftigen Zauberformeln und als Heimat von Leuten, welche mit dem Teufel in freiwilliger oder unfreiwilliger Verbindung stehen, wie der »Pfannkauser«, welcher einst beim »Bären« (jetzt Brandauer) wohnte. Dieser Salinenarbeiter brachte einmal von einem Kirchtage einen Skorpion mit, welcher der Teufel war. Er wurde von ihm zu Schatzgräbereien, allerdings ohne Erfolg, verwendet. Zur Heilung von »angetanenen« hartnäckigen Leiden ging man nach Salzburg zu den Kapuzinern. Noch heute erhält man in einem Salzburger Kloster ein geweihtes zerriebenes Heilkraut, von dem der Kranke so viel auf einmal zu genießen hat, als am nassen Finger kleben bleibt. Auch die wirksamste Hilfe zur Erforschung von Dieben scheint man vielfach aus Salzburg bezogen zu haben.

Allerdings fehlte es auch in der Ausseer Gegend nicht an sogenannten »Bringern«, welche das letztere besorgten. Ein hierbei angewendetes Verfahren wird folgendermaßen beschrieben:

Der Bringer bohrt die Spitzen einer geöffneten Schere durch die Maschen einer Saudreiter. Ihm gegenüber steht der Bestohlene. Jeder streckt einen Fuß vor, deren Zehen sich berühren. Das Gitter wird gehoben, indem jeder einen Bügel der Schere lose

Digitized by Google

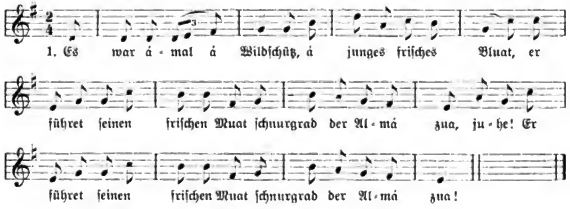
mit einem Finger erfaßt. Über der schwebenden Reiter spricht der Bringer einen Zauberspruch mit dem heiligen Namen und der Betenerung, daß niemanden ein Unrecht treffe. Darauf spricht der Bestohlene langsam die Namen der Verdächtigen aus. Bei dem Namen des Schuldigen macht die Reiter eine leise Schwenkung. Eine Wiederholung des Verfahrens enthüllt die Mithelfer. Ein Nachspiel desselben sind manchmal Ehrenbeleidigungsklagen beim Bezirksgericht.

Es gibt auch Mittel, um den Dieb zur Rückstellung des gestohlenen Gutes zu zwingen. Man geht z. B. vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderstrauch, biegt ihn in der Richtung der aufgehenden Sonne mit der linken Hand und spricht dabei: Wacholderbusch, ich tue dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlenes Gut wieder an seinen Ort getragen hat. Man legt darauf die Hirnschale von einem Dieb auf den Busch und darüber einen Stein. Hat der Dieb das Gestohlene zurückgestellt, muß der Stein an seinen früheren Ort in seine frühere Stellung gebracht und der Wacholderbusch wieder losgemacht werden.

Digitized by Google

Lieder.

Der Wildschütz.[1])



2.

Und wiar á zu der Hütt'n kam,
Bleibt er á wenigs steh'n.
Er schaut á wenigs hin und her,
Wo niemand drauß'n wär, juhe!
Er schaut á wenigs hin und her,
Wo niemand drauß'n wär.

3.

Es is ja niemand drauß'n,
Es is ja niemand da.
Geh, ziag du deine Schiahlán aus
Und henk dein Stutzerl auf, juhe!
Geh, ziag du deine Schiahlán aus
Und henk dein Stutzerl auf.

4.

Da Wildschütz legt sie niedá,
Wohl auf'i nach der Wand.
Die Sendrin legt si áh zu ihm
Auf sein' kohlschwarzi Hand, juhe!
Die Sendrin legt si áh zu ihm
Auf sein' kohlschwarzi Hand.

5.

Sie lagen so beisammen
Die ganze lange Nacht,
Bis däß das klein' Waldvögelein
Den Tag hat angebracht, juhe!
Bis däß das klein' Waldvögelein
Den Tag hat angebracht.

6.

Ei du mein lias Waldvöglein,
Du kumbst ma no viel z' fruah,
Und wannst nid bald da wekâ gehst,
Dein Schnaberl bund i zua, juhe!
Und wannst nid bald da wekâ gehst,
Dein Schnaberl bund i zua.

7.

Du magst mi nid dawüch'n,
I bin dá ja viel z' g'schwind.
Geh, steh von deinem Bettál auf,
Eh 's dir dein Liab verbrinnt, juhe!
Geh, steh von deinem Bettál auf,
Eh 's dir dein Liab verbrinnt.

[1]) Es ist hier Schriftdeutsch und Mundart gemischt, daher die starken Präterita (gingán), die sonst der Mundart fremd sind. Doch gilt auch für solche Lehnformen die mundartliche Artikulationsweise.

Digitized by Google

8.

Sie kon má nid verbrinná
Vor lauter Liab und Treu,
Und wannst nid bald da weká gehst,
Táschiaß'n tua di glei, juhe!
Und wannst nid bald da weká gehst,
Táschiaß'n tua di glei.

9.

Die Sendrin steht vom Bettál auf
Und tát den Wildschütz frag'n,
Wo s' ihm á Supp'n mach'n muaß
Oder wo er á Koh will ham, juhe!
Wo s' ihm á Supp'n mach'n muaß
Oder wo er á Koh will ham.

10.

Du derfst má ja nix koch'n,
Es is má no viel z'früah.
Geh, ziag du deine Schiahlán an
Und geh á Zeit mit mir, juhe!
Geh, ziag du deine Schiahlán an
Und geh á Zeit mit mir.

11.

Sie gingán mitánoná
Aus durch den grünen Wald,
Die Vögelein habnt g'jungá schen,
Tá Schildhahn, der hat pfalzt, juhe!
Die Vögelein habm g'jungá schen,
Tá Schildhahn, der hat pfalzt.

12.

Der Wildschütz reißt sein Stutzerl her
Und tát glei aufiknall'n.
Tá Schildhahn reißt sein Kopf auf d' Heh
Und is glei abig'falln, juhe!
Tá Schildhahn reißt sein Kopf auf d' Heh
Und is glei abig'falln.

13.

Sie reißt eahm á paar Federn aus
Und steckt s' auf sein grean'n Huat.
Die Sendrin hat ihr hoamlá denkt,
Boa[1]) Wildschütz, du schiaßt guat, juhe!
Die Sendrin hat ihr hoamlá denkt,
Boa Wildschütz, du schiaßt guat.

Matthias Voitl, † 1897.

's Fruhjahr.

1.

Wenn 's im Fruhjahr wieder all's schön ábá wird
Und mit Laub und Gras so schön geziert,
Da nimm i mei Büchserl und steig auf die Höh',
Such' mir die Hirschlein auf und áh die Reh'.
Ist nid das á Freud', bei der schön'n Frühlingszeit,
Wann der Hirsch im Wald so schön herumáwallt,
Und d' Vöglein stimmen ihre Lieder an
Und á jeder sucht sich seinen G'span.

2.

Wann der Hirsch bei seiner schönen Brunstezeit
Durch den Wald und 's grüne Laubá schleicht,
Und bei seiner Schönheit sich mein Herz erfreut;
Wann die schöne, junge Wacht'l schreit,
Ja, mir wird nid bang, mir währt tá Tag nid z' lang,
Sáh i an Jágásknecht, so is 's má áh glei recht,
Und im grünen Wald, da is mei Aufenthalt,
Da steht mein Leb'n so frei, i bleib dábei.

3.

Auf den Almen, da gibt 's schöne Menschá drob'n,
Da is 's á lustig's Leb'n, da möcht i sein.
Auf den Abend aft, da geht der Wind so kalt,
Bei die Menschá woas má 's scho, es friert s' halt bald,

[1]) »Boa« (oa wie in oa = Ei), Anredewort an Gleichgestellte männlichen Geschlechtes; Plural Boam; in dieser isolierten Anwendung hat sich die althochdeutsche Form »poapo« = Bube noch erhalten. »Bua« bedeutet nur einen Ledigen.

Digitized by Google

Ja, is 's dá Sendrin recht, so is már áh glei recht,
I frag ſ' um d' Liegáſtatt, ob ſ' már koan'n Platz nid hat,
Und in aller Fruh geh i aufs Wildbrát hin,
Lebe wohl, mei liabe Senderin.

4.

Und im Jágásgarten, da geht 's mi nix an,
Da is koa Wildbrát drin, das woas i ſchon.
Das Wildbrat is ſo g'ſcheit und nährt ſich auf der Weid',
Es braucht ká Jágásheu, drum is ſo frei.
Ja, der Hirſch im Wald, der hat ſchon ſelber g'ſagt,
Daß er die Kálbel alle für den Jágá macht.
Und er muß dabei verſtohl'n aufs Gäſſ'l geh'n,
Wann ihn dá Jágá ſáh', aft ſchuiß' er 'n gáh!

5.

Und dáß ih koa Wildbrát nimmer ſchiaß'n ſoll,
Ja, dáß 's verboten is, das woas i wohl.
Das hat má der Jágá Toni ſelbá g'ſagt,
Wie er d' Haut beim Wirt verſoff'n hat.
Is nid das Ding ſo lab, wann d' Haut tá Már nid hat,
Es ſtánd uns oft was recht, ſo g'hört 's den Jágásknecht.
Meine liab'n Jágern, ſperrt's enk 's Wildbrát ein,
Nachher laß i 's Schiaß'n wieder ſein.

Das luſtige Jägerlein.

1.

Wann die Sonn' aufgeht und koa Nebel ſteht,
Und die Gámslán in den Gwendern ſind,
Da geh i in der Fruah den hohen Almán zuá,
Bei der Senderin da kehr' i ein.

2.

Wann i kimm auf d'Höh, doa weißt es ſchon án eh,
Doa lá i der Sendrin á koa Ruah.
Sie blickt her nach der Seit'n, und kennt mi glei von weit'n,
Grüaß di Gott, hat ſ' g'ſagt, mei liabá Bua.

3.

Sie bringt mir án Seſſel her, bedient mich wohl ſo ſehr,
Sitz di nieder, ſagt ſ', mei liabá Bua,
Sie hat mir an'n Schmarrn g'macht, hat mir 'n auf 'n Teller bracht,
Und án'n Enzianbrauntwein áh dázua.

4.

Und wia i geſſ'n hab, ziagt ſ' mir en Jángger ab,
Führt mi hin zum Bett und deckt mi zua.
Wart, bis i fertig ſei, alsdann kimm i glei,
Magſt má 's Bett glei warm, mei liabá Bua.

5.

Wia 's Melchá is vorbei und die Milli g'ſign,
So hat di Sendrin áh nia viel 'tan.
Sie geht ins Kámmerl hinaus und ziagt ihr'n Jángger aus,
Daß geht das Spoasmachá áh ſchon an.

Digitized by Google

6.

Wiar i bin erwacht, da hab i mir gedacht,
's is die schönste Zeit, weil schon der Schildhahn schreit,
Weil i aufsteh'n muaß, gibt sie mir án' Kuß,
Pfüat di Gott, hat s' g'sagt, hab koan'n Verdruß.

7.

Dann sagt di Sendrin glei, 's is erst halbi drei,
Geh', Bua, wart, i muaß dar áh woas geb'n,
A wenk a Budamoaf'n und án' Käs án'n groaß'n,
Juhe, auf der Alm da is 's á Leb'n.

8.

Jetzt is die schönsti Zeit, derweil mi sunst nix g'freut
Als das Schiaß'n jetzt bei meiner Zeit,
Ja, weil i a Sendrin liab, die sunst koaná kriagt,
Koa schöners Leb'n kann 's nimmer geb'n.

Das vergnügte Leben auf der Alm.

1.

Wia lustig im Summa, hoch ob'n auf der Alm,
Wann oana á Sendrin hat, die eam tuat g'fall'n.
Für mi gibt 's koa größeri Freud bei Heh,
Als wann i auf d' Alm zu dá Senderin geh.

2.

Wann i kimm in Wald eini, bleib i á wenk steh'n,
Da singán die Vögerl, so lieblich und schen.
Da mach i vor Freuden an Juhschroa, daß 's klingt,
Ast siach i wieder, daß neb'n mein' á Rehbock aufspringt.

3.

Wann i kimm vom Wald außi und 's Bergerl ansteig,
Und siach scho die Alm steh'n, das is erst mei Freud.
Daß i zu der Sendrin geh, is nu Zeit gnua,
Dieweil schau i in Kuahlán bán Graf'n no zua.

4.

Wia g'schiacht má nid da scho so leicht und so wohl,
Wann d' Sunn so schen anscheint in Berg wia á Gold.
Die Sendrin jugizt und lullt juhe,
Wann s' drob'n in da Leit'n zamschneid't án'n grean'n Klee.

5.

Und wann i mein'n Weg wieda weita tua geh'n,
So dauert 's nid lang, siach i d' Hütt'n schon steh'n.
I bin voller Freuden, die Woad schmeckt so guat,
Wann á so á kiahl's Windál geg'n mi hergeh'n tuat.

6.

Dann siach i aft á Sendrin geh'n zuawá voll Guet (= Eile),
Zu der Hütt'n mit án'n ugroßen Binkl voll Gleck,
Dani reibt ihri Fässeln, die va tuat Sau bad'n,
Und die meinig tuat grad in Neß'l abschabm.

Digitized by Google

7.

Kann wohl auf dá Welt nu was Lustigers sein,
Wann i kimm zu der Sendrin in d' Hütt'n hinein,
Sie sagt glei ganz freundlich, beunt bleibst da bei mir,
Was dein Herzál verlangt, das kannst hab'n vá mir.

8.

Sie besinnt si nid lang, heukt má mein grean Huat auf,
Und nachá kocht s' uns a guats Nachtmahl g'schwind auf.
Und wia má das Nachtmahl mitánand gess'n hab'n,
Nachá wart'n má auf 's Schlafengeh'n neamá lang.

9.

Wia uns da die Zeit verging, woas ih áh nid wia,
Die Vöglein hab'n g'sunga, glei in aller Früah.
Der Schildhahn tuat pfalzen, der Kuckuck, der schreit,
Und die Gamslán die pfeifen hinaus über d' Schneid.

10.

Wann oben auf 'm Bergál die Sunn schon anscheint,
Dann sag i zum Dirndl, hiaz is für mi Zeit.
Sie sagt, laß dá Zeit, es is nu á wenk z' früah,
Bleib á wenkert no lieg'n, dieweil melch i g'schwind d' Küah.

11.

Das Dirndl hat glei mit 'n Küahmelcha tracht,
Und nachá hat s' uns á guats Fruahstuck g'schwind g'macht.
Und wia má 's hab'n gess'n, treibt s' aus ihri Küah,
Und á bißl, sagt s', geb i no außi mit dir.

12.

Mir sitzen uns auf án'n grean Wasen niedá,
Ast fragt s' mi ganz ernstlich, wann kimmst denn wiedá?
Kimm nid so selten, du hast ja nid weit,
Laß mi nid so lang warten, i sag dir 's, sei g'scheit!

13.

Dann geb'n ma vánander, wir geb'n uns án'n Kuß,
Sie druckt mi recht freundlich au fest auf ihr Brust,
Auf di, sagt s' mit Seufzen, denk i alle Stund,
Suach mi bald wieda hoam, pfüat' di Gott und bleib g'sund.

14.

Dann treibt s' die Küah hinauf in die grea Leit'n,
Ast schau i das zweit'mal nu um vá weit'n,
Sie lullt und jugitzt mir nach, daß all's klingt:
Schau, wia lustig mei Bua übers Bergál a'springt.

15.

Mi g'freut halt das Almgeh'n über alle Maß'n,
Drum kann i mei Sendrin áh nid verlass'n.
I will sunst von ihr nix anders begehr'n,
[: Als daß mi halt allzeit treu liabt und in Ehr'n.:]

Digitized by Google

Die hohe Alm.

1.

I g'freu mi auf die Samstánacht,
Da kimmt mei liabá Bua,
Und bald er auf die Almá kimmt,
Aft kehrt er bei mir zua.

2.

Und bald er auf die Almá kimmt,
Aft brodlt ſchon der Stier,
Und bald er dann zu mir herkimmt,
Aft brodlt er mit mir.

3.

Sie hat mir glei á Milli geb'n
Mitſamt an'n fett'n Ráhm,
I war ihr halt á rechtá Bua,
Wann i nur öfters kám.

4.

Aft hat ſ' ma glei á Supp'n g'macht
Mitſamt an'n fett'n Sterz,
Aft ham már uns ins Bettál g'legt,
Und ham á wenkál g'ſcherzt.

Jodler: Ja auf der hohen Alm,
Ja auf der hilá Alm,
Ja auf der hilá, halá [1]), hohen Alm.

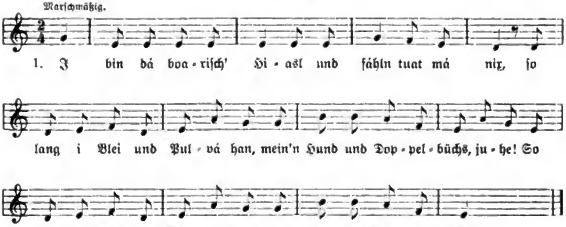
Hánsl und Mirzl.

Hánsl: Mirzl, magſt mit mir auf die Almá geh'n?
Schau, ſchau, das Wettá is heut gar ſo ſchön.
Mirzl: Ja, ja, mei liabá Hánsl, i geh ſcho mit,
Aber ohne meiner Muattá nid.
Hánsl: Mirzl, geh mit mir auf d' Scheuer naus,
Suchen uns docht was zum Dreſchen aus.
Mirzl: Ná, ná, mei liabá Hánsl, dös kann nid ſein,
Das Dreſchen laß má heint no bleib'n.
Hánsl: Mirzl, jetzt g'freuſt du mi erſt recht,
I denk, dei Herzl wá halt gar nid ſchlecht.
Mirzl: Jo, haſt denn glaubt, i bi ſo leicht zán hab'n,
Ná, ná, mei Bua, da hat 's án Fab'n.
Hánsl: Mirzl, geh mit mir zán Pfarrá hin,
Laſſ'n wir uns dort gleich kopulieren.
Mirzl: I hab 's dem Pfarrá ja ſchon längſtens g'ſagt,
Daß d' Liab zu dir mi ſákriſch plagt.

[1]) Ha(n)ſa Alm, dem Zinken.

Digitized by Google

Dá boarisch' Hiasl.



2.

In Augsburgá Wáldi, da ham má unſer Gei,
[: Da ſchiaß má uns die Hirſchlán z'ſam faſt alli na dá Reih. Juhe! :]

3.

Die Häut toan wir vákaufen, das Fleiſch, das eſſ'n má ſelb'n,
[: Das Geld toan wir váſaufen, recht luſti toan má leb'n. Juhe! :]

4.

O Sendrin, o Sendrin, heut bleib áh i halt da,
[: Und wanſt mi heut Nacht g'halten tátſt, heut ſchlafát i halt da. Juhe! :]

5.

O Hiasl, o Hiasl, das koa ja leicht ſein,
[: Wenn kurze Zeit nid z' lang währt, bis d' Kuahlán gmolchá ſán. Juhe! :]

6.

Die Kuahlán ſán ſchon gmolchá, die Milli is ſcho g'ſign,
[: Aft ſán halt ih und d' Sendrin ins Bettl einig'ſtign. Juhe! :]

7.

Die Sendrin wollt aufſteh'n, wollt Krapfen bachá,
[: Sechs Jágán ſtánd'n draußen, ſoll 's Tirl (Türl) aufmachá. Juhe! :]

8.

O Hiasl, o Hiasl, ſetz auf dein'n grean'n Huat,
[: Du muaßt ja heut mit uns geh ins Augsburgá Schloß. Juhe! :]

9.

E dáß i mit enk geh, da wagát i mei Leb'n,
[: Den letzten Trupfen Bluat tát i áh no hergeb'n. Juhe! :]

Digitized by Google

10.

Drei hab i 's dáschoss'n, drei sánd dávog'rennt,
[: Abá gelts, mein, etz Jágán, habts in Hias no nit kennt. Jube! :]

11.

I bin bá boarisch' Hiasl, setz auf mein'n grean'n Huat,
[: Ins Schiaß'n geh iß außi, koan'n Jágá schäuchen tua. Jube! :]

Alpenlied.

1.

Jetzt bin i schon wiederum dahi(n),
Dáhoam is koa Blei'm nid für mi,
Für was wá dánn mei ledigá Stand?
Já 's Traurigsein wá mir á Schand,
[: Und traurig sein kann i allzeit,
Und das Almgeh' wá längst scho mei Freud
Bá dá schön'n Frühahlingszeit. :]

2.

Jetzt geh'n má ge auss auf d' Alm,
Wia wer'n má dá Sendárin g'sall'n?
Sie sagt: Grüaß di von Herzen, mei Bua!
Heunt kehrst bá mir ábr ámal zua;
[: Wanst dableibst, so g'freut 's mi vielmals,
Und zán Essen gibt 's áh nu was ob,
Und zán Lieg'n án'n Schás Stroh. :]

3.

Mir sitzen uns unter die Tür,
Schau, schau, wia schön grasen die Küah.
Die Sendárin sitzt sie neb'n mei',
Was kann dánn nu Schöneres sein?
[: Sie singt má á Liadl voll Freud, .
Däß án Hall übers Gwend außi geit (= gibt),
Wo der Kuck so schön schreit. :]

4.

Jetzt geh'n má halt eini in d' Hütt,
Die Sendárin hat freundli g'redt,
Mir sitzen ins zam auf 'n Herd,
Die Unterhaltung hat gar nid lang wehrt.
[: Däß kocht wird, das is scho was alts,
Und sie schlagt mir sechs Oar in á Schmalz,
Däß i stark wia zán Pfalz. :]

5.

Ast geh'n má halt eini i 's Bett,
Aba netá álls sag'n tuan má net,
Mir dráhn uns bald hin und bald her,
Das g'freut ja die Sendrin viel mehr.
[: Bisweil'n hat das Bettstáttál kracht, ja,
Und alláhand Gspoaß ham má g'macht,
Bis dá Tag aufálacht. :]

Digitized by Google

6.

In dá Alm is ganz andáſcht, mei Bua,
Kanſt d' Hof'n aufhenká mit Ruah!
Daſt fürchten koan'n Hund und koan'n Hahn,
Kanſt allzeit dazua und dávon.
[: Awá netá um oans muaßt di gráhn!
E' wenn dá Tag aufágeht, muaßt di dráhn,
Dáß d' nid z'ſpat kimſt zán Máhn. :]

Wildſchützenlied.

1.

An einem Sonntagsmorgen, in aller Fruah,
Nimmt der Wildſchütz ſein Stutz'n,
Geht dem Gámsgebirg zua.
[: Er woaß die Gengt ſchon, wo die ſchön Gámslán ſteh'n
Drom auf der Alm. :]

2.

Oans hat er ſchon g'ſchoſſ'n, hoch drob'n auf der Wand,
Jetzt will er 's auswoaden, hat 's Meſſer in der Hand.
[: Der Jágá hat lang zuagſchaut,
Hat ſi nit zuabátraut,
Bis daß er ſchlaft. :]

3.

Und wir á hat g'ſchlaf'n, aft hat er ſi traut,
Er nimmt glei ſein Stecká, hat feſt zuag'haut.
[: Der Wildſchütz ſpringt auf ván Schlaf,
Fällt über einen Felſen hinab
In das Geſträuch. :]

4.

Den Jágá druckt 's G'wiſſ'n und ſein jung's Bluat,
Er mocht 's halt gern wiſſen,
Wias den Wildſchützen tuat.
[: Jágá, liabs Jägerlein, bind' mir die Wunden ein
Und g'ſtill má 's Bluat. :]

5.

Da Jágá bind' eahm d' Wunden ein
Und g'ſtillt eahm 's Bluat,
Da denkt eahm der Wildſchütz, ja, das Ding geht guat.
[: Du muaßt heut mit mir geh'n, mußt vor den Richter ſteh'n,
Schau, was er ſagt. :]

6.

Aft ſán má halt gangá übern Gößeinga Grabm,
Der Jáger voran und der Wildſchütz hint' nach,
[: Den Wildſchütz der Zorn übergáng,
Dem Jáger die Büchs wegnáhm
Und ſchlagt 'n z'ſoam. :]

Digitized by Google

7.

Ei, du mein liabs Jägerlein, hiaz hast du dein'n Lohn,
A andersmal fangt's mit koan Wildschütz'n nix an.
|Was frische Leüt toant sein, lass'n sie nit führen ein,
Das merkt's dá sein. :|

Alpenlied.

1.

Jetzt kommt die schöne Frühlingszeit,
Wo sie a jed's Vögerl g'freit. (Jodler.)
Lustig ist das Vögelg'sang,
Mir wird koa Zeit nid z' lang,
Wann auf der Alm der Schildhahn pfalzt
Und der Kühbua schnalzt. (Jodler.)

2.

Im Frühjahr, wann der Tag anbricht (Jodler),
Wie herrlich scheint das Sonnenlicht,
Wenn i auf d'Alm aufschau, so glänzt das Morgentau,
All's steht da in schönster Blüh, g'sund sánd meine Küh. (Jodler.)

3.

Kann 's für mich was Schöner's geben (Jodler),
Als wenn die Küh recht Milli gem,
Bald kan i Buttern rühr'n und bald an Schoten sieb'n,
Drum han i auf da Alm mei Freid,
Weil 's nix Schöner's geit. (Jodler.)

4.

Bald i von der Alm hoam kim,
Da ist der Bauer áh recht z'fri'n,
Die Bäuerin sagt, geh eini, Mann, schau just die großen Buttern an,
Jetzt ham wir häufti Schmaus,
Mit der Almdirn is nid aus. (Jodler.)

5.

Der Bauer sagt, das kenn i schon,
Mit uns'rer Almdirn sán wir z'fri'n,
Sie bringt uns häufti Butter her,
Und das allmal koan'n z' kloan'n;
Und wann s' in Buamán áh sche tuat,
Aft is s' nu so guat. (Jodler.)

Almlied.

1.

Dahaom beim Diandl bleib' is net,
Da hat 's má weit z'vü Flöh,
Geh's liaba auf die hohi Alm,
Wo viele Hüttlein steh'n.

2.

Und wir i auf die Almá kám,
Da hat 's má ságrisch g'fall'n,
Da siach i d' Senderin umáwain
Bei die Küh áh und bei die Kalm.

3.

I hab mi á kloas wenk nitág'sitzt,
Ja, aber gar nit lang,
Da siach i á Schötál Gámslán steh'n,
Juhe, da wird má bang.

4.

I nim áh glei mei Stutzál her
Und schiaß schön tapfer d'rein.
Drei Gámslán sánd auf oamal g'fall'n,
Juhe, das tuat mi g'frein.

Digitized by Google

5.

Wiar i das Gáms auswoadná tua,
Schaut mia dá Jágá zua.
Ei, du váflixtá Wildbrátſchütz,
Schau auf, was i dir tua.

6.

Der Jágá náhm ſein Stutzál her
Und ſchiaßt má grad auf 's Leb'n,
Das Pulver hat ſchon brennt ám G'wond,
Die Kugel ging báneb'n.

7.

Ei, du váflixtá Jágásbua,
Schau auf, was i dir tua,
Weilſt du auf mi jetzt g'ſchoſſ'n haſt,
Muaßt mir die Gámslán trag'n.

8.

Der Jágá náhm die Gámslán auf,
Dáß eahm dá Bugl kracht.
Der Wildſchütz, der hint nahi gáng,
Der hat ſie z'buglát g'lacht.

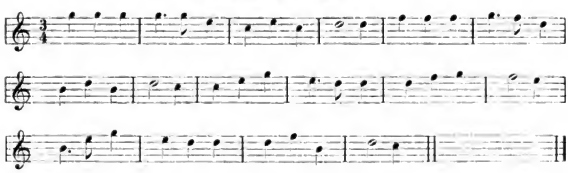
9.

Wann i mein Batern á Gáms hoambring,
So zahlt er mir án'n Wein,
Und wann i das Liadl in 'n Wirtshaus ſing,
Tuat 's allen Schützen g'frei'n.

10.

Mei liabá Wildbrátſchütz,
Tua na glei nigs ſag'n,
Dáß du die Gámslán g'ſchoſſ'n haſt
Und i hab ſ' müaſſ'n trag'n.

Alles muß gar wer'n.



1.

Leut', ſeid's á wenkál ſtill, wann's mi wollt's anhör'n,
Alles auf derá Welt, alles muß gar wer'n.
Drei Brüder ſánd mir g'ſtorm und das war'n Halbnarr'n
Und wann i áh no ſtirb, nachá ſánd ſ' gar wor'n.

2.

In der betrübten Zeit wird 's täglich ſchlimmer
Und auf das Beſſerwer'n g'freí ih mi nimmer.
Sánd ſchon viel reiche Leut g'ritt'n und ausg'fahr'n,
Wias ham koa Geld mer g'habt, nachá ſánd ſ' gar wor'n.

3.

Den Branntwein, den tu i halt gar ſo gern ſauff'n
Und kimt er mir in Kopf, b'langt mi ums Rauff'n.
Und kimt á Rauffá, packt mi glei voll Zorn,
Bald má all' zwoa herfall'n, nachá ſánd ſ' gar wor'n.

4.

Jetzt geht 's mir nimmermehr nach mein Verlang'n,
Weil 's mir halt ſchon ámal beſſer is gang'n.
Hab' häufig Seráln g'habt, hab' mir ſ' woll'n zamſpar'n,
Wia i bin zum Tanz gang'n, nachá ſánd ſ' gar wor'n.

Digitized by Google

5.

Dirndln gibt 's überall auf jeden Gründen,
Doch wo á Jungfrau ist, wie wird mán s' finden.
Das i nit lüg'n tua, mit vierzehnt'halb Johr'n,
Bald s' ámal álter sánd, nachá sánd s' gar wor'n.

6.

Ih hab á Dirndl g'habt, hat mir recht schön tan,
Und weil halt i bei oan Dirndl nit bleim kann,
So hat s' mir 's etlichsmal oft g'sagt im voll'n Zorn,
Bald i án'n andern kriag, is 's mit dir gar wor'n.

7.

I hab' viel Weg schon g'macht weg'n dö schön'n Menschá,
Bin oft á halbe Nacht g'staud'n beim Fenstá.
Da hat mi etlichsmal schreckbar in d' Füß g'fror'n,
Bald sö hat 's Dirndl g'meldt, is 's Friasl'n gar wor'n.

8.

Vor meiner Heirát hab' i g'lebt wia á Zeis'l,
Bin umánandág'hupft lustig vor'n Häusl,
Endlich bin i einibascht, so wia die Halbnarr'n,
Seit i ön Häusl bin, is 's Hupf'n gar wor'n.

9.

Wann i ámal sterben muaß, gibt 's á Spetackl,
Wann die Freund erben woll'n, is nix ön Säckl,
I hab' all's schön vertan, anstatt den Z'sammpar'n,
Da wern s' wohl schimpfen recht, daß all's is gar wor'n.

(Gesungen und aufgeschrieben von Anton Kain, Bruder des Bachwirtes, 2. Dezember 1892.)

Wir kommen vom Gebirg'.

Von Frau Reinhold aus Ebensee gebracht.

1.

Wir kommen vom Gebirg',
Ham jeder á treu's Herz,
Ham á jeder á frisch's Blut,
Schöne Federn auf dem Hut.
Schöne Federn auf dem Hut,
Steh'n recht säkerisch gut,
Und án'n Schnurrbart dázua,
Bleibst á lustigá Buá. (Jodler.)

2.

Wann i aufisteig auf d' Alm,
So tuat 's der Send'rin g'fall'n,
Wann i jodl über d' Höh',
Tut das Echo laut erschall'n.
Ja, voll Freuden ist die Senderin,
Wann der Bua kimmt,
Der schön jodelt und schön pfeift
Über d' Almkog'ln hin. (Jodler.)

3.

Ich klopf' schön leise an
Wohl bei der Hüttentür,
Ich sag', mei' lieber Schatz,
Heut' Nacht bleib' ih bei dir.
Ja, ja, sagt die Senderin,
Geh' nur einer zu mir.
Ich mach dir a Rähmkoch
Und Almsänerling gnua. (Jodler.)

4.

Wir bleiben da beisamm'
In stiller Einsamkeit
Die ganze lange Nacht,
Bis daß der Kuckuck schreit.
Wie der Kuckuck hat geschrien,
Bin ich gleich auf der Höh',
G'schwind á Busserl, áh zwoa,
Und das eine woaßt ast eh. (Jodler.)

Digitized by Google

5.

Der Abendstern sich neigt,
Die Morgenröt' aufsteigt,
Die Sonn' mit ihrem Strahl
Heranleucht't über das Tal.
B'hüt di Gott, mei liebe Sendrin,
Ich muß nun dir geh'n,
Muß auf 's Gämsgebirg' steig'n,
Schiaß án'n Gámsbock, áh zwen. (Jodler).

6.

Wie i Abschied von ihr náhm,
Da gibt sie mir die Hand,
Ich drück' sie an mein Herz
Und ging von ihr mit Schmerz.
Kaum á Stund' von der Hütten,
Da kracht schon mei' Büchs',
Hab' án'n Gámsbock háschossen,
A Goaß und á Kitz. (Jodler.)

7.

Nun wollen wir 's probieren,
Das Lied ans End' zu führen,
Mit unserer Wenigkeit,
Wenn ihr zufrieden seid.
Wir sán Gebirgsmänner,
Hab'n koaner niz probiert,
Wir kennen á koa Noten
Und sán áh nit g'studiert. (Jodler.)

Der Kaiser Franz.

1.

Loßt's auf, meine Herr'n, i sing' euk ein neu's G'sang.
Denn vor langer Zeit,
[: Das wißt's ja, meine Herr'n,
Hab'n die Tiroler die Österreicher gern. :]

2.

Wir Tiroler kämpfen
A für 's Fránzel Blut.
[: Wenn 's heißt, d' Österreicher sind im Kampf und Streit,
Sán wir Tiroler áh schon bei der Schneid. :]

3.

Über ein's, da hab' i mich wohl recht dáschaut,
Dáß die Weanástadt so schön ist g'samgebaut.
[: Es steht alles da in schönster Pracht und Glanz,
Danket alles enkán Kaiser Franz! :]

4.

Enká Kaiser Fránzl drunt' in Österreich,
Er stellt Fried' und Ruh', es ist ihm alles gleich,
[: Er stellt Fried' und Ruh, ja gar bei meiner Ehr',
Sagt's, ös Weanálent, was wollt's denn mehr! :]

5.

Über ein's do muaß i mi wohl recht beschwer'n,
Dáß die Weaná Mádl haant die Buam so gern.
[: Kaum dáß oani ámol ja gar den Zweiten hat,
Is dá Erst' scho wieder aus dá Gnad'. :]

6.

Da sán mir in unser'm Ländl besser d'ran,
Die ámal oan'n hat, die schaut koan andern an,
[: Unsi're Mádln bleim uns alli stets getreu,
Geht uns g'wiß koan and'rer nit ins Gäu. :]

7.

Pfiát euch Gott, ihr Herr'n, lebet wohl beisamm',
I roas wieder außi ins Tirolerland.
[: J'hans, da will i auf enká G'sundheit 's Gläsl leer'n,
Lebet wohl, ihr Frauen und ihr Herr'n. :]

(Dieses Lied stammt wahrscheinlich von einem Tiroler Hausierer oder Anstreicher.)

Digitized by Google

Gaſſ'lreime.

Hochgelobt und gepriesen,
Bei dem Fenſter bin ih áh nia g'weſ'n.

Tixbuſch'n Sauerkraut,
Heut han i mih áh ámal austraut.

Dirndl, tu di nit derischröckâ,
Heut' wár i da wegn dá Flöckâ (Weihnachtsbrot),
Gib mir ſ' außa bei án'n Gláſ'l oder bei án'n Lückl,
Lieber wár mir á Scherzl wie á Stückl.

Tixbuſchn, Táxbuſchn, Haſlſeicht'n,
Hán, Dirndl, muaß i dá nid á wenk ánchileucht'n (= hineinleuchten)?

Tixbuſchn, Táxbuſchn,
Dirndl, haſt mi nid g'hört dáhertuſchn
Mit mein ſákriſchen Fedábuſchn?

Tixbuſchn Párábli,
Hán, Dirndl, heut' haſt ſchon meh' (= wieder) in Fühang fi (für).
Haſt koa Maul,
Oder biſt zán Red'n z'faul?
Guadi Nacht und ſchlaf ſüaß, dáß d' morg'n was z'leckâ haſt.

I kim dáher,
I knia dáher,
I treib á ſchön's Paar Stier dáher,
An'n jungen und an'n alt'n.
Dirndl, mach'ſt mi nid über d' Nacht g'halt'n?

Dirndl, ſteh' auf und ſchau an die ſieb'n Stern',
Und ſchau, wo 's nit bald Tag tuat wer'n.

Dirndl, haſt g'hört?
Is 's dá nid dá Müah wert,
Dáß d' ván 'n Bettl aufſteh'ſt
Und zán Fenſterl herzeh'ſt?

Dirndl, i geh' her von Oberland,
Dein Fenſtáſtock wár má recht zán án Kramáſtand.
Und dáß d' 's halt woaßt, was i all's han,
Heb' i ge 's Auskramá an:
Kindkohpfánd'ln und Einbrennpfánd'ln,
Kuchzi und langi Bándln,
Strick und Seil,
Hán, Dirndl, wár i dá nid bald feil?

Dirndl, dort hinter dá Stiag'n
Tuat dá Schmied Eiſ'n führ'n,
Eiſ'n führ'n tuat dá Schmied.
D' Henná brauch'n 's Xit (G'füd),
's Xit brauch'n d' Henná.
D' Bauern brauch'n Kolená,
Kolená brauch'n d' Bauern.

Digitized by Google

In Sumá tuat 's gern ſchauern,
Gern ſchauern tuat 's in Sumá.
A Wahrſager iſs á Lump,
A Lump iſs á Wahrſager.
D' Herr'n brauch'n Nachtrager,
Nachtrager brauch'n d' Herr'n.
In Himm'l hat 's vül Stern,
Vül Stern hat 's in Himm'l.
A weiß' Roß iſs á Schimm'l,
A Schimm'l iſs á weiß' Roß.
A woachi Erd' iſs á Schluderwoos,
A Schluderwoos iſs á woachi Erd',
Hán, Dirndl, bin i gar koan Antwort wert?

Geh', Dirndl, red' a Wärtl,
Souſt wachſt dir á Spitzbärtl wia á Heuſährtl.
Was wurd morgn dein Bauer ſag'n,
Wanns an'n Spitzbart tät'ſt trag'n wia á Hewag'n?

Geh', Dirndl, ſei nid gar ſo ſtutz,
Dein Bettſtättl iſs ja áh ván 'n Hutz.
Mein's wár doh von Samt und Seid'n
Und kann doh koa Nacht dáhoambleib'n.

Ih bin aufgangá auf 'n Triſſ'lberig,
Han vá ob'n herag'ſchaut,
Ham ſ' z' Altnauſſee á ſtröhwáni Kirá bant,
Mit Daſchal'n eindeckt
Und mit Aſchbohnſchintln pflaſtert.
G'habt ham ſ' zween alt Rádlböck zá Fenſtáſtöck,
Zwee Fiſchroagá zá Ufá'zoagá,
An Halbſchlitt'n zán Z'ſamläut'n,
A Spinnrádl z' ánáſch Origl,
A Wollkardatſchn z' ánáſch Geig'n.
Hán, Dirndl! Wannſt und aufſtehſt,
Kannſt áh lieg'n blei(b)m.

Dá Gáſſ'lbuá hoaßt Kaſchper,
Auf án jed'n Stiegl raſt' er,
Bán án iadn Brunn' trinkt er.
Das wár á Gáſſ'lbua, á flinker.

Z'nächſt bin ih vor die Kuchlfenſter vorbeig'rennt,
Da ham d' Henná in der Kuchl Towák brennt;
Da Hahn zünd' eahm áh wuhl oan'n an.
Dirndl, haſt gar nia nix ſag'n g'hört dávon?

I bin der Bua von Mad (Maht [mähen]),
Der aller Arbeit vorſteh'n mag,
Nimm d' Senſ'n üwá d' Achſ'l,
In Kumpf in d' Seit'n,
Und máh aufi i d' Leit'n.
Kimm aufi in 'n Roan
— Mag i d' Arbeit neamá troan!

Digitized by Google

Sechs Woch'n g'heugt und g'mäht
Und gestern die ferschtig'n Schöwá g'strát.
Fünf Wochá Mist broat't,
Da is dá Dreck no nit groat't.
Hiazt roas i nah Rom
Und káf lautá buchzlánánás Haf'ng'schirr zam.
Tua i 's in an'n Korib,
Ham's d' Leut' Soriz;
Tuat má 's in án'n Sack,
Wird 's Trag'n so vül lab.
Kimm i z' ánáisch Stiegl,
Tritt i auf an'n Jg'l.
Dá Jg'l is hin und her krochá,
Hat má mein Haf'ng'schirr brochá,
A Schüsserl, á Háferl,
An'n dreidutát'n Tutukruag,
Hán, Dirndl, is nid ang'fenstert gnuag?

Dirndl, is nix brochá dö Wochá?
A Háferl, á Schüsserl?
Nix záu Klampf'n á bisserl?

Ih geh' daher von Kitzbüchl,
Dirndl, báß ih dir á bißl was vorrichl.
Ih hätt' wuhl bá mir an'n Paß in 'n Sack
Und Kundschaft'n und Zeugniss'n an'n ganzen Pack.
Wannst vom Schreib'n was verstánd'st oder vom Druck áh,
Ast lassát ih dih wuhl á wenk einiguggá.
Mein Vatern hoaßt má 'n Wag'nschmierer Bártl,
Er is 95 Jahr' Hausknecht gwe'n beim Wirt in der Badaluká,
Und mei' Muattá is á stocknárrischi Aimtrischl,
Sag'n d' Leut', sie is á puri Filitschl.
Sie fahrt schon á etlá 70 Summá in d' Alm
Und etlá 30 möcht f' noh fahr'n, wann sih sunst nix wihrát.
Sie is wia án alt's Eis'n,
Samt ihren viel'n Läuf'n.
Owa zán Rauhnáchten is oft wuhl gnátig um sie,
Da is f' glei auf ámal báhin: Rutt außi beim Rauchfang!
Das is schon all'mal á G'stank,
Táß ma sei vagns Wort kám versteht,
Wann má nid glei' d' Aug'ngläser ob'n hätt'.

Alte Sage von einer Grundlseer Magd. (Fr. v. Kalß.)

Mein Vater will mi nöten, daß i d' Satlbach Treinl annähm,
Gar fleißig will i beten, das i die nid bekomm'.
Um simi steht j' auf, um achti legt sie sich an,
Um neuni geht j' in d' Kuchá, um zehni kent j' an,
Um elfi geht j' in Stadl und um zwölfi geht j' draus,
Um vans seicht f' di Milli und um zwoa kehrt j' schon aus,
Um drei macht j' die Suppen und um vieri das Koh,
Um fünfi greift j' um an Löff'l und um sechsi frißt j' noh'.
Das is erst das Frühstück.

Digitized by Google

Der Kaufmann Franz.[1])

Oft a kloanwinzige Dirn,
Schaut kám außá aus dá Wiagn,
Aft hebt ſ' ſchon an 's Trieſln und z' lüagn.
Hoffahrt und Eitelkeit
Is enká größti Freud.
Sán kám dreizehn, vierzehn Jahr alt,
Müaſſ'n ſ' ſchon die ſchönſt Kloadung ham.
Sein muaß all's von Seiden und Damaſcht,
Sie kaufen ſ' leicht oder harſcht.
In án'n Sunntag, wann dá Tag anbricht,
So wird dá Spiagl auf 'n Fenſtáſtock g'richt.
Aft kimmt d' Nachbárn Leni
— (Das wár áh uo gern á Schöni) —
Die ſagt: Sákriſch Dirndl, dein Gwándi ſteht guat!
Setz auf bald dein grean'n Huat!
Anſtatt zán Weihdrunnkrüagl,
Gehn ſ' erſt no zán Spiagl,
Schaun ſi' an um und um,
Ob denna der Interkitl nid vigeht á Trum.
Aft dauert 's neama lang,
Kemman ſ' do in Gang,
Aft gehn ſ' in d' Kirá;
Da ſchaun ſ' ah no hin und wiedá,
Sán in Pfarrá auf dá Kanz'l z'widá.
Wann ſ' ba da Kirátür anhigehnt,
Da ſchau i eahná áh no gern zua:
Da pfanſt oft oani wia án alti Stallkuah!
Machant in Kántner van Orglichlachá irr.
Bald aft dá Gottsdeanſt is aus,
Aft geht 's erſt wiedá feſt drauf.
Aft gehn ſ' auß záu Kramá
Und glaub'n d' War duriánaná,
Toan ſ' nix als a' derſchmutz'n und a' derſchmier'n.
Es hat 's da Kaufma(nn) Franz jölm g'ſagt,
Er wird 's gwiß nid liag'n.

Schluß:

O, ös ſákriſchen Weiberleut,
Ös tuat's ja gar nix als d' Lent betrüag'n!
Ös habt's 'n Galign auf 'n Buckl
Und d' Nichtſchnur um án'n Hals,
Und auf d' letzt ſeid's no diapiſch und alls (miteinander).

Der Pfleger auf 'n Land.

Mein'n Badarn ſein Bruadá is á Pfleger auf 'n Land,
Dem ſánd d' Menſchág'ſchicht'n all guat bekannt.
Zu dem wir i hingeh'n in 's Bellag'n,
Daß mir d' Wahrheit do ámal dáfrag'n
Weg'n inſern groß'n Schad'n.
Aber Dirndl, ehnta muaß i dir 's noh ſag'n

[1]) So benannt nach dem angeblichen Verfaſſer, der Kommis in Auſſee war. Einer der populärſten Gaſſelreime.

Digitized by Google

Wegen unſern groß'n Schad'n,
Däß wir nid all' Schad'nleid'n müaſſ'n hab'n.
Aber finſter iſ 's áh wia in án'n Of'nloh,
Und umánandárennd muaß i do.
Regná tuat 's áh übern Teufl,
Und wann i án Dirndl ins Kämmerl eini kám,
Aft ſtánd 's erſt no in Zweifl.
Z'nächſt han i um ſechs Kreuzer Schuahnägel verbrennt,
Und um ſieb'n Kreuzer Zündhölz'ln verrennt.
Toan tua i nix wia auf d' Alm geh'n
Und zum Tanz geh'n
Und bei der Nacht bei mein Dirndl ihr'n Fenſter ſteh'n,
Drum tuat halt bei mir gar ſo viel aufgeh'n.
Z'nächſt bin i ámal anſikemmá auf d' Alm,
Da hat 's mir recht ſákriſch g'fall'n.
Is aber weitá koan Profit —
's Dirndl wird alleweil dicker um d' Mitt.
Auf d' Wochá tát der Kiritag kemmá,
Da ſoll má ſich um d' Menſchá bráv annehmá.
Sie táten all'weil auf- und ablauf'n,
Má ſoll eahná án'n Kiritag kauf'n!
Aber Menſchá, ehntá muaß i enk ah was ſag'n,
Was 's für an ſchiach'n Brauch tuat's hab'n:
Is ſunſt wo á Tánzl oder á Lumpárei,
Da ſeid's überall dábei,
Und i will nid viel nennd,
Dö nid zán Tanz'n ankemmá.
A jede wár gern hochang'ſeh'n und ſchön,
Und z'letzt müaſſen ſ' do mit der Schauſl hoaugeh'n.
Siggáriſche Menſchá, ös ſeid's verruckt und vermeſſ'n
Und tuat's in Buamán glei um án Gutdá Wárſcht und Brot wegfreſſ'n,
Aft nehmt's oan'n aus Faſichheit um án Hals,
Däß má enk án'n Wein áh no zahlt,
Und auf d' allerletzt, má ſollt 's gar nid moan'n,
Geht's erſt mit án'n andern Buam hoam!

Der Pinzgauer Hopper.

I geh her von unt und von ob'n,
Von Grund und vom Bod'n,
Vom Berg und von 'n Tal,
Hiatzt kimm i zán eukern Dirndl fenſterln áh her ámal,
Und ſo viel Sting'ln, däß á Mahdá amáht,
Täß á Samán ausſát,
Und ſo vül Trüpfl, daß ins Waſſá fliaß'n,
Sápáraments Weinváleit! will i enk heit grüaß'n.
Ös Weinváleit, tóat's á bißl meini Red'n vánehmá,
Oder á bißl oani zán Fenſá zuwákemmá.
Tát gern á Wort, á zwoa ſag'n,
Und á wenk oani ums Heirát'n frag'n.
I wuſcht enk epá ſákáriſch dáſchrecká,
Wann i tát ſuwa 's Heirát'n ſtecká. —
Hint ánbi han i a ſápriſchi Leit'n,
Sánd 900 Tagban,
Wachſt nix als lautá guat's Zuig drauf:

Digitized by Google

Farn, Diſt'ln und Dorn,
Sápáráments Weiváleut, tuat's mi denn gar nid hör'n?
Kuchelgart'n ſánd á ſieb'n Tagwerkbau,
Wachſt nix als greans Kraut d'rauf:
Schnittlá, Knoblá und Pebáſúl. —
(Schau, wia die Dirndln ſchon lach'n ſchön ſtül!)
Hennà und Hahnà han i ang'hängt,
Schàſl und Goaß han i eing'ſpannt,
Zwölf Roß han i in Pfluag, ſechs in da A'rn,
Zuageh'n tuat 's bei mir vor lauter Màrn.
Achtzehn Gáns han i dáhoam in 'n Stall,
Knecht und Dirna noh dà Wahl.
Die Leit tuan bei mir das ganze Jahr dreſch'n,
Das weiß' Brot mög'n má nid all'ſ dáeſſ'n.
Hungà derf má Tag und Nacht koan'n leid'n,
A bißl Kurzweil tuan má all'weil treib'n.

Tanzreime.

Dirndl, mei, mei, und
Koa Stoan wirst nid sein,
Wannst áh á Stoa bist,
Is mei Hergeb'n umsi(n)st.

Ahá, Bua, weg'n den bist da.
Jetzt woaß i 's schon ein,
I bild mir 's schon ein,
Abá heut kann 's nid sein.

Dirndl, sei g'scheit,
Liab an Buam, der di g'freut,
Liab an Buam mit an'n Geld,
Hast á Freud auf der Welt.

Das Dirndl beim Bach
Schreit má alleweil nach.
Schreit má alleweil zua,
Sei ná lustig, mei Bua.

Almdirndl, Almdirndl,
Brock mir án'n Speik,
Weil 's Hoambirndl, 's Hoambirndl
Hat soviel weit.

Ubern Almberi aussi,
Übern Wildensee a,
Jetz is der Graf Kesselstatt,
Ah wieder da.

's Dirndl auf der Alm,
Tuat an Juhschrei án'n halb'n,
Den andern der Bua,
Bald er hinkommt dázna.

Steig i aussi auf d' Alm,
Laß mi kreuzsauba mal'n,
Bald i kreuzsauba bi,
Scheiß i abá auf di.

Bin á kreuzsaubers Dirndl,
Mei Bett steht in'n Wald,
In á kreuzsaubers Dirndl
Verliabt má si bald.

A Fidlbog'n und á Baßgeig'n,
In'n Himml is guat Kegelscheib'm,
Koani Spielleut hab'm ma g'habt,
Ast hab'm má mit 'n Spinnrádl auf'gmacht.

D' Opnauá, d' Opnauá
Woll'n tanz'n lernά,
Und hab'm Schua an, hab'm Schua an,
Wia d' Ochsenhörná.

D' Voglhuabmarie is krank,
Und sie leit auf da Bank,
Und es fählt ihr in'n Fuaß,
Weil s' ins Arbeitshaus muaß.

A stoanalti Maus
Is in Ofn krochá,
Hat ihr d' Axl ausg'fall'n
Und in Schwanz a'brochá.

's Dirndl in der Nachbárnschaft
Schau i gern an,
Is á Freud, wann i 's siach,
Wann i' s glei nid hab'm kann.

Sie hab'm gripft, sie hab'm g'raubt,
Sie hab'm d' Federn vákauft,
Täß s' á Geld hab'n zán Prahl'n
Und zán Hebámm auszahl'n.

Dá Huat is vom Huatárá,
D' Federn vom Hahn,
Dá Busch'n vom Dirndl,
Wen geht 's denn was an?

Digitized by Google

Die Lupitscha Buamá
Hab'm á niadá á Henn,
Wo náhmáns denn sunst
Eanári Federn, die schön'n.

Sán má ná lusti,
Dáweils uns guat geht
Und dáweil uns dá Weckn
Vom Sack außá steht.

Laß má 's ná fürigeh'n,
Liegt jo nix dran,
Weil uns auf derá Welt
Nix schenirn kann.

Mei Vadá, mei Muatá,
Mei Schwester, mei Bruadá,
Mei ganzi Freundschaft
Hat má 's Dirndl veracht't.

Ho, popopo!
Es sán d' Ausseeá do,
Es sán lustigi Leut,
Weil sie 's Hoamgeh'n nid g'freut.

Mir sán holt die lustig'n
Altausseeá Buam,
Mir lass'n uns nid umáscheib'm
Als wia die Rua'm.

An stulz'n Gedanká
Hab'n d' Ischlá Menschá,
Koan leicht'n Buam steh'n s'
Gar nid auf zán Fenstá.

Mein Vadá is á Fleischhacká,
Er geit má bráv Geld,
Er sagg: Du jung's Bürschál,
Fahr außi in d' Welt.

Schaut's den liabn Gößl an,
's Kirchál steht ganz voran,
Und Häusá áh daneb'm,
— Das wár á Leb'm!

D' Östáreichá Buam
Ess'n lantá süaß' Ruam,
Und d' Hintábergá 's Kraut,
Dáß 's hint außischaut.

Von Ischl auf Laufen,
Da braucht má koan'n Paß,
Da sánd hin und hin d' Wirtshäuser
Und die broat Straß'.

Schöná Küabua, schöná Roßbua,
Schöná Ochsntreibá,
Wann i schön wá, sáh i dir glei,
Wár i á Östareichá.

Vom Innviertl einá
A Bua á kloaná,
Wia mi der g'freut, hat 's Mensch g'sagg,
Mei Lebtag koaná.

Ván Innviertl einá
A kloanwinzigá Bua,
Hat á Schachtl voll Menschá,
Bringt 's Lid neamá zua.

Mein Schatz hat má d' Liab aufg'sagt,
Hat má nix g'macht,
Z'lest hat dá Narr sölwá g'reascht
Und ih han bráv g'lacht.

Drei Stund bin i gangá,
Das is má á Gspoas,
Hiazt han i erst aufdenkt,
Dáß i 's Fenstá nid woaß.

I geh in Wald eini,
Und i geh in Wald zua,
I bin in Waldhánsl
Sei lustigá Bua.

Weil i in Waldhánsl
Sein Lustigá bi(n),
Drum schickt si koa traurigs Mensch
A nid für mi.

Almárisch, binzgárisch,
Halsn, wann 's finstá is,
Wann 's ná bald finstá wá,
Dáß uns neamp sáh.

Gestern auf d' Nacht
Hab i lachá müass'n,
Han g'moant, i hab 's Dirndl,
— Und hab d' Katz bein Füaß'n.

Wo s' schöni Menschá hab'm,
Hab'm s' schiachi Küa,
Weil s' all'weil auf d' Buamá schaun
Und auf d' Küa nia.

Wia 's Dirndl jung is g'wen,
Hat 's koan'n Soldatn mögn.
Hiaz als á altá Scherm
Hat sie 's saugern.

I bin á jung's Bürscherl
Und tanz überall,
In Kaiser sein'n Saal
Tanz i áh no ámal.

Schön is á nid, der Schatz,
Liab hat á gnua,
Göld hat er fráli koans,
Weil er 's vátnat.

Digitized by Google

Grüaß di Gott, Hütt'n,
Grüaß di Gott, Alm,
Grüaß di Gott, Dirndl,
Hast mir ámal g'fall'n.

Grüaß di Gott! Pfiat di Gott!
Is á schöns Wort,
Und das letztimal »Pfiat di Gott!«
Is á weng hart.

Kloa bin i, kloa bleib i,
Groß mag i 's nid wer'n,
Schön rungat und pungat
Wia á Haslnußkern.

Weil má so kloa sán,
Müaß má uns rühr'n,
Suns mecht uns á Großá
In 'n Sack einischiab'm.

Mir sán die Fischábuam,
Mir hab'm á Schneid,
Mir liab'n d' Menschá in dá Stadt
Und auf dá Weit.

Das hat má nia g'hört,
Dáß á Wüldschitz hät g'rert,
Awá d' Jágán all'mal,
Wann ma s' abjagt na Tal.

Fedáhahn, Fedáhahn,
Fedáhahn fix,
A niadá Bua hat á Mensch
Und i han nix.

Hopps übern Grab'm,
Und á Mensch muaß i hab'm,
Und sullt 's übá und übá
A n'n Igelhaut hab'm.

Gigáti gagáti,
Rabmfalschi Welt,
Koa steirisch Mensch mag i nid,
Hat ja koa Geld.

A Pfeif'n Towág
Rauk i ohni Schwammá,
's Dirndl hätt' mir aufg'macht,
— Bin nid einigangá.

Dirndl, wannst willst,
Und i gib dir 's in d' Wahl,
Kannst án'n andern Buam liab'n,
Wann dir i nimmer g'fall'.

's Dirndl hat án'n Buam d'rin g'habt
Hinter der Hüll'.
A wenk hat er außá g'schaut,
Abá nid viel.

Gáms in'n Birig, Fisch in'n See,
Das woaß der Pfleger eh,
Das woaß er abá nid,
Bald i beim Dirndl lieg'.

Das Dirndl, was mei' soll sein,
Ist no gar kloa,
Sie hat ja koa Kitterl an,
's Pfoadl alloan.

Mei' Mutta hat Brill'n
Mit án'n messingánán G'stäng,
Wann 's d'rum und d'rauf ankimmt,
Sieht s' má no all'weil z'weng.

Kloan bin i, kloan bleib i,
Groß mag i nid wer'n,
An'n Buam muaß i hab'n
Wie án'n Haselnußkern.

Wie á Haselnußkern,
Is mir áh no weit z'viel,
Für mi muaß á sein
Wie a Kochlöffelstiel.

Bald schieß' i á Gáms
Und bald schieß' i á Reh,
Und bald schieß' i mei Dirndl
Und tua ihr nid weh.

Bald i schoiß, schoiß i fix,
Bald i fáhl, triff i nix;
Wen geht 's denn was an,
Bald i fahlg'schoss'n han.

Die Jágán und d' Hund
Und die großen Stecká,
Die mög'n mi all' kreuzweis'
Im Buck'l lecká.

's Gáms an der Wand,
Hat si links einidráht.
Und d' aufrichtig'n Menschá
Sein sovül dünn g'sát.

's Gáms in der Wand
Hat an'n oanseitigen Stand
Und án Schopf auf 'n Hirn
Wie den — — ihr Dirn.

Auf 'n Altausseer See
Schwimmen d' Fischlein auf d' Höh',
Schwimmen auf und niedá,
Bua, wann kimmst denn wiedá.

Der Altausseer See
Is á große Lacká.
Die Schönste z' Altenaussee
Ist die — Tochtá.

Digitized by Google

Die — Tochtá
Und den — ihre Dirn,
Dös sánd die zwoa Menschá,
Die d' Buamá verführ'n.

Jetzt hab' i á Mensch dáfragt,
Die nicht an'n jeden mag;
Das wár á Seltenheit
Bei derer Zeit.

Der Federn aufsteckt,
Is á Hennábuckâ,
Und der koani aufsteckt,
Sollt ihm s' abázuckâ.

Dáß 's in Wald finstâ ist,
Das macht das Holz,
Dáß mei' Dirndl sauber is,
Das macht mi stolz.

Die Lärchbäum' in'n Wald
Geb'n á recht á záh's Holz,
Und die Dirndln, die Geld hab'n,
Werud sákerisch stolz.

Dáß d' Bauern Bauern sán,
Das macht der Pfluag,
Dáß d' Bauern rauschig sán,
Das macht der Kruag.

Für was braucht denn der Bauer
An'n aufdrähten Huat,
Für so an'n Scheißbauern
Wär á Zipfelhaub'n guat.

Drei Schuster, drei Schneider,
Drei Weißgerberg'sell'n
Hab'n all' miteinander
In an'n Strumpf einiwöll'n.

Dreizehnthalb Schneider
Wág'n vierzehnthalb Pfund,
Und wann s' das nid wägen,
Selm sán s' nit recht g'sund.

Aufig'schaut, aufig'schaut
Hat er auf 's Bett,
Aber aufitraut, aufitraut
Hat er sie net.

I trau má und i trau má
Und i trau má nid d'rau,
Aber bald i ámal größâ bin,
Trau i mi schon.

Wanns Dirndl saubá is
Und der Bua is no jung,
Áft muaß der Bua fleißi sein,
Sonst kimmt er d'rum.

Aufsteig'n, zuwiloan'n,
Gáss'lreim kann i koan'n,
Anläuten bei der Tür
Schickt si gar nia.

Wie i auf bin g'stieg'n
Auf den Loaterspriegl,
Schreit der Bauer glei außá:
»Bua, wart' á biss'l.«

Das Fahr'n übers Wásserl
Is g'fährli' beim Wind,
Wie 's Schlafen beim Dirndl,
Wann der Bauer schau'n kimmt.

Lusti in Ehr'n
Hat der liebe Gott gern,
An die traurigen Leut'
Hat er selber koa Freud'.

Lusti, Buam, sán má,
An Kreuzer Geld hab'n má,
A schön's Dirndl lieb'n
Toa má áh, wann má 's krieg'n.

Dem Buam, der hupft und springt
Und schöne Liedlán singt,
Dem machen d' Menschá auf,
Bald er ná kimmt.

Schmalz in der Butt'n, Loahm in der Grub'n,
Lusti sán d' Holzknechtbuam,
Sáud s' im Gebirg' oder im Tal,
Lusti sánd s' überall.

Tausendmal fensterln geh'n,
All'mal umsi(u)st,
A solcher Bua woaß schon,
Wie 's Fensterlngeh'n is.

Soldat muß i werd'n,
Der Kaiser will 's hab'n
Jetzt muaß má 's Dirndl
Den Schnapsack nachtrag'n.

Der Kaiser hat 's außágeb'n
Ganz kurios:
Die Buam müss'n d' Reiter wern
Und d' Menschá d' Roß.

Digitized by Google

Soldat muaß i wern,
Weil mi 's Reiten so g'freut,
Weil d' Spor'n á so schepperu,
Weil der Hengst á so schreit.

Hamt s' mi halt g'halt'n
Zu die Jägerjungá,
Aus dem Dirndl ihr'n Bett
Hamt s' mi außágnumá.

Hamt s' mi halt g'halt'n
Zu der Artillerie,
Bald i einruck'n muaß,
Schick' i 's Dirndl für mi.

Geh' aus überu Rádling,
Schau no ámol um,
Mei' Dirndl is in Aussee,
Wie load is má d'rum.

Bua, greif á wenk her
Auf mei' seider's Fiárká;
An Spann weita abi
War 's má no weit liabá.

Und wannst mir nid aufmachst,
So zoag i dir d' Feig'n,
Und ám Sonntag is Kirchtog,
Kannst áh dáhoam bleib'n.

Dá Herbst is schon kummá,
's Laub fallt vom Bám,
Und i möcht', daß mein' Buberl
Vom Militär kám.

Hiatz is er schon kemmá,
Was hat er mir bracht:
A Ringerl auf 's Fingerl
Und á Busserl auf d' Nacht.

Mein Vater hat g'sagt,
Ob mi d' Liab á so plagt,
Oder 's Dirndl á so g'freit,
Däß i nie dáhoam bleib'.

Da han i ihm z' Antwort geb'n:
Du hast dein Weib dáhoam,
Aber zu mir ins Bett
Mir kommt 's Mensch net.

Dirndl, wie g'fallt dir dein neuer Bua,
G'fallt er dir wohl oder nid.
Hiatz ámal g'fallt er mir freilich wohl,
Aber wie lang, woaß i nid.

Dirndl, dein stolzi Weis',
Die hat mi herbracht so weit,
Und dein schön's Toan dázua
Laßt mir koan Ruah.

Aba wigt nid á so, wagt nid á so,
's Häuserl fallt z'sam, fallt z'sam.
Wigt nid á so, wagt nid á so,
's Häuserl fallt z'sam.

Setz má á Spreizen an,
Däß uns nid z'samfall'n kann,
Wigt nid á so, wagt nid á so,
's Häuserl fallt z'sam.

Dirndl, gib mir mein Stutzerl,
I geh' in Wald.
Denn es geht der Tag áh schon auf,
's ist nimmer z'bald.

Wann i übers Alperl geh',
Geht der Wind, schneibt 's an'n Schnee,
Bald i wieder her á so geh',
Wachst der grüne Klee.

Brauer bringent 's Bier auf d' Welt,
D' Wirt schenkens aus ums Geld
Und d' Lumpen trinkens gern,
Däß s' rauschi wern.

Bist gestern da gewesen,
Heut' áh schon wieder.
Ah, — aber alle Nacht
Is schon denná zwidá.

Aber gestern auf d' Nacht
Hat mir 's mein Dirndl g'sagt,
Däß i gar á so frischá Bua
Bin bei der Nacht.

Übern See mag i
Nid überschwimmá,
Und jetzt krieg' i mein schworzaugáts
Dirndl nimmá.

Der Pfarrá hat predigt,
A weng hat er 'greint:
Um die ledigen Leut'
Is schon aus, hat er g'meint.

Dá Pfarrá hat mir 's Mensch a'g'redt
In der Kirá (Kircha),
Und in Wirtshaus, da wett' i,
Da krieg' is wiedá.

Digitized by Google

Ubern See bin i g'fahr'n,
Han 's Ruaba eintaucht,
Han 's Dirndl liab'n g'lernt,
Han koan Schulmoaster braucht.

I geh' außi ins Boarn,
Dort wachst a schön's Korn,
Und wegn oan'n Dirndl
Bin i ja nid auferzog'n wor'n.

D' Fischlein in'n Teicht
Schwimmánd tief, schwimmánd seicht,
Schwimmánd auf und niedá,
Bua, wann kimmst denn wiedá.

Schau dort in Dachstoan an,
Heut' is koan Wolkerl d'ran,
Hoch is er g'nug für di,
Zoag dir leicht hi(n).

D' Sonn' hat si abidráht,
Buam, geh'n má hoam schön stád,
Aber á andersmal
Kemts wieder all.

Auf dá Welt sáná,
Weitá geht 's nie-r,
Aber bald 's ámal weitergeht,
Geht 's dáhoam für.

Anf 'n Ried'l steht d' Hütten,
In Tal steh'n die Kúah,
Auf 'n Bou leit der Schlüff'l,
Bua, geh' einá zu mir.

I woas nid, wie 's kimmt,
Táß mir 's Geld á so g'rinnt,
Hot da Beit'l á Loh,
Oder z'rinnt 's mir á so.

I geh in Wald eini
Wann 's glei' finster is,
Und 's Mensch wird mir schon leuchten,
Weil s' rothaari is.

Den Buam, den muaß i ham,
Der kann schön Zitherschlag'n.
Der schlagt die ganze Nacht
Bis auf 'n Tag.

Dirndl, steh' auf von Bett,
Singend schon d' Schwalm,
Und die Gámslán sánd áh schon auf
Drom auf dá Alm.

Dirndl, gib 's Stuzerl her,
I geh' in Wald,
Und die Gámslán sánd áh schon auf,
's ist nimmer z' bald.

Wann mein Muttá á Guggin war
Und mein Batá á Gug,
Dann wár mein Schwester á Gugenkind
Und i á jungá Gug.

's Dirndl hat g'sagt, bist á Lump,
Und hat g'lacht,
Und i wär' dir schon áh
Der recht' Lump bei der Nacht.

Dirndl, dein g'spöttig's Red'n,
Das tut mir weh,
Greift mir mein Herz an beim Bod'n
Und bei der Höh'.

Himmlischer Vater,
Schau abi auf d' Welt,
D' Altausseer Buam hamt
Schon wieder koa Geld.

Sepperl, haha,
Loss' den Fensterstock da,
Du magst 'n nid brauch'n,
Mir gáng er groß a'.

A ländlerisch G'wándl,
An finstergrean Huat,
Mit der Kellnerin tanz'n,
Táß 's Geld scheppern tuat.

Zwischen zwoa Habersäck,
Hab' i mir 's Mensch versteckt,
Den soll der Teuf'l hol'n,
Der mir 's hat g'stohl'n.

Der Pfarrer von Grinzing
Hat an koanwinzign
Zuag'spitzt'n Huat,
Aber sieb'n tuat er ihm guat.

Aussee is a lustig's Tal,
Das sag' i allimal,
Sánd schöni Mensch'a drein,
Da möcht' i sein.

Auf 'n See bin i g'fahr'n,
Auf 'n See han i g'fischt.
Han á schwarzaugats
Dirndl dáwischt.

Auf dá Alm is koan Bleib'n,
Tuat bald regná, bald schneib'n,
In der Hütt'n is koan Sein,
Geht der Wind aus und ein.

's Dirndl hat g'fischt beim Bach
Hin und her, auf und ab,
Weil s' nid gut tödern kann
Beißt koaná an.

Digitized by Google

Buamá, ſeid's luſtig,
Tuat's nimmá trauern,
Der Teuf'l iſ g'ſtorben,
Tuat d' Höll' vermauern.

Wárſt denn du á Bua,
Haſt denn koa Schneid,
Es ſteht dir koa Dirndl auf,
Wann 's ámal leit.

Dirndl, das tát i nid,
Hintern Bett lág' i nid,
Wár denn das áh á Lieg'n
Hintern Bett d'rin.

Abb. 87. Familie Auuerl.
Matthias Auuerl mit ſeiner Frau Franziska und ihren beiden Dirndln Mirl und Juſtina.
Photographie von Gräfin Hanna Schönborn.

Digitized by Google

Sachregister.

A.

Abbeten 124, 134.
Abdontag 126, 130.
»Abheiser« 154.
»Abrauschn« 76.
Ablaßzins 98.
Abnormitätstabelle 23.
Abwaschtür 31.
Achselrock 79.
Ackerbau 61.
Ackerbauwerkzeuge 61, 65.
Ägydi 76, 126.
»Ah«, weibliches Schaf 114, 122, 124.
Ahornberg 5, 13.
»Aiß« 123.
Alian = Alant 147.
Allerheiligen-Woche 92.
»Alles muß gar werden« 168.
»Alm, die hohe« 163.
Almberg 146.
Almerinnen 71.
»Almfrau« 72.
Almgeräte 71.
»Almherr« 72.
Almhütte, einhöhige 30, 70, 72, 134.
Almleben 70, 73.
»Almlied« 167.
Almrankerln 48.
Almtanz 74, 76.
Almtracht 76.
Alpendohlen, »Schneedachan« 150.
»Alpenlied« 165, 167.
Altarl 37, 45.
Altartuch mit Kreuzelstich 45.
Altaussee 1 ff.
Alten, »fang 96, 112.
Altweibersommer 45.
Amulette 132.
»Andingen« 105.
Andlespfinztag 124.
»Angang« 111.
Angeln 96, 112.
»angetan«, »getan« 154, 156.
Anstrich, dunkelgrüner 30.
»anwenden« 154.
»Anwerfen« 112.
»aper« = schneefrei 92, 123, 125.
Apfelbaum 109, 128, 137.
Aprilregeln 123.
Aprilschicken 123.
Arbeitshäuser, Gallhof 32.
Arbeitskammer 35.
Arbeitslaube 32.
Arbeitslohn 16, 17, 62.
Archkogel 38.
»Ari«, »Ori« 93.
»Armenseelenstanzl« 118.
Armringe aus Bronze 3, 7.
— — Knochen 7.
»arscht« = ungerade 128.
Arzleiten 2, 25, 30, 126, 142, 145, 146.
»Aschenzölta« 58.
»Aschtzeln« = Hagebutten 116.
Aufbruch = Eingeweide 131.
Aufdingen 62.
»Aufkas'n« 76.
»aufgemacht« 88.
Auffindung des Salzlagers 144, 145.
Aufwecker 106.
»augati« 80.
Augenfarbe 19.
»Augenstein« 134.
Augst 1, 5, 71, 150, 151.
Augstalm 70, 72, 155.
Augstbach 1, 12, 91, 144, 151.
Augstsee 143.
Augstwiesen 1, 70.
Augustinlied 134.
»Ausgang« 88.
»ausgesiedelt« 57.
Auslaufbrunnen 42.
Ausnahm, verbriefte 62.
Aussee, Markt 1 ff.
— Namenserklärung 5.
Aussetzer 93.
»Austreichen« 153.
Auszählreime 113.
Auszughaus, Grundsee 38.
Auszugstuben 39.
»awecht'n Händ« 153.

B.

Bachmühle in der Lupitsch 55.
Bachwirt 1, 53, 58, 76, 85, 107.
Backofen 30, 31, 32, 41.
Backtröge aus Zirbelholz 48.
Badstube, »Badstubm« 42, 68, 139, 144.
»Bänk, gschamig« 45.
Bajuwaren, dolichocephale 17.
Barometer 47.
»barschtat« 86.
»Bartel« 127.
Barthof, Puchen 138, 147, 151.
Baß 88.
»Bauer, häng' den Pudel an« 90.
Bauernzeug 61.

Digitized by Google

»baut«, »anbaut« 74.
Bayern 61, 81.
Bee'n gehen = Beeren sammeln 112.
Beerenriffel 64.
»Bei(n)« = Biene 114.
»Beinfalter« = Trauermantel 117.
Beinhaus von Mitterndorf 21.
Benediktinerkloster Gleink 13.
»Benennen der Finger« 114.
»Benmoasen« = Schwanzmeisen 150.
Bergarbeit 63.
Bergelgehen 87, 120.
Bergfest 127.
Bergleute 125.
Bergmeister am Salzberg 18, 146.
Bergmusik 124.
Bergpatronin 127.
Bergschecken 61.
Bergstaberln 57.
»Berigeln« = Perchten 120.
Berig-Geister 145.
Beschwörungsbücher 156.
Beste, Bestträger 86, 112, 121.
Betnächte 72.
»Betonikroln« (Päonienſamen) 111.
Bevölkerung, kelto-romaniſche 4.
— ſlaviſche 6.
Bevölkerungstabelle 24.
Bienen 66.
Bienenſtand 39.
Bienenſtöcke vertragen 118.
Bienenweide 126.
Bienenzell 147.
»Bierſpans« 50.
»Biest« 68.
»Birig« 89.
Birigſtutzen 143.
Birnbaum 109, 156.
Bittage 125.
Blaa-Alm 5, 70, 72, 123.
»b'langt« 109.
Blaſiusſegen 121, 126.
Bleigießen 128.
Blindſchleiche 136.
Blockwandhäuſer 29.
Blumenſchmuck 30, 78.
»Boa«, »Boam« 159.
»Boaſlbaum«, Verberitze 146.
Bockſpringen 87.
Bockzug 94.
Bodenladen 66.
Bodſtube 41.
Böcke, ſchwarze 142.
Bohnenkeime 132.
Bowiſch 47.
Brachycephalie 9, 19, 21, 24.
Bratlbroter 47.
Bratſchen 55.
Bratſpieß 48.
Bratſpießſtänder 47.
Braunkohle 17.
»Brautbitten« 105.
Brautkette aus Silber 106.
Brautſtehlen 107.
»Brautverbrennen« 69.
Brautweiſer 105.
Brechen 42, 68.
Brechlerinnen 68.
Brechlkoch 69.
Brechſtuben 41, 139.
Brechltanz 69.
Breiung 70, 73.
Brennneſſelblatt 153.
Bretterdächer, abgevalmte 29.
Brettſpiel 85.
Breuungſattel 1.
»Bringer« 156.
»Brockn« 45.
Bronzeſchwert 8.
»Brot« = Biehtrank 64, 71.
Brotlaib 146, 147.
Brotrenn 46.
Brückl 29, 31—36, 38, 40, 57.
Brunn am Steinfeld 28.
Brunnentrog »beim Kiſer« 102, 128.
Brunnenwieſe 128.
Bruſtlatz 77.
»Bſchoadeſſen« 107.
»Bucheln« 45, 60, 127.
Buchenſtauden 125.
Buchsbaumblätter 123, 134.
Buchsbaumzweige 123.
Buckerltanz 90.
»bühlt« 151.
»Bund«, »binden« 111.
Bundſchuhe 82.
»Bunggl« = Germſpeiſe 105.
»Bunzn«, Ochſe 116.
»Buſchen« 94.
Buſchenaustragen 106.
»Buttenwerfen« 112.
Butterkampl 50, 51.
Buttermodel 50.
Buttern 71.
Butterradeln 51.

C.

Cephalopodenfauna 12.
Chriſtbräuche 128.
Chriſtnacht 128.

D.

Dachſtein, »Kalk 1, 12, 151.
Dachſteinweibl 149.
Dachtraufe 110, 131, 137.
Däumling 138.
Dampfpfannen 17.
Danglſtock 64, 65.
Danſagungsreden 108.
Datſcher gehen 130.
Datſcher (Pantoffel) werfen 128.
Dechſel 64.
Denar, Zeit Konſtantin II. 4.
»Dermüntern« 102.
Deutſche 9.
Dezemberregeln 127.
Dienſt, der 92.
Dienſtbotenwechſel 62, 121, 129.
Dietrichswald 13.
»Diel« = »Gſel« 72.
Dörrhäuſer 14.
Dörrofen 43.
Dolchmeſſer aus Eiſen 7.
Dolichocephale 9, 19.
»Donnerroic« = Feuerlilie (Lilium bulbiferum) 126.
»drappert« 98.
»Drahling« 45.
Drahtlhauben 81.
Drahtſchlingen (Maß) 96.
Drehbaut 50.
drei (Zahl) 59, 109, 120, 123, 125, 129, 134, 136, 137, 140, 145, 153, 155.
Dreifaltigkeitsſpiel 87.
Dreifuß 47, 51, 118, 155.
Dreikönig 68, 120, 129.
Dreikönigsſpiel 87, 120.
Dreikönigswaſſer 120.
Driſchel 65.
»Dulibana« 48.
durchgangig 38, 71.
Duſcht, »reiter 64.

E.

»Ebenausgehen« 103, 124.
Ebendechſel 63.

Digitized by Google

Ebensee 14, 88, 154.
Edlgrube 70.
Eggen 64.
Ehrentänze 108.
Eibenzweig 123.
»Eibn« 86.
Eier 110, 124, 126, 141.
»Eierdutschen« 104, 112, 124.
Einbäumler 97.
Einbeere 136.
Einbrennsuppe 17.
Einheitshäuser 28.
»Einlöß« 92, 97.
»einstallen« 68.
Eisenperiode, erste 3.
Eisenschwert 7.
Eisfeld, Gosauer 149.
Eisfischen 95.
Eisschießen 87.
Elabadstuhn 156.
Ellen 57.
Email cloisonné 7.
Englhaus, Fischerndorf 39.
Ennstal 6, 21, 23, 62, 132.
Enzian 120.
Erbfolge 62.
»Erchtag« = Dienstag 98.
Erlabach 95.
Erzählungen, neckende 25.
Eselsbach 33, 55, 61.
Eule 114, 143.

F.

»Fäustlingknöpf« 58.
»Fahrtl« = Kopfkörbe 71, 76.
Fangspiel »Hint uma, vor zua« 87.
Farseln 58.
Farnkraut, »samen 68, 126, 155.
Fasching 121.
— begraben 122.
Faschinggestalt 122.
Faschingpredigt 122.
Faschingscherze 55.
Faschingverse 122.
Februarregeln 121.
»Fedlmüli« 68.
Felchtl 95.
Feige 153.
Feldkasten 28, 32, 43, 58.
»Fensterln« 102.
Fertinger, »leut 15, 62.
Festtagshut 78.
Feuerroß 47, 51.
Feuerstätte 31, 34.
Feuerweihe 124.
Fibeln aus Bronze 3.
»Fichtenkahr« 67.
»Fieber, 72« 134.
Figurentanz 88.
Filzhut 78, 79.
Filzmooskindl 50.
Fingerringe aus Bronze 3, 7.
»Fingerwechseln« 112.
Fischbären 96.
Fischbücher 98.
Fischererfelder 91, 124.
Fischererkreuz 95.
Fischererstübl 92.
Fischerertrog 128.
Fischerlade 92.
Fischerndorf 10, 25, 30, 31, 39, 86, 91, 142, 144, 147.
Fischern-See-Michelfeld 1.
Fischernfeld 2.
Fischerordnung 98.
Fischerrecht 91.
Fischertabelle 91, 100, 101.
Fischgräten 80.
Fischmeister 92.
Fischotterfell 81.
Fischrost 46.
Fischsuehn 98.
Fischtrog 97.
Fischzins 98.
Flachsbrecheln 68.
Flachskultur 42.
Flachsstangen 42.
Flaschberg, Kärnten 7.
Flatschen 55, 56.
Flecka, »rousti 120, 128, 129.
Fledermausherz 154.
Flindsberger Wasserfall 141.
Flöte 88, 120.
Florhauben 81.
Fluchtfischer von Mitterndorf 133.
Fludergraben 70.
Forellen, »fang 95, 96.
Forstarbeit 68.
Forstwirtschaft 15.
Frack, steirischer 79.
Fraisen 110, 111, 136.
Fraisenbriefe 134, 135.
Frantaufe 110.
Frauenbildtaler 105.
Frauenhaar (Briza media) 125.
Frauenhaube 79.
Frauentage 136.
Freihandkeramik 7.
Freischießen 86.
Freitag 111, 130, 134, 137.
Freskomalerei 29.
»frischnen« des Gewehres 130.
Fronleichnam 125.
»'s Frühjahr« 159.
»Fuchsenhansen-Dirndl« 118.
»Fuchsla's Rot«, Brünnlein 74.
Fürsteck 76.
Fuiastatt 72.
Funde von Krungl 7.
Fußgspoar 136.
»Fußlan« 82.

G.

Gabelfang 96.
Gänse, weiße 139.
»Gaimel«, bienende 59.
Gallhof 32, 37, 39.
Gamaschen 82.
Gamp, Gamphn-Wiesen 4.
Gams 48.
— vergoldete 76.
Gams, »aus der — kommen« 132.
Gamsbart 78, 81.
Gamsurbar aus der Stikl 132.
Gamsurbarhöhle 132.
Gangiweber, Wildschütze 132.
Garn 59, 60.
Gasseln 87, 102, 160.
Gasstreime 25, 102, 171.
»Gazl«, Sechter 68, 71.
Gebetbücher für Schwangere 104.
Geburt 102.
Geburts- und Sterblichkeits-Tabelle 24.
»gefroren machen« 132.
Gehöfte, Lichtersberg 28.
Geigen 69, 88.
Geiger Hildebrand 55.
— Walcher 89.
Geist von Pflindsberg 149.
Geister 117.
»geit« = gibt 165.
Gemse, weiße 147.
Gemsen 45, 48, 149.
Genovefaspiel 87.
Gerste, »körner,
— gerollte 69, 105, 108, 123.
Gesang 74, 85, 88, 106, 124.
»geschoppt« 68.

Digitized by Google

»Geschworne« (Steiger, Oberſteiger) 56.
»gescheitelt« 57.
Gesindezahl 62.
»getauft« 71.
Gewatterbitten 109.
Gimpel 136, 150.
Gitarre 85, 120.
»Gjoad, das wilde« 171.
»Glaubengottvater« 110.
Gleckſchneiden 72, 161.
Gletſcherterraſſen 1.
»Glocka« 102.
Glockenkuh 76.
Glöcklkrapfen 58, 120.
Glöckeln 120.
»Glück« 146.
Glücksbrot 68.
Glutſchaufel 46.
Gmunden 15, 52.
»Gnet« = Eile 161.
Godn, Göd, Gödn 71, 109.
»Godngwand« 110.
Göllerloch 126.
Göllerofen 142.
Gößl 6.
Goiſabnrig 141.
Goiſern 88, 141.
Gold 126, 142, 143, 145, 146, 147.
Goldbortenhaube 81.
Goldſucher, wälſiſche 147.
»Goling (Galgen) hängen« 112.
Goſauer Gebirge 6, 148.
Grabmonument, römiſches 4.
»Grad« 29.
Gräberfeld, germaniſches 9.
— von Krungl 6.
»Granitzn«, »Granzling« = Schiffsſchnabel 97.
Grasbär 71.
Graßtaxen 47.
Gratſchin (Hradſchin) 5, 54.
Grausiegen 130, 132.
Graz 7, 10.
Griesshoferkogel 151.
Grill (Familie) 156.
»grindig« 142.
Gröbminger Markt 6, 61.
Grubegg 14.
Grubenſchmelz (champlevé) 7.
Grummetober 66.
Grundabgrenzung 64.
Grundſee 1, 6, 12, 21, 25, 36, 38, 77, 128, 129, 134, 138, 140, 142, 146, 148, 152.
Grundſeeſchiffe 97.
Grundwühl 95.
Gſchwand, »alm 1, 10, 70, 72.
»Guck« = Kuckuck 114.
Gürtel, geſtickte 78.
— der Wildfrauen 142.
Gürtelſchmuck 7.
Gürtelſchnallen 7, 78.
Gugeln 120.
»Gugg« 105, 114, 118, 125.
Guggaberigen 113.
Guggaſchecken 111.
Gult, Berg 13.
»Gupf« 59.
»Guſchn« 65.
Gwandgänge 29, 34, 40.

H.

Haarfarbe 19.
Haartenſel 68.
Haarzote 69.
Haberkörndl 79.
Hackbrett 55, 85.
»Händlarn« 64, 65.
»Haferlrühren« 74.
Hafndeck 47.
Hafnerinnung von Gmunden 53.
Hahn 141, 156.
Hain (Familie) 56.
Haimänner 144.
»Hakelzucka« 103.
Hall im Admonter Tal 13.
Halleiner Salz 14.
Hallgrafen 13.
Hallinger 14, 25.
Halloberamt Gmunden 15.
Hallſtatt 15, 21, 82, 88.
— »Periode 3.
— »Schichten 12.
Hallſtätter Pfanne 14.
— Salzberg 3.
Halsſchmuck aus Glasperlen 7.
Halsſtörrigkeit 17.
Halstuch 78, 81.
Halsweh 111, 121, 124, 136.
»Hamin« 69.
Handſchriften von Bauernſpielen 86.
Hanf, »körner 15, 120, 123.
»Hänsl-Mirzl« 163.
»Happn« 49.
Harfe 55.
Harmoninm 57.
Harniſchbühel 148.
Haſe 130.
Haſelnußblatt 125.
Haſelrute 111.
Haſendöhrln 58.
Haſentanz 77, 80.
»haſentanzig« 77, 80.
Haufenhöfe 28.
Haufenortſchaften 28.
»Haus, das« 35.
— durchgängiges 34, 37, 38.
— einſtöckiges 33.
— fränkiſches 34.
»Hausbieſn« 136, 150.
Hausbrauch 57.
Hausindnſtrie 53, 63.
Hausmühlen 55.
Hausrat 46.
Hausräucherung 120, 128.
Hauswied 15.
Hauszuig 62.
»hawani« = Leinwand 60.
Hawara 68.
»Hawl« = Wieſel 136.
Heiel, heiln 104, 111.
Heilingſtribl 127.
Heilkraut ſammeln 126.
— zerriebenes 156.
Hendlnhaun 113.
Hennenfeder 153.
Hennertritt 80.
»Heppin« 118, 136.
Herbſtſegn 94.
Herd, »raum 31, 34, 35, 45, 71.
— offener 29—39, 45.
Herdſchmiedel 117.
Herren von Aniſee 25.
Herrengaben 15.
Heu, Auſſeer 62.
Heubarren 66.
Heureif 65.
Heutreter 64.
Heuwage 64.
Hexe 126, 128, 149, 156.
Hexenbanner aus Ebenſee 154.
Hexenmeiſter 119.
Hexerei 124, 152, 154.
»Hiasl, dä boarifch« 87, 164.
Hiefler 66.
»Himmel = Hölle« 42.
Himmelbettſpantn mit Himmelbild 47, 49.
Hinterberg 6, 14, 21.
— Raſſe 61.
Hirnſchale 153, 157.
Hirtenlieder 120.
Hirtenmädchen (Tanz) 90.
Hoarſchlägl (Hoier) 63.

Digitized by Google

Hochalpe 62, 70, 127.
Hochklopf 151.
Hochnöckl 2.
Hochzeitsbräuche 105.
Hochzeitsbuschen 105.
Hochzeitszug 106.
Högerl, stoßen 104, 136.
Höllenloch bei Laufen 140.
Hörner, vergoldete 76.
Hohe Hütte, Oberwasser 71.
Hohenberg 4—8.
Hohen Eckel (Tressen) 140.
Hollerbüchsen 112.
Holunderdolden 126.
Holz, geweihtes 155.
Holzarbeit 63.
»Holzbisch'n« 26.
Holzformen für Almkrapfen 49.
Holzgitter, »Steign« 95.
Holzknechte 59, 63.
Holzknechthütte 123.
Holzknechtwerkzeuge 63.
Holzschere 80.
Holzschlagwerkzeug 63.
Holzschloß 43, 57.
Holzschnitzerei 54.
Holzschuhe 57, 82.
Holzspan 80.
Holzstuben 31.
Holztüren, geschnitzte 53.
»Horschtreiten« 87.
Hosenträger, grüne 77.
»Hosenrucka« 103.
»Hrower« = Ofenröhre 45.
Hudi 49.
Hudeln 94.
»Hüatl heben« 128.
d' Hüll 49.
Hüllern 67, 71, 87, 114.
»Hüpfa« 82.
Hut, »formen 78, 82.
Hund 138—140.
Hundskogl 2, 6.
hyperbrachycephal 19, 21.

J.

Ihrizen 73.
Intarsien, steirische 54.
Irdning 6, 13.
Iri(g)tag 114, 124.
Irrwurzen 144.
Ischl 14.
Ischl-Aussee Kanal 12.
Ischler Salzlager 14.

J (j).

Jägerkreuz 147.
»Jägerlein, das lustige« 160.
Jännerregeln 120.
Jagerkoch 59.
»Jagler, alter« 156.
Jahr, das 120.
Jauchzen 85.
Joanneum, Graz 3, 6.
Jodeln (lu-lu) 72, 85.
Jodler 73, 163, 167, 169.
Johannisbusch'n 45.
Johannisfeuer 126.
Johanniskraut (Hypericum) 125.
Johannissegen 129.
Johannistag, alter 125, 126.
Johannswein 155.
Johizn 72.
Joppe, doppelreihige 79, 81.
»Juchezer« 143.
Judenburg 10, 109, 118.
Judenhaarl 109.
Juliregeln 126.
»Jungferubründl« 71.
Junitegeln 125.
Juttn 59, 145.

K.

Kachein 52.
Kachelofen 37, 45.
Kainisch 3, 6, 21, 33, 54, 148.
Kaiser Ferdinands-Berg 12.
»Kaiser Franz« 170.
— Franz-Berg 12, 14.
— Franz-Berg-Stollen 13.
Kalb, goldenes 149.
Kalben 68.
Kalßen von (Familie) 25.
Kaltenbrunn 94, 96.
Kamin 38.
Kammer 14.
Kammerknechte, kaiserliche 25.
Kapelle Hackergasse 146—147.
Kar 4, 97.
Karfreitag 124, 130, 134, 137.
Karfreitag-Schnee 111.
Karolinger 10.
Kartoffeln 17, 48.
Karwoche 123—124.
Kastanie, wilde 136.
Katzbach 2.
Katzenbratzl 48.
»Kaufmann Franz« 174.
»Keim« 106.
»Kentl« (ankenten) 45.
Kerbhölzer 50, 55.
Kerzen, geweihte 114, 120, 121, 128, 150.
— rote, gekreuzte 155.
Kerzenweihe 121.
Kessel 43.
Kesselschwinge 47.
Kesztely am Plattensee 7.
Kette der Glockenkuh 155.
Kettlach 7.
Kinder, ledige 25, 33.
— unverlaubte 104.
Kinderlieder 85, 112.
Kindsweglegen 114.
Kirchen 10.
Kiritag 127.
»Kirschte«, »kirschen« 74, 76.
»Kißzjachn« 49.
Kittl 76, 79, 80.
Klachau 6, 74.
Klapper 50, 55.
Klarinette 57.
Klaus, bei der 97.
Klausbrücke 95.
Klee 125.
— vierblätteriger 156.
Kleeblatt 48.
Kloster Garsten, — Rein 13.
Kniehosen 77, 80, 82.
»Kno'n«, Knödel 58.
Knöpfe, aufgehende 153.
— goldumsponnene 80.
»Knoschpen« 82.
»Kobfensa« = Dachfenster 40.
Kobl 45.
Kochbettler 69.
Kochschlitten 46.
Köderschmur 96.
»Kögal, am« 156.
»Köpfsetzen« 136.
Körpergrößentabelle 22.
Kohaim 148.
Kohlen 124, 142.
Kolmanisegen 130, 152.
Kompasse in Beingehäuse 56.
»Ko'« = Schmarren 58.
Kopf einer Kalbin, Puchen 155.
Kopfmessungen 19, 21.
Kopftücher 79, 82.
Koppen, »zinken 1, 150, 151, 163.
Koppenstechen 96.
Kräuterweihe 120.
Krainburg 9.

Digitized by Google

»Kraia« 65.
»Krampintanz« 105.
»Kraner« 141.
Kranitvetbeer, -gras 137, 140, 145.
»Krapfenbacken« 112, 126.
»Kraftbleamlin« = Aurikeln 112.
»Kraz, auf der« 103.
Krautfaß 48.
Krautgarten 44.
»Krauthacken« 69.
»Krebsenaugen« 134.
Kreidenweihe 120.
»Kreß, auf der« 141.
Kretin 23.
Kreuz 7, 145.
— hölzernes 147.
Kreuzen der Füße 153.
Kreuzgeld 106.
Kreuzhaus, Buchen 33, 34, 37, 38.
Kreuzprügel 94.
Kreuzschnabel 45, 136, 150.
Krini-Labien-Alpe 4.
Krippen 112.
Krippenspiel 87.
Krith 70.
Kröchlwecker 47.
Krösenbad 109.
Krösn(Chrisam)-Geld 110.
»Krönlnatter« 141.
Kröpfe 21, 23.
Kropfspieß 46.
Krukn 47.
Krückenkreuz 7.
Krnugl 4—8.
Krypte von Aussee 20.
Kube 46.
Kuchl, äußere 31, 32.
Kuckuck 111, 117, 125, 126, 150.
Küche 31, 44.
Küchen-Terminologie 58.
»Kümmerl« 114.
Kugelbüchsen 130.
Kugelgießen 126, 130, 132.
»Kuglmunzn« = Pflugräder 116.
Kuhbömmel 66.
Kuhfuhrenbemessung 91.
Kuhglocken 76, 150.
Kuhnamen 72.
Kuhstall 39.
Kultur, illyrische 3.
Kulturgeschichte, slawische 9.
Kumpf 53.
Kupferschmiedgewerbe 52.
Kurzköpfe 9, 19, 21.

L.

»Ladner«, Hochzeits- 105.
Ländler 87, 90.
»Länzing« = Frühjahr 98, 117.
Läuse 154.
Lahngruben bei Gmundisee 142.
Laichplätze 92, 94.
»Lali«, »Leulachu« 49.
Lamuersberg 6, 132, 155.
Langköpfe 9, 19, 21.
Langobardengräber von Cividale 7.
Langobardenkrone von Monza 7.
Laube, die 31, 33, 35, 37, 66.
Laufen 21, 140.
»Leben auf der Alm, das vergnügte« 161.
Leber-Igl 105.
»Lechtaufang« 92.
Lechtfischen 92, 93, 98.
Lechthütte 92.
Lechtsegen 93.
Ledergürtel, gestickte 77, 80.
Ledersäckchen mit Beigaben 7.
Legschuur 96.
Leibl aus Seide 79.
Leichengebräuche 117.
Leier 55, 56, 85.
Leinsamen 156.
Leistlingkogel 13, 104.
Leiter = Stiege 80.
»Lekinkahr« 71.
Leoben 24.
Leonhard 127.
Lerchenreut 10.
Liachtkraut (Chelidonium) 137.
Lias 12.
Lichtersberg 2, 10, 25, 28, 31, 32, 34, 35, 39, 140, 144, 146, 147.
Lichtmessen 121.
Lidl von (Familie) 25.
Lieb, brennende, — vergessene 77, 80.
Lieder 158.
»Lindwurm« 141.
Linzer Goldhauben 81.
Lodenrock 77.
»Löcker« 48.
Löffelrom 50, 53.
Löwenzahnsiengel 64, 112.
»Lohsuia« = Rotlauf 136.
Lohu 62.
Lorettoglöckchen 117.
»Losen« 112, 128.
Loser 1, 5, 126, 150, 151.
Loserboden 72.
Loserhöhlen 3.
Loserloch 144.
Lünga, zeitweilige Wasserfälle 151.
Lunganer 61.
Lungensucht 17.
»Lunglmias« 137.
Lupitsch, die 2, 5, 25, 32, 54, 104, 148.
— Vorder- 37.
Lupitschbach 1, 56.

M.

Märzenkalb 123.
Märzenwasser 123.
Märzregeln 122.
Maibaum 125.
Mairegeln 125.
Maler 50.
Mann, grüner 141.
Marderfell 81.
Marienfäule von St. Leonhard 132.
Marientage 123, 125, 126, 127, 136.
Marinorrelief 4.
Martinswochen 92.
Maschgeruzgehen 87.
Mauf 31, 34, 36, 45.
Maultrommel 85.
Maus 130, 137.
— zerriebene 112.
Maxglan 154.
Meistenwurzeln (Imperatoria Ostruthium) 68, 72, 120.
Menschenfresserinnen 143.
Mesocephalie 9, 19, 21.
Michaeli 76.
Michl-Hallbach 13.
Miglogehen 87.
Milcherzeugung 61.
Milchfäßer 46, 50.
»Milzbecka« 137.
Mittagtanz 107.
Mitterndorf 6, 12, 21, 82, 88, 89

Digitized by Google

»Mittöcha« 115.
Moapfeifen 112.
Mölistuhl 71.
Mösl 64.
Mond 64, 68, 111, 134.
— Herr 48, 49, 138.
Mondkranker 68.
Mondsee 14.
Mondschild-Ohrgehänge 9.
Moosberg, »horizont, »stollen 12, 13, 56, 145.
»Moosbock« = Eulenmännchen 143.
Moser, »gut 5, 11.
Mückenschwärme, gehexte 74.
Mühle, große 55, 86.
Mülifaßtin 71.
Mülispangl 50.
Münzen, römische 4.
Multern 48.
Mumpitzn 87.
Mundharmonika 69, 74, 85, 87, 103.
Mursa 46.
Murtal 23.
Muttergottesbild von Marie Plain 111.

N.

»Nagel-, Gabel-, Plattlwerfen« 87.
Nagel, hölzerner 40.
Namen, kelto-römische 4.
Namensformen, slawische 5.
Natternbalg räuchern 136.
Netze 91.
neun (Zahl) 123, 126, 128, 136, 137, 150, 153.
Neunhäutelwurzel (Allium Victorialis) 120, 153.
Neusonntagskind 109, 124.
»Neutaufter« 124.
Niederalpe 70, 125, 127.
Niklo 60, 127.
Niklomona 127.
Niklsweib 127.
Nordschweiz 34.
Norikum 4.
»Notnagel« 122.
Novemberregeln 127.
»Nuaschn, »Nüaschl« 48.
Nüsse, »schalen 122, 123, 128, 129.

O.

Obergeschosse 35.
Obergesichts-Index 20.
Oberösterreich 1, 81, 120.
Oberwasser 70.
Obstbaumzucht 61.
Obstdörre 28.
Ochsen, »horn 48, 70.
Ochsenzucht 61.
»Öb« reden 120.
Ödenseer Traun 3.
»Ölla« (Bretterkasten) 43.
Ofen, schmiedeiserner 31.
»Ofenglana« 45.
Ofenkacheln 43, 52.
»Ogu« 69.
Ohrgehänge aus Bronze 7.
Oktoberregeln 127.
»Olwra« = (Alpra) 127.
»Oniweig«, »geschichten 113, 138.
Oniweigofen 139.
Ort 14.
»Ossa« 50.
Osterbräuche 124.
Osterfeuer 121.
Ostersee 5, 24.

P.

Palmbesentragen 112, 123.
Palmbuschn 117, 150, 155.
Palmkätzchen, »schlucken 123, 130, 136, 150, 153.
Palmsonntag 123.
Palstäbe 3.
Paschen 74, 88, 89.
»Passen« 86.
Passionsspiel 86.
»Paß eine« 88.
Patschtub'm 42.
»Patter« 42.
Pechkauen 112.
Pechmandl 112.
Peitschenschnalzen 142.
Pelzhaube 81, 84, 106.
Pendeluhr mit hölzernem Uhrwerk 56, 57.
Perchten 120.
Perhammer 65.
Pest eingraben 147.
Pfahlbach 56.
Pfalzgut, karantanisches 10.
Pfannbrett 46.
Pfannhaus 14.
»Pfannhauser« 15.
»Pfannhauswiesen« 13.
Pfannhauszech 98.
Pfannhoba 46.
Pfarzen 112.
Pfauenfederstickerei 81.
Pfeife 69.
Pfeilspitze aus Bergkristall 7.
Pferdestall 36.
Pfingstbräuche 125.
»Pfingstlucka« 125.
Pfingstrosen, zerriebene 125.
Pfinztag 115.
»Pfleger von Scharnstein« 15, 174.
Pfindsberg 10, 73, 96, 97, 148, 149, 151.
Pflug 64.
Pfoad 76.
Pframsweg 46, 50, 51, 71.
Pfrillen, »fang 96, 112.
Pfrül 114.
Pfründnerhaus am Kögal 34.
Plaudereier 110.
»Pleß armselige« 122.
Pinzgau 10.
»Pinzgauer Fopper« 175.
Pinzgauer Rasse mit weißen Faschen 61.
Pipernel (Pimpinella saxifraga) 120.
Platten, auf der 6.
Plattenkogel 1, 6, 151.
Pötschen, »bach, »höhe 1, 2, 4, 5, 14, 56, 70.
Polstertanz 90.
Pongau 10.
Posern 2, 56, 139.
Preßformen für Butter 49—52.
Preßl (Familie) 14, 25.
Protestanten 16.
Puchen 2, 10, 25, 31, 32, 36, 55, 138, 144, 155.
Pürgg, auf der 6, 154.
Pultfeuerung 17.
»Punkerln« 58.

Q.

»Quagitzer« = Peitsche 116.
Quellen, gesalzene 13.
— saure 145.
Quiz 13.

R.

»Rabenkropf« 6, 126.
Radling 52.

Digitized by Google

Räder, hohe (Spinn-) 59.
Räther, dolichocephale 21.
Rahmbichl 32, 142, 144.
Rahmgut 53, 140, 148.
Ramsau, -stein 5, 36, 38, 53, 142, 151.
Ranftl 120, 129, 139.
Rankerln 76.
Rathaus, altes, von Aussee 29.
Ratspiele 112.
Rauch, blauer 136, 146.
Rauchfänge 33—34, 38, 42, 45.
Raunächte 120, 128, 129, 142.
Rauschn 71.
»recka« 93.
Regenwurm, pulverisierter 134.
»Reibn«, »Reibbank« 97.
Reigenverse 115.
Reimchronik 14.
Reisjager 81.
Reiter, in der 21, 35.
»Reiter« = Sieb 64.
Reitern 10, 61.
Rennfeil 95.
Rettenbach 1, 12, 31.
— Holzstube 29, 31.
Reuschen 96, 112.
Reut 10, 112.
Rifffazies 12.
Rindsauge (Buphthalmum salicifolium) 125.
Rindviehzucht 61.
Ritscher 58, 68.
Ritscherbach am Lecker 151.
Ritscherschwar 69.
Rocka, -gehn 59, 68, 86, 120.
Rochabeil 63.
Rodungsgebiet 6, 10.
Römerstein 4.
Römerzeit 3.
Rötelstein 143.
»Rona« = rote Rüben 44.
Rosla 64.
Rosmarinkranz 81, 107.
Rosmarinzweig »Keim« 106.
Rücken, hohler 142, 143.
Rudolfshütte 31.
Ruhr 17.
»rupfani«, Leinwand 60.
Ruttnschlagen 96.
Ruttn, -suppe 95.

S.

Saarstein 1, 151.
Säckchen, geweihtes 153.
Sagen 13, 138.
Sage von einer Grundlseer Magd 173.
— vom heiligen Namen 143.
— — Jägerkreuz Trisselwand 147.
— — Spieslein 132.
— von einer Hochzeit St. Gilgen 88.
— Suniwend 126.
Sagl 63.
Saibling 92, 95, 97.
Salinenarbeiter 14, 15.
Salinentechnik 56.
Salz 3, 13, 68, 120.
Salza 141.
Salzachbach 6.
Salzamtmann 14, 116.
Salzberg, 9, 12, 56.
Salzbergküche 59.
Salzbergnorma 16.
Salzbergstraße 5, 38, 41, 42.
Salzburg 12, 136, 141, 156.
— Hochstift 14.
Salzerzeugung 4, 13, 145.
Salzgericht 13.
Salzgewinnung 11.
Salzkammergut 1, 9, 10, 12, 14, 17, 21, 62.
Salzlager 144.
Salzlagerstätten 12.
Salzmonopol 14.
Salzpfannen 13.
Salzquellen 13.
Salzrecht 13.
Salzwandel 46, 47.
Samos 5.
Samstagnächte, goldene 127.
Sandling 1, 13, 70, 71, 144, 145, 147, 151.
— Salzstock 12.
Sappe 64.
Sattel, gegen Grundlsee 38, 138, 143.
Satteldach 39.
»Sau« 65.
»Saubär« 128.
Saublumenröhrln 64.
Sautreiben 87.
Schaartragl 71.
Schachnerwald bei Gößl 140.
Schädeln 9, 10, 20.
Schätze heben 129, 138.
»Schaf« 97.
Schafberg 70.
Schafe 62.
Schafferhaus, Puchen 36.
Schaffler 126.
Schafstall 66.
Schalksnarrengewand 121.
»Schaufelabkaufen« 88.
Scheibenschießen 86, 121.
Scheibn, in der 36, 38, 86.
Scheichlhaus 89.
Scheiter 45.
Scheitergeld 92, 98.
Scheiterlaube 28, 36.
Scherben 7.
Scherzreden 73.
Schichte, slawische 5.
Schichtlohn 63.
Schiefer, Werfner 12.
Schießen 107, 124.
Schiffe 91.
Schladming 6, 15.
Schläfenringe aus Bronze 7, 9.
Schlagwerkzeuge 63.
Schlange 140, 143.
Schlangenbiß 137.
Schleunige 88, 121, 127.
»Schlinge« 93.
Schloapf'n beim Rahmgut 140.
Schlösser, hölzerne 63.
Schluazn 95.
Schlüssel 138—140.
»Schmeanzga« 58.
Schmiedearbeit 63.
Schmuckgegenstände aus vergoldeter Bronze 7.
Schnalzen mit der Peitsche 142.
Schneereifen 46.
Schneeschaufel 46.
»Schneider, leih' ma d' Schar« 113.
Schneller 104.
»Schniperarn« 64.
Schnitzkammer 50.
Schober 65.
Schoberwiese 142.
Schönberg 1, 151.
»Schönheit« 61.
»Schofidl« = Eule 114, 143.
Schoß, die 72.
Schotten, -suppe 17, 58, 59, 72, 76.
Schottenwiege 46, 47.
Schreitage 104, 122, 124, 125, 127, 129.
»Schröffin« 45.
Schürzen 79.
Schüsselrem 50, 54, 71.
Schützengesellschaft 86.

Digitized by Google

Schuhe 79.
Schuhlöffel 46.
Schuhnageistock 46.
Schusterpolka 87, 90.
»Schuß« 76.
»Schuß, wilde« 137.
Schwaben 34.
Schwangerschaft 109.
Schwarzenberg 70, 74, 99.
Schwarzkunst 132.
Schwarzwoche 123.
Schweineschlachten 68.
Schweinestall 66, 128.
Schweinezucht 62.
Schweizerdächer 40.
Sechsteisischer 91.
Sechtelsaß 49.
Sechteln 49.
Sechtelosen 49.
Sechtelstett 28, 42, 57.
Seefischerei 91.
Seeklaus, »neßl 95, 96, 151.
Seele, arme 139.
Seewiese, in der 96, 132, 141, 151.
Segnlend 95.
Seguloch 95.
Segurecka 93.
Segnschiff 93, 97.
»Senftu« 123.
Sennerinnen 72.
Sensen 64.
Septemberregeln 126.
Seßgaru 93.
Severus 4.
Sgrafitto 29.
sieben (Zahl) 138, 141.
Siebenbürgen 16.
Siebenschritt 87, 90.
Silberknöpfe 78.
Skelette 6, 9.
Skorbut 17.
Skorpion 109, 137, 156.
Skorpiondl 137.
Slaven 5.
Slovenen 9.
Soalerlend 95.
Soalschiff 93.
Sockengehen, »tanzen 57, 74, 87, 130, 187.
Sögn 92.
Sönggeld 92, 98.
Sögnöz 93, 97.
»Sola« 35—36.
Solenleitung 14.
Solquellen 13.
Sommerfischen 92.
Sommerküchen 39—41.
Sommersegn 92.
Sommerwohnungen 18, 32, 58, 62.
Sonnenuhren 56.
Sonnenwende 45.
Spanfibel 85.
Spanhobel 45.
Spanleuchter 46.
»Spanosu« = Bucheln 45.
»Spantu« = Bettstatt 49.
Sparherd 30, 38, 45.
Speckbacha 58.
Speckkammerl 86.
Speisopfer 127.
Speisezettellied 58.
Speiszettel 58, 69, 105.
Spenser 79, 82.
Spinette 54.
Spinne 150.
Spinnen 89, 127.
Spinnrad, einfamige 60.
— zwoafamige 60.
Spiralfibel 9.
Spitzarn 65.
»Spoila« = Quirl 50.
Sporenreste 7.
Spulen 60.
St. Agatha 13.
St. Gallen 23.
St. Leonhard 125, 127, 132, 150.
St. Wolfgang 12, 88, 92.
Stachelschießen (Armbrust-) 86.
Stackeln 87.
Stadel 28, 66.
»Stadeln« 127.
Stall 28.
Stanitzen 5.
Staubmühlen 64.
Steiermark 1.
Steiglein 139.
Steigloch 139.
Steinach 148, 154.
Steinberg 12.
Steinbruch 6.
Steinnelke 125.
Steinsalz 7.
Steinschleudern 112.
Steinwand 132.
Steirerhut 88.
Steirerkas 59.
»Steirische« von Aussee 88.
Sternsinger 120.
Stiege, goldene, von Grundlsee 146.
Stoa(n)glockn 87.
Stoansteirische 89.
»Stoanwod« 97.
»Stock« 97.
Stör 54, 60.
Stoffnstübel, Fischerndorf 30.
Straffälligkeit 26.
Straßen 5, 32, 60.
Straßengei in Steiermark 148.
Strechau 148.
Streuoder 66.
Striela, »brett 46, 49, 155.
»Strittendreck« 125.
Strohkranz 104.
Strohsackln (Kartenspiel) 113.
Strumpf, »muster 77, 79, 80.
Stubenkammer 31, 34.
»Stübl«, die 31.
Stummern 70.
Stummernschlucht 1.
Stumpf 94.
Subhaus 3.
Subhütte 33, 63.
Subsalz 115.
Substätte 13.
Sunnwendbuschn 125, 126.
Sunnwendbuschnweihe 125.
Sunnwendfeuer 89.
Sunnwendtag 126.
Suppenbrett 46.

T.

Tanz, tanzen 67, 73, 85, 87, 88, 106, 126.
Tanzlieder 89.
Tanzreime 177.
Tanzweisen 88, 121.
Taubenschießen 86.
Taufverbrennen 124.
Taufwasser 124.
»tenk Händ« = linke Hand 111.
Tenn, »brücke 66.
Terrassendiluvium 1.
Teufel 109, 111, 117, 119, 120, 129, 132, 141, 154, 156.
Theater 86.
Thomasbräuche 127.
Thunan 7.
Tierknochen 3.
Tierornament 9.
Tiroler 30.
Tischgebet 58.
Tod 117.
Tonisbrücke 41.

Digitized by Google

Topliß, -see 5, 6.
Totenbrücke 147.
Tracht 77, 81, 121, 127.
›Trackt‹, Bankfüße 45.
Trajan 4.
Trattenbach 142.
Trauer 117.
Trauerhauben 81.
Traun 1—4, 10, 13, 26, 33, 95.
Traunkirchen 10, 14, 48, 99.
›Tremmel‹ = Hebebaum 146.
Treppenröste 17.
Tressen, -stein 1, 6, 12, 138, 140, 151.
›Tret‹ 71, 72.
Trias 12.
Triftwerkzeuge 63.
Trisselberg 1, 5, 109.
Trisselbergtoch 142, 146.
Trisselwand 1, 5, 132, 147, 151.
Tristeldorf 5.
Tristling 132.
Trockenstuben 92.
›Trog‹ 97.
Trogtaube 28, 39, 42.
›Trogfaß‹ 105.
Tro(n)t 46, 50.
Trudenbach bei Grundlsee 140.
Trudfuß, -knoten 109.
›Truhe‹, die 71.
Truhen 36, 37, 57, 138.
Tuberkulose 24.
Tür- und Fensterbemalung, dunkelgrüne 30.
Tutipana 86.
Tummelwand beim Augstsee 143.
Turwana 76.
Tuschnblume (Silene vulgaris) 125.
›Tuschn‹, gelbe Rübe 44.
Tuschtn 105.
Typhus 17.
Typus, einzelliger 31.
— zweiräumiger 31.
— physischer 1.

U.

›Uasch‹, ›üaschl‹ = Backtröge 48.
Uhren 56.
Unglückstag 126.
Universalmittel 129.
›unrein‹ 114.
Unterhaltungsreime 115.
Untersberg 119.
›unterwachsen‹ 137.
Urkunden 13.
›Urob‹, ›Ura‹ = Sauerteig 47.
Urobschaufel 46.

V.

Veldes 7.
›verbannesiert‹ 143, 146.
verbeißen 95.
›verblenden‹ 144, 146.
verneiden 153.
verschanen 109, 152.
verschreien 152.
›verstellt‹, ›unverstellt‹ 88.
Viehabtrieb 76, 127.
Viehpatron 127.
Viehpreise 61.
›Viehtrank‹ = Brot 68.
Viertelfischen 91.
Vivtine 55.
Völkerwanderungszeit 7.
Vogelbeeren 76.
Vogelfigur 7.
Volksbräuche, -meinungen, -reden, -sprüche 15, 25, 26, 57, 59, 60, 62, 64, 67—69, 74—76, 88, 103—112, 117 bis 119.
Volkscharakter 25.
Volksernährung 17.
Volksmedizin 134.
Volksmeinungen über die Liebe, Heirat, Ehe 104.
Volksrätsel 115.
Volkssagen 88.
Vorarlberg 34.
Vordernbachalm 142.
Vorsegnung 110.
›Vorstecka‹ 65.

W.

Wacholder 23, 25, 37, 45, 57, 120, 123, 137, 159.
Wachszins 98.
Währnager 63.
Wahlfischen 92.
Walchen bei Öblarn 10, 149.
Watcher, -wirtshaus 3, 15, 86, 89.
Wälfische 143, 146, 147.
Wald 62.
Wald- und Baumkultus 143.
Waldgrabnerhof 147.
Wallfahrt nach Laufen 127.
— der armen Seelen 119.
Walmdächer 39.
Warzen 124, 137.
Waschbloi 111.
Wasenbrücken 3.
›Wassahahn‹ aus Kupfer 45.
Wasserbarometer 47.
›Wasserhenn‹ 58.
Wasserkalb 137.
›Wassermann‹ 145.
Wasserspritzen 112.
Wasserweihe 121, 129.
Weber 60.
Wechselbalg 112, 122, 142.
Wegerich, breiter 134.
Wehrbauwerkzeug 63.
Weidenart 112, 123.
›Weihfartl‹ 124.
Weihnachten 120.
Weihrauchweihe 120.
Weihwasser 68, 110, 124, 126, 127, 150.
Weinweihe 107, 129.
›Weisat‹ 68, 106, 110.
Weisen 108.
Weissagen 128.
Wendendörfer 9.
Werl 60.
Wetterämter, -gebet 125.
Wettermäntel 82.
Wetterregeln 150.
›Wiafit‹ 79.
Widder 128.
›Widderheimtreiben‹ 74.
›Wie Altaussee entstand‹ 144.
›Wied‹ 45.
Wildbrat 1, 160.
Wildbratschütz 130.
Wildensee 3, 70, 74, 97, 134, 148, 151.
Wildenstein 14.
Wilderei 26, 130.
Wildfanggen 142.
Wildfrauen 5, 112, 142.
Wildschützen 130—133, 142.
Wildschützenlieder 133, 158, 160, 166.
Wildschützengeschichten 132.
Wim 2.
›Windfang‹ 47.
Windfüttern 150.
›winslich‹ 154.

Digitized by Google

»Wir kommen vom Gebirge« 169.
Wirtschaftsgebräuche 61.
Wirtschaftshof 10.
Wischhudl 49.
Wit = Wied 45, 74.
Witofn 45.
»Wöla« 131, 143.
»Wöln« = süßer Schoten 76, 143.
Wohngebiet der Altaussеer 1.
Wohnhaus Archkogl 38.
Wohnungsvermietung 25, 62.
Wolfsbrett 85.
Wollkardotschn 47.
Wurmbach 141.
Wurmsupp 112.
Wurstsonntag 127.
Wurzeln 68, 72, 130, 153.
Wutschenhaus 85, 156.
Wutschensprung (Lichtersberg) 74.
»Wuzerl«, das 80.
»Wuzlgwand« 110.

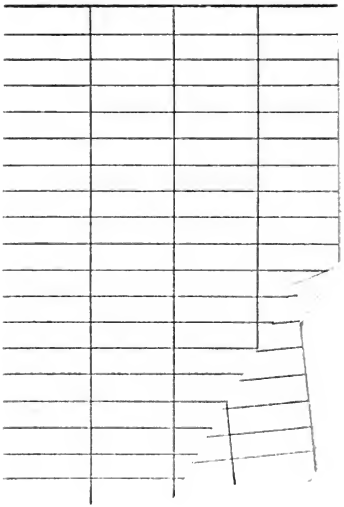
Z.

Zahnen 112.
Zahnweh 121, 137.
Zauberbücher 152, 154.
Zauberer 152, 154.
Zauberglauben 152.
— von Altaussee 156.
Zaubermittel 132.
Zauberspiegel 152.
Zauberspruch 153.
Zauchen 5.
Zehent 9.
Zeit, römische 3.
Zellenschmelz (eloisonné) 7.
Ziegen 17, 62.
Ziemitz, »alm 6, 146.
Zierscheiben, vergoldete 7.
Zimmerhagel 65.
Zimmermann 27.
Zirbelholz 48, 53.
Zithern 55.
Zlambach 5, 13.
Zollordnung, Raffelstetter 13.
Zopf 80.
»Zsamgebn« 107.
»Zuakn« 50.
Zuckerstubn 123.
Zugkruken 63.
Zupel 87, 128, 136.
Zuwidertanzer 88.
»Zwecki« = Fischbein 185.
Zweckzither 85.
Zwetschenkern 77, 80.
»Zwocha«, »zwogn« 48, 95.
Zwonüaschi 48.

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due



Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 118 305 279

HERMANN SCHEIDE, WIEN
k. und k. Hof-Buchbinder.